Hermann Wendel, Von Marburg bis Monastir.

Von Marburg bis Monastir.

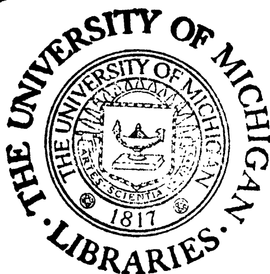
Eine südslawische Reise

von

Hermann Wendel.



Druck und Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H.
Frankfurt am Main.


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Von Marburg bis Monastir.

Eine südslawische Reise

von

Hermann Wendel.

Alle Reisen der Welt existieren nur für den, der sie selbst macht; für andere bleibt nur das, was man durch armselige Worte geben kann.

Knud Rasmussen.

Druck und Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H.
Frankfurt am Main.

Die Lautzeichen *ć*, *č*, *š* und *ž*, Umschreibungen für kyrillische Buchstaben, lassen sich in deutscher Aussprachebezeichnung nicht genau wiedergeben; doch sind *ć* und *č* am ehesten als *tsch*, *š* als hartes und *ž* als weiches *sch* zu sprechen.

Mit Ausnahme der Ansicht des Laibacher Schloßberges auf Seite 11, die mit Genehmigung des Verlages Neue Photographische Gesellschaft A.-G. in Berlin-Steglitz veröffentlicht ist, entstammen alle Abbildungen eigenen Aufnahmen des Verfassers.

Geleitwort.

Auf diesen hundert und einigen Seiten kommt das Wörtchen „ich" öfter vor als in allem andern, was ich seit zwanzig Jahren geschrieben habe. Aber eben deshalb tritt, wie alles Subjektive im Weltenraum, dieses Büchlein sehr anspruchslos auf. Es fällt ihm nicht ein, zu behaupten: so und nicht anders ist der junge Staat im Südosten Europas; es will lediglich vermelden: so sah, hörte, roch, schmeckte, fühlte, so erlebte und empfand ich Südslawien in etlichen Spätsommerwochen des Jahres 1920.

Andre werden es anders erleben und empfinden. Und also ist die Welt im Lot!

Frankfurt am Main, um die Zeit
des Weihnachtsmarktes 1920.

Hermann Wendel.

Inhaltsverzeichnis.

[illegible]

Stumpfsinn vernunftlosen Wartens auf dem letzten deutschösterreichischen Bahnhof. Die Sehenswürdigkeiten von Spielfeld-Straß hat ein Blick überflogen; dann starrt man auf die Schienen bis zum Beginn leichter Drehungen in der Gehirnrinde; läßt die Augen wieder durchs Abteil wandern. Neue Entdeckungen in bekannter und kleinster Welt; die Inschrift unter dem Fenster: Hinauslehnen verboten! wird Ausgangspunkt weitgreifender Betrachtungen. In der Emaille dieses Schildes spiegelt sich ein autokratisches System; Staat und Mensch gleich Gendarm und Untertan; schroffer Befehlston, nacktes Verbot; Uebertretung bringt die Paragraphenlawine ins Rollen. Erinnerung an Fensterschilder in anderer Sprache und anderem Lande: Hinauslehnen gefährlich, darum untersagt! Das ist die konstitutionelle Monarchie; auch noch Gängelei, aber mit väterlicher Begründung; Appell an Gehorsam und Vernunft zugleich. Und irgendwo eine dritte Form: Gefährlich, sich hinauszubeugen! Das ist die Demokratie, die unverfälschte: freier Bürger, handle nach Belieben; steck den Kopf ins Freie, zerschell dir den Schädel; ich, der Staat, warne nur.

Inzwischen ist der Zug unbemerkt in das neue Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen hineingeglitten; Št. Ilj stand an dem kleinen Stationshäuschen; blaurotweiße Kokarden leuchteten durch die Abenddämmerung. Bald ist das Ziel da.

Aber jäh wird das Reisendenvolk in einen Malstrom von Aufregung gewirbelt. Die Trillerpfeife des Zugführers, peitschende Browningschüsse, Knirschen der Bremsen; Halt und Hallo; die Fahrgäste auf dem Bahndamm um die Amtsmützen geklumpt; hastiges Fragen nach dem Tatbestand. Während

der Fahrt sind Kisten und Koffer aus dem Gepäckwagen geflogen; ein Schatten sprang ins Dunkel hinterdrein. Lohnt es, auszusteigen? Daheim werden Güterzüge von Plündererbanden auf offener Strecke zum Stehen gebracht, Postämter erster Klasse bei Tageslicht von Schwarzverlarvten mit vorgehaltenem Revolver ausgeraubt; unseren Bedarf an Wildwest decken wir im eigenen Lande.

Die Wagenreihe rollt zurück, wienwärts; abermals Halt. Eine Dame, hin- und herirrend, gegen einen nahenden Weinkrampf kaum noch gewappnet, setzt fürstliche Belohnungen aus; Schaffner ziehen auf die Suche nach einer Riesenhutschachtel und messingbeschlagenen Koffern; wie Glühwürmchen schwärmen ihre Laternen durch die Nacht.

In Marburg landen wir doch. Aber in Europa gibt es neunhundertneunundneunzig Internationale Kommissionen und in Marburg drei wohnliche Hotels. Von diesen neunhundertneunundneunzig Kommissionen hat eine, die zur Absteckung der Grenzen zwischen hüben und drüben, die drei Hotels bis unters Dach belegt. Auf Nr. 7 im Hotel Meran hatte mir die Vorsehung ein rechtschaffenes Bett zugedacht; ein Gefühl sagt es mir; darin schnarcht der Japaner der Commission Internationale ein gedämpftes ostasiatisches Schnarchen. Den Fremdling nimmt eine verdächtige Bleibe in unheimlicher Gasse auf. Der schwache Schein der Kerze (mit drei Kronen berechnet) taucht die Geheimnisse der herabhängenden Tapeten ins Ungewisse; das Bett steht für das Auge eines Malers „gut im Raume"; sonst läßt sich nichts Günstiges von ihm aussagen. Zaghaft sitzt man auf seinem äußersten Rand und jongliert in der Verzweiflung mit Wortformen. *Cimex*, die Wanze; *Cimicis*, der Wanze; *Cimicatio*, die Verwanzung.

Untergang des Abendlandes? Ach was! Schlimmeres! Verwanzung des Abendlandes!

Man stürzt sich, innere Stimmen betäubend, ins Bett wie in eine Gefahr.

*



Marburg, Hauptplatz.

Marburg heißt heute Maribor. Aber man schaut den Leuten unter die Hutkrempe und weiß genug; in einem „Goldnen Engel" tarocken hier behaglich der Herr Bezirksrichter, der Herr Kreisarzt und der Herr Gymnasialdirektor; in einer „Krone" kommen der Herr Postoffizial und der Herr Finanzoberkontrollor gemütlich beim Schoppen zusammen. Oder man steht auf der Brücke zur Margarethenvorstadt, den Hauptplatz der Stadt im Rücken, unter sich das gemütliche Murmeln der Drau, ein heimliches und winkliges Häusergewirr zur Rechten, grüne Höhen vor sich; für Augenblicke versinkt der warme Augustvormittag, und der Wintermond schüttet sein Silber über schneeglitzernde Firste:

Mondschein und Giebeldächer
In einer deutschen Stadt . . .

Aber dann dreht man sich um und wandert kreuz und quer über einen *Glavni trg* und einen *Vodnikov trg*, durch eine *Koroška cesta* und eine *Dravska ulica;* nirgends ein deutsches Schild an den Ecken; die Tegethoff-Straße, nach dem berühmtesten Marburger getauft, heißt *Alexandrova cesta*, und eine Gasse, bislang nach dem harmlosen Heimatdichter Kernstock benannt, tritt nach dem Bombenwerfer von Sarajevo als *Principova ulica* auf. Hier an dem Ladenschild erwartet man: Gemischtwarenverschleiß und liest: *Trgovina s mešovitom robom*, dort: Gasthaus und findet: *Gostilna*, und ein Rechtsanwalt hängt als *Odvetnik* an seiner Haustür. Ueber den Geschäften verblüfft vor deutschesten Namen ein *Viljem* statt eines Wilhelm, ein *Jovan* statt eines Johann, ein *Jurij* statt eines Georg; ja, man braucht nur ein bischen taubstumm zu sein und kann sich in einer rein slawischen Stadt wähnen. Aber lediglich die bäuerlichen Verkäufer von Kohl und Paprika, Pflaumen, Aepfeln und Nüssen unter den bunten Regendächern vor dem alten Rathaus schwatzen unter sich slowenisch; sonst klingt fast nur Deutsch, steirisch gefärbt, an dein Ohr. Halte die Vorübergehenden an: noch nicht jeder Fünfte rühmt sich slawischen Bluts.

Freilich sind die Steirer und auch die Marburger den Slowenen, den „Windischen", früher oft klotzig alldeutsch gekommen; Herrenrasse, Herrenrecht; und das tat nicht gut.

Dafür wollen jetzt die Südslawen ihre Rache kalt genießen. Aber auch das tut nimmer gut; blättert nur im Buch der Erfahrungen nach! In einem französisch redenden Dorf bei Metz prallte ich anno 1916 auf ein Wirtsschild: Zum Reichsadler; zwischen den Worten der herausfordernd gespreizte Vogel; sonst nennt man Schenken hier nach dem Besitzer Restaurant Bastien oder Café Vautrin oder so. Schluchzend löste die Wirtin das Rätsel: Einquartierung, Armierungsbataillon, Befehl des Majors, Soldaten mit Farbtopf, eine Leiter am Haus und Germanisierung des Schildes. Der letzte Bezirkspräsident von Lothringen, Freiherr von Gemmingen, einer der wenigen Verständnisvollen, sprudelte, über den Casus unterrichtet, heraus: „Sehen Sie, das ist ein Sinnbild für die Politik hierzulande! Es ist eine Fassadenpolitik. Man streicht die Fassade anders an, aber das Herz kann man nicht ändern!" In diesem Jahr sah ich selbiges Schild wieder; in leichtsinnigen Buchstaben stand darauf: *A la gaité française!*

Die Slowenen sind keine preußischen Junker, sondern durchweg Demokraten. Aber Fassadenpolitik, Fassadenpolitik betreiben auch sie; in Marburg, in Maribor.

⁂

Erquickliche Fahrt vorbei an Bergen und Hängen mit Mais und Wein. In mittäglicher Sonne aus dem Grünen aufschießend: weiße Häuser, weiße Kirchen, weiße Dörfer. Dann die schäumende, brausende, ungeberdige, jugendliche Save, mit ansteigendem bebuschtem Gefels zur Seiten. Und Laibach.

„Ljubljana!"

⁂

Etwas anders ist vor neunundneunzig Jahren Friedrich Gentz hier angelangt; in einer eigens gebauten Reisechaise; in einen eigens gekauften Reisepelz gehüllt; dem Troß Metternichs zugehörig; mit den Augen des Kenners und Genießers um sich schauend. Mit spitzem Gänsekiel hat er des öfteren seinem Freunde Pilat über die Laibacher Eindrücke berichtet: „Der erste Anblick der Stadt, die freilich nur ein unförmliches Gemisch von mehreren Vorstädten ist und keinen rechten Kern hat, übertraf doch meine Erwartung." Etwas später: „Man hat

dieser Stadt äußerst Unrecht getan. Ein prächtiger Fluß teilt sie in zwei Hälften, die durch drei Brücken verbunden sind. Von allen den Menschen, die über Laibach geredet und geschimpft haben, hat keiner dieses Flusses erwähnt, der offenbar der Hauptzug in der ganzen Physiognomie des Ortes ist." Und abermals: „Die Hauptstraßen sind sehr gut, ja, zierlich gepflastert, mit breiten Trottoirs versehen, reinlich gehalten... Es bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich, wie und warum man Laibach so greulich verschrien hat. Die große Promenade (die sogenannten Lockmannschen Alleen) dicht vor der Stadt an der Klagenfurter Straße ist eine der ausgedehntesten, angenehmsten, bestunterhaltenen, die es irgendwo geben kann. Die Gebirge, welche von allen Seiten die große weite Ebene umgeben, gewähren den herrlichsten Anblick, die Stadt selbst ist wenigstens so gut gepflastert als Wien, der breite Strom, der sie in zwei Hälften teilt, wäre allein hinreichend, sie zu zieren."

So das Laibach von 1821. Ljubljana von 1920, entschleiere dich!

*

Wie viele hat Stritar, vor fünf Jahrzehnten neben Levstik einer der großen Befruchter der slowenischen Literatur, die *„bela Ljubljana"* besungen, das „weiße Laibach", die „schöne Stadt", „und über dir die graue, alte Burg". Auf diese graue alte Burg, mitten in der Stadt gelegen, zu klettern, ist Pflicht des Fremden; jeder Reiseführer fordert in Fettdruck dazu auf; man kommt nun einmal nicht darum herum. Der steile Pfad hinauf hat es an sich, aber es geht im Baumschatten an kühlen Gärten vorbei. Oben das Kastell ist eine Burg mit Türmen und Toren, mit Graben und Außenmauer und allem Zubehör einer rechtschaffenen Burg. Sonst pflegen solche alten Gemäuer zu dem Fremdling zu reden. Auch diese Steine könnten von mittelalterlichen Krainer Herzögen berichten, Raubvögeln in ihrem Horst, später von k. k. Infanteristen auf verwanzten Bettladen, schließlich von Sträflingen, dem Himmel 61 Meter näher als die freien Laibacher, jedoch mit Gittern vor dem Fensterviereck.

Aber die Steine schweigen, und wir drehen ihnen den Rücken. Ueber Kirchen und Kasernen, Giebel und Kuppeln, rote und blaue Dächer streicht der Blick. Ja, Gentz hatte mit

dem „unförmlichen Gemisch von mehreren Vorstädten" recht; die einzelnen Teile der Stadt sind auf gut Glück aneinandergeschoben; unfertig scheint das Ganze, muß erst zusammenwachsen. Der Fluß, die Laibach oder Ljubljanica, ist seit Jahr und Tag abgestaut; ihr Bett wird ausgemauert; schade. Dafür zieht südwestwärts, am Rande des Laibacher Moors, die Gradaščica dahin; wir ehren sie jeden Nachmittag durch einen Kopfsprung in ihr kühles Gewässer. Im Norden über dem Laibacher Feld staffeln sich die Steireralpen; ganz in der Ferne ragt, Schatten einer Ahnung, der sagenumsponnene Triglav in



Laibach. Landesburg und Schloßberg.

die Wolken; „des Lands dreiköpf'ger Bergwardein" von einem deutschen Dichter genannt.

Aber Kuppen und Spitzen verschwimmen schon im Dunst, hauchdünne Schleier zieht der Abend auch vor die Nähe; über Moor und Gewässern steigen Nebel, und die Türme des Doms, der Franziskaner- und Ursulinerinnenkirche, von St. Peter und St. Jakob schicken mahnenden Glockenklang hinauf. Zeit zum Abendtrunk!

*

Im Union-Keller oder beim Turk in der *Streliška cesta* eine erlauchte und dem Leben zugewandte Runde: Dr. Glonar, der Kritiker, Dr. Prijatelj, der Literarhistoriker, Vaupotič, der Maler, Oton Župančič, der Dichter, und manch anderer. Wir kommen dem süffig hellen Steirer nahe und dem schwereren, bernsteingelben Banater näher; wir lassen die Weltkugel auf der flachen Hand kreisen; wir knacken alle Nüsse; wir schlingen Marx und Einstein, Krafft-Ebing und Freud, Steinach und Liliencron zu tollem Reigen; vielfältig rauschten der jungen Bildungsschicht dieses Landes die Brunnen deutscher Kultur.

Oton Župančič neigt sein schmales Gesicht mit den klaren Augen über den Tisch; aus der hohen Stirn ist der blonde Schopf wie mit unbewußter Handbewegung zurückgestrichen. In seiner zurückhaltend eindringlichen Art erzählt er von Richard Dehmels Wirkung auf die slowenische Jugend; von dem Wiederhall, dem Aufruhr; dereinst. Neben Verhaeren ist Dehmel in das Blut von Župančičs Dichtung geflossen, aber dieser reifste, tiefste und beschwingteste aller lebenden slowenischen, ja! südslawischen Poeten ist doch ganz Eigenwuchs. Alldeutscher Bierbaß schimpft oft das Slowenische eine unentwickelte und entwicklungsunfähige Sprache; schaut selbst her, in dem ausgebreiteten Werk dieses Dichters leuchtet es von allen Farben und klingt es von allen Tönen!

Župančičs Grundzug: ewiges Ringen mit sich und der Welt; zugleich ist er einem ganzen Geschlecht Wegweiser zu neuen Zielen und Spender neuer Werte. Das Ja zum Leben, der Wille zur Zukunft, der Drang zur Sonne braust durch seine ganze Schöpfung wie durch das „Lied der Jugend", diesen Feuer- und Sturmchoral, der da anhebt:

Mi gremo naprej, mi gremo naprej
mi strelci,
in pred nami plamen gre skoz noč
kot Bog pred Izraelci.
Na nebu je dan, nad gorami je dan
a zarjo zakrivi nam jata vran . . .
o, rada bi orle prevarila,
za solnce jih osleparila —
zaman:
sokoli in orli vedo, da je dan!

In unbeschwingtem Deutsch:

Wir schreiten vorwärts, wir schreiten vorwärts,
Wir Schützen.
Und vor uns schreitet die Flamme durch die Nacht
Wie Gott vor den Kindern Israels.
Am Himmel ist Tag, über den Bergen ist Tag,
Doch Rabenschwarm verdeckt uns das Morgenrot...
O, gerne würden sie die Adler täuschen,
Sie blind machen für die Sonne —
Umsonst:
Die Falken und Adler wissen, daß Tag ist.



Die junge Laibacher Universität ist in mehreren Gebäuden verzettelt; ihr Grundstock findet sich in der Landesburg, bis zur großen Wendung Sitz des krainischen Landtags; am Kongreßplatz, nahe der *Zvezda*, der wie ein Stern geformten Anlage; im Parlamentssaal selbst wurden vor kurzem die ersten Doktorhüte verliehen.

Schon 1848, im Rausch des Freiheitsfrühlings, war den Slowenen eine Hochschule verheißen worden; von 1850 ab gab es wenigstens slowenische Vorlesungen an der Universität Graz; je mehr sich in dem letzten Menschenalter der slowenische Stamm durch alles Gestrüpp auf freies Feld herausarbeitete, desto lauter wurde der Ruf nach Einlösung des überfälligen Versprechens. Tausend Gründe sprachen dafür; praktische Gründe: auf Slowenisch amtende Richter und Rechtsanwälte bedurften einer slowenischen Terminologie; soziale Gründe: die armen Bauernsöhne hatten für kostspieligen Aufenthalt in Wien oder Graz nicht den nötigen Wechsel; kulturelle Gründe: das Volk wollte den Bau seines Unterrichtswesens durch die Hochschule gekrönt sehen, und letztens und erstens war sie auch ein mächtiges Mittel der nationalen Selbstbehauptung. Die Deutschen im Krainer Landtag stimmten 1898 ruhig für die slowenische Universität, aber die alldeutschen Erdumschlinger in Wien und Graz und anderwärts schäumten schon bei dem Gedanken; in ihrer verschrobenen Vorstellung reichte ja das deutsche Sprachgebiet bis dicht an Triest heran; sie haßten die Slowenen als Hindernis auf dem Weg zur Adria; sie hätten

am liebsten ihr Dasein abgeleugnet und anderthalb Millionen Menschen von der Landkarte gewischt. Darum verhöhnten sie ideales Streben mit brüchigen Einwänden: unentwickelte Sprache, keine Lehrbücher, zu wenig Lehrkräfte, oder verglichen in schnödem Witz den Slowenen mit seinem Wunsch nach einer Hochschule dem nackten Neger mit Zylinderhut.

Heute führt der junge Professor Prijatelj, Dekan der philosophischen Fakultät, an den Bücherreihen des slawischen und germanistischen Seminars entlang; das Vorlesungsverzeichnis kündigt für das kommende Semester Uebungen über Hartmanns „Armen Heinrich" und neuere deutsche Lyrik an. Alles ist nicht protzig, sondern bescheiden; erst Anfänge, doch hoffnungsvolle Keime des Wachsens und Werdens. Und die Hauptsache: die *Universitas Labacensis* steht!

Eines allerdings hat alldeutscher Widerstand doch zu verhindern gewußt: die Benennung, mit der slowenische Ergebenheit einst die Gunst der Hofburg für den Plan zu gewinnen hoffte. Die Hochschule heißt nicht *Cesarja Frana Josipa I. vseučilišče*, nicht Kaiser Franz Josefs-Universität.

*

Dem Landespräsidenten Dr. Brejc habe ich für eine im letzten Jahre erwiesene Freundlichkeit zu danken. Aber er ist nie greifbar, stets entweder schon oder noch im Kärtner Abstimmungsgebiet. Allerhand Hoffnungen auf einen günstigen Ausgang des Plebiszit sind lebendig; von 65 Prozent südslawischer Stimmen schwärmen die Rosaseher. Die Schwarzseher schweigen. Aber die Richtigseher deuten auf die Karawanken. Dieser hohe Gebirgswall hat die Kärtner Slawen auch seelisch von ihren Krainer Brüdern getrennt; das nationale Erwachen des Slowenentums haben sie nicht in der Schicksalsgemeinschaft ihres Stammes erlebt. Wirtschaftlich um die deutschen Städte Klagenfurt und Villach kreisend, sind sie zum Teil bereit, für den Zusammenhang mit diesen ihren unentbehrlichen Märkten, also für Deutschösterreich, zu stimmen. Am runden Tisch des Union-Kellers werden Erfahrungen mit den Kärntner Slowenen ausgetauscht: „Ich habe ihnen gesagt, daß wir Bahnen bauen werden, um sie für die Absperrung von Klagenfurt zu entschä-

digen. Aber sie haben mich gefragt: Wann? Da ich kein Agitator bin, sondern ein ehrlicher Mann, habe ich ihnen darauf nichts erwidern können."

Nachher im Kaffee Etbin Kristan, schlank, mit dunklen, klugen Augen, ein ruhig Ueberlegender, kein Schwätzer. Vor dem Kriege war er die Seele der jungen sozialdemokratischen Bewegung unter den Slowenen; dann ging er in die Vereinigten Staaten. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wanderten Slowenen oft in die Weite:

> Geht hin in alle Welt und ruft wo immer
> Ein krainisch Wort, es wird ein Echo finden,
> Und ruft ihr's fern auch am Huronensee.

Aber in den letzten Jahrzehnten hat die Wechselwirkung von Großgrundbesitz und unfruchtbarem Karstgestein sie zu Zehntausenden über das große Wasser getrieben. Die Stammesgenossen drüben mit nationalem Bewußtsein und demokratischem Geist zu erfüllen, war Etbin Kristans Aufgabe; er hat ein gut Stück nützlicher Arbeit hinter sich.

*

Verdrossen triefender Regen, blank gewaschene Dächer, gefüllte Straßenrinnen. Durch Vorstädte ohne besonderes Gesicht, vorbei an Schuppen und Ziegeleien; einer Leimfabrik nahrhafter Duft hängt in der Luft. Ueber freies Feld; Lehmpfützen spritzen auf, Grasbüschel quietschen vor Nässe unter den Sohlen — weit, weit draußen im Nordwesten der Stadt haben sich die Toten angesiedelt.

Am vornehmsten Fleck des Friedhofs, am Schnittpunkt vierer sich kreuzender Graballeen steht das Denkmal Janez Kreks, von Dolinar geschaffen, vor kurzem enthüllt. Seine Wirkung wird vollendet sein, wenn hinter der weißen Rückseite eine hohe, düstere Wand von Lebensbäumen aufsteigt; im Vordergrund künden zwei wuchtige Burschen, vom Gram niedergezwungen, den Schmerz eines ganzen Volkes um einen seiner Größten und Besten. Man mag die beiden zu grobschlächtig finden, aber gerade so ist es recht. Denn Krek war auch ein Stück Urkraft. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Christentum, Nationalismus und Sozialismus wußte er in eine höhere Einheit

zusammenzupressen; er schrieb Zeitungen, Broschüren, Bücher; er hielt Vorträge, Reden, Predigten; er wirkte in Vereinen, im Landtag, im Reichsrat; er trommelte vor allem unermüdlich die Bauern in Genossenschaften zusammen, und so ging aus seiner formenden Faust der slowenische Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts hervor

Unter dem schwarzen Rock des römischen Priesters trug er dabei ein fröhlich helles Herz; er hatte seine Lust an der frischen Luft, an den Bergen, an den Winden und an den leuch-



Grabmal Kreks.

tenden Sommernächten. Darum dringen auch wir von den Toten flugs einige tausend Schritt durch klatschnasses Gehölz und Gestrüpp; hier schießt die Save in hartem Bett über Kiesel und Steine; wir werfen uns ihren kecken Wellen entgegen.

Leicht durchkühlt heischen wir im Dorfwirtshaus einen Wachholderschnaps, so einen recht erwärmenden, aber Branntweinausschank ist verboten. „Seit wir", setzt die Wirtin hinzu,

„Jugoslawien sind; unter Oesterreich war's anders!" Das gleiche Lied der Dummen in ganz Europa: Seit wir Republik sind; unter Wilhelm war's anders!

⁂

Entlang an den flaschengrünen Wellen der Save; vorbei an den Kohlengruben von Trbovlje und Hrastnik; während des Stunden weilenden Umsteigeaufenthalts zu Zidani most Geplätscher im San.

Hier nestelt sich der „distinguierte, ältere Herr" aus der Zeitungsanzeige an mich; Kroate; wittert den Deutschen und entlädt für den Rest der Fahrt den Kehricht seines Herzens. Seiner Frau sind die Koffer auf der Bahn verschwunden; Wert sechsmalhunderttausend Kronen; nirgends eine Entschädigung zu bekommen; ihm selbst hat man eben für die Fahrkarte zu viel abgenommen; ein Freund mußte im Agramer Hotel mit einem Wildfremden im gleichen Zimmer schlafen; Zahnbürsten als Luxuswaren unter Einfuhrverbot, unerschwinglicher Zoll für nötige Maschinenteile; die ganze Wirtschaftspolitik eine Sauerei — warte nur, gleich stimmt er die habsburgische Hymne an.

Die Berge treten allgemach zurück wie Kulissen; über ein Brückchen und Wässerchen; die Sutla, Grenzfluß zwischen Slowenien und Kroatien; die Sonne prallt einheizend auf die Wagen. Im Nebenabteil Feuer! Rauchwolken im Gang, flüchtende Frauen, schreiende Kinder. Ein Leichtgläubiger an die Notbremse, ein Aengstlicher ins Abteil und löscht das Flämmchen. Rauch und Schreck verflüchtigen sich; der Distinguierte wetzt seine Zunge an der Verkehrsverwaltung. Aber alle anderen beglückt die Gehorsamsverweigerung der Notbremse; sonst wären die anderthalb Stunden Verspätung noch dicker angeschwollen.

Auf dem Agramer Südbahnhof steht und späht Richard Fischer; ein Jüngling von milden Sitten; aus Osijek; neugebackener *Dr. rer. pol.* der Frankfurter Universität; für den kroatischen, serbischen und makedonischen Teil der Reise durch Handschlag zu Sekretärdiensten verpflichtet. Damit die Sache ein Ansehen hat, wird er Beg betitelt.

⁂

Eine Seite aus Friedrich Hebbels Tagebuch; vom 7. Juli 1850: „Agram ist am besten mit einem erst halb angekleideten Menschen zu vergleichen; die blanken Stiefel, die neuen Pantalons hat er bereits an, ebenfalls das schillernde seidene Gilet, aber der alte zerrissene Schlafrock schlottert ihm immer noch um die Beine, und Stroh und Federn sitzen ihm in den Haaren. Die Stadt kann, ihrer Lage nach, eine der schönsten Europas werden; an einen Berg hinangebaut, wie sie ist, bietet sie die köstlichsten Ansichten dar und ist in ihrem unteren Teil mit herrlichen Plätzen geziert. Aber auf diesen Plätzen wächst Gras und Unkraut und die Straßen sind der Art, daß man den Hals brechen könnte, wenn man einfach spazieren geht. Es laufen ebensoviele Schweine als Hunde herum, und an den Markttagen sieht man Bäuerinnen mit Ferkeln auf den Armen, die sie zärtlich wiegen wie Kinder."

*

Gründlich hat sich seit damals die kroatische Hauptstadt Stroh und Federn aus den Haaren gekämmt. Vom Staatsbahnhof schlendert man wohl den *Trg I. Akademički Trg* und *Zrinjevac* gemächlich hinauf, greift mit den Blicken rechts nach Büschen, Bäumen und Blumenbeeten wohlgepflegter Anlagen und links an drei- und vierstöckigen Prunkgebäuden in die Höhe, setzt sich an ein Tischchen vor der *Kavana Zagreb* und äugelt genießerisch in die elfte Morgenstunde hinein. Sonntäglich geputzte Menschheit wie auf der Flimmerleinwand; Jünglinge mit aufgekrempelten, weißen Hosen, würdige Väterrollen mit Umhängebärten, klirrende Offiziere, vom Duft des K. und K. umweht, ungescheut Deutsch plauschend, fette Schieber vom Schlag des Pariser Rastaquouère, und Frauen, slawisch, kroatisch, mittäglich und von den Reizen der allerletzten Mode unterstrichen — o ja, man atmet hier mitten in Mitteleuropa!

*

Um den bronzenen Banus Jelačić, Helden der habsburgischen Gegenrevolution von 1848 und 1849, Gewirr, Gequiek, Geschnatter und Gesumm des Marktes; auch Hebbels Bäuerinnen mit Ferkeln auf den Armen; manchmal in Schaftenstiefeln. Und eine Farbenpracht! Weiß überwiegt; daneben rieselt Rot



Agram. Markt.

und Gelb und Blau und Grün auf Kopftüchern, Behängen, Litzen, Schürzen, Röcken und Regenschirmen zu einem Entzücken für den Impressionisten zusammen.

In der Oberstadt stumpfere Töne, gedämpftere Stimmen, leerere Gassen; nur das Dach der Markuskirche mit dem Landeswappen in bunten, glasierten Ziegeln schreit vor Farbigkeit auf; Aktenmenschen eilen in die Aemter. Hier dampft jeder Pflasterstein von Geschichte, hier flüstert und raunt aus jeder Türnische die Historie. Auf dem ***Markov Trg***, wenige Schritte von dem Christusaltar, haben die kroatischen Adligen 1573 Matija Gubec, Aufstürmer des leibeigenen Landvolks und Träumer von einer Art bäuerlicher Räterepublik, höchst indianisch zu Tode gemartert: hinauf mit dem „Bauernkönig" auf einen Eisenthron in Rotglut, eine glühende Krone ihm in die Stirne gepreßt!

In jeder Richtung von hier aus stößt du auf Spuren des Illyrismus; zwischen Juli- und Märzrevolution baute diese Poetenbewegung im Luftreich des Gedankens ein Illyrien, nennen wir es beim Namen: ein Südslawien auf. Hinter diesen großen Torflügeln und hohen Fenstern hat der Graf Janko Drašković als ihr feudaler Schutzherr die jungen Illyrer wie oft gastfreundlich empfangen, an der Spitze den feurigen Ljudevit Gaj selber; dem hing damals der blaue Himmel noch voller Geigen. Hinter diesen Wänden beschloß begeisterter Eifer, die „Illyrische Nationalzeitung" zu drucken. Hier die Straße ist nach dem 23. Oktober 1847 genannt, Tag der Erhebung der Muttersprache zur Amtssprache. In diesem Hause hat der alte, der enttäuschte, der sich selbst untreue Gaj in den siebziger Jahren geendet; sein Ruhmeskranz war längst schmählich entblättert; jetzt hängt wenigstens eine Gedenktafel über der Haustür.

Aus der Vergangenheit stürzt man im engen Käfig einer Schwebebahn wieder in die Gegenwart, in die Ilica, bewegte und belebte Hauptgeschäftsstraße mit flimmernden Läden und lockenden Auslagen.



Ein Spazierstündchen südlich der Stadt, zwischen Eisenbahn- und Fußgängerbrücke, kommt die Save, Inseln bildend und in Arme geteilt, schneller und wirbliger des Wegs als anderwärts; wenn die Flößer unterhalb der Badeanstalt rasch zum Ufer lenken wollen, brechen oft die Ruder unter dem Druck des ungeberdigen Wassers. Kopfsprung hinein; das Prallen und Reißen der Wogen macht jede Willensanstrengung zu nichte; für Augenblicke alle Wonnen des Hingegebenseins — dann taucht man tief atmend auf und arbeitet sich nach drüben durch. Kindischer Unfug, mit der Gefahr zu spielen; ohrfeigenwürdig, wenn es schief geht; aber es kitzelt allemal so angenehm in der Bauchgrube; man kann nicht widerstehen. Und watet denn storchenbeinig auf Uferkieseln stromaufwärts und schnellt weit oberhalb der Brücke in die Wellen. Das Lockende: wir müssen, willenlos hinabgerissen und nur mit Mühe steuernd, an den Pfählen einer einstigen Brücke vorbei; unter der neuen, nicht sichtbar, nur durch leichte Wirbel angedeutet, stehen sie eingerammt und lauern tückisch, einen Bruder Leichtsinn aufzuspießen. Aber es glückt wieder einmal; der Flut entsteigend, schaut man wie ein Sieger umher und fühlt vertiefter das Strömen des Bluts.



Abends das Behagen des *Narodno Kasino*. Angenehmer Junggesellenklub; keine Vorschule für die Ehe; Wesen mit Vogelnestern auf dem Kopf sind nach Dr. Kombols Wort unberechenbar; ein Narr liefert ihnen die Freiheit aus; der Weise spielt in der Gemütlichkeit des Kasino bei Wein und Zigaretten Karten oder drechselt Gedankenspäne.

Auch Milan Marjanović ist hier zu treffen; feiner Kopf; Führer der *Obnova*-Bewegung. Während des Krieges hat er sich in Amerika umgesehen und die Wirklichkeiten des Daseins einschätzen gelernt; klaren Blicks und festen Willens strebt er jetzt sittliche Erneuerung und kulturelle Wiedergeburt seines Landes an; sein Werk *Savremena Hrvatska* ist die tiefgründendste Zergliederung des kroatischen Volkes und Staates. Vielleicht streifen seine Kreise ein wenig die von der „*Nova Evropa*“ zu ziehenden; diese Zeitschrift, von dem serbischen Literarhistoriker Milan Ćurčin demnächst herausgegeben, gleichfalls demo-

kratisch und pazifistisch, kämpft gegen den Balkanismus in der südslawischen Seele, ist aber, im Schatten Seton Watsons, doch ein wenig auf die Entente eingestellt.

Gleichviel, es gibt heute ein Junges Kroatien wie einst ein Junges Deutschland! Tapergreise mögen sich noch in staatsrechtlichen Quengeleien und kroatischen Sonderbrödeleien gefallen, diese ganze stürmende und strebende Jugend aber ist mit jedem Herzschlag südslawisch!

*

Orientalismus: *Šta radiš? Pušim?* Womit beschäftigst du dich? Ich rauche!

*

Der sehr stattliche Wilsonplatz ist von lauter sehr stattlichen Museen und Akademien, Fakultäten und Bibliotheken umrahmt; hier steht auch, seit fünfundzwanzig Jahren, scheint's, das sehr stattliche Theater; innen wie außen machte es der westlichsten Stadt Ehre. Gerade spielt man „*Pljusak*" von dem heimischen Dichter Petar Petrović; ein Bauernstück; vielleicht nur ein Salonbauernstück. *Pljusak* heißt der Platzregen; der Platzregen hat die Bäuerin Mara für eine Nacht, Schutz suchend, unter das Dach des Bauern Nikola geführt; daraus Verdacht und Verdächtigungen, Eifersucht und Eifersüchteleien, Geraunze und Gemaunze, aber für einen Kuchen von drei Akten reicht das bischen Teig doch nicht.

Lieber sähe ich meines Freundes Niko Bartulović „*Kuga*", „Die Pest" zu Deutsch, ein nicht heiteres Spiel aus den Uebergangswochen des Jahres 1918; in wenigen Tagen geht auch „*Dubrovačka Trilogija*" Ivo Vojnovićs über die Bretter, in großem Wurf, mit Farbe und Bewegung Ausklang und Nachklang der Aristokratenrepublik Ragusa. Für den kommenden Winter verheißt der Spielplan auch deutsche Stücke in Uebersetzung, darunter Goethes „Faust", Erster Teil, Wedekinds „Frühlings Erwachen" und den „Anatol" Schnitzlers.

*

Pünktlich tutet der freundliche Herr Weiß auf der Huppe seines Autos. Durch Sonnenglast des milden Augustspätnachmittags gleiten wir südwärts über die Save in die ehemaligen Illyrischen Provinzen Napoleons und steigen in gewellter, fruchtbarer Ebene leicht an. Dr. Rukavina, selbst Abkomme einer Feudalfamilie, erzählt von den verschollenen Reizen des Lebens auf den Schlössern des kroatischen Adels; mit der Agrarreform schlägt ihm jetzt sein 1789.

Wir fegen durch Dörfer mit weißen, reinlichen Behausungen, dazwischen verwahrloste Zigeunerhütten. Einmal nagelt eine Panne den Wagen mitten zwischen Bauernhäusern fest; ein Rudel Weiber umschwatzt und umlacht ihn; eine, barfuß trotz des Sonntags, führt das Gespräch; sie ist, mit blanken weißen Zähnen, die einzig Leidliche und fühlt es. Wo die Männer seien? Im Wirtshaus! Aber bald gehen sie, die Frauen, ins Wirtshaus, und die Männer können zu Haus bleiben. Gesang von weitem; ein Wägelchen mit sehr fröhlichen Bauern rollt auf die Szene; von Lebenslust und jungem Wein sitzt ihnen der Hut schief. Wiedersehensfreude mit einer der Bäuerinnen; Verwandte treffen sich; Umarmungen; „*Ljubo!*" „Liebe!" sagt der im Wagen gerührt aus seinen Weinnebeln heraus. Dann ziehen die Pferde an, und auch unser Motor schnurrt wieder.

Ein kleines leuchtendes Städtchen mit Astern und Georginen in den Vorgärten; Jastrebarsko heißt es. Scharf rechts um die Ecke, hallo, jetzt geht es bergauf. Das Land hinter uns sinkt zu Boden, wird breiter und größer. Immer mehr Dörfer, Wälder, Gewässer, und vor uns, mit Rücken, Lehnen und Kuppen, die Bergwand der Plešivica. Truthennen bilden dummdreist Sperrketten vor dem Wagen; du mit dem gezackten Kamm, dich speise ich morgen, gib acht!

Um eine Biegung, ein fremdes Auto, uns entgegenrasend, zehn Meter nah; Zusammenprall; keine Zeit mehr zu einem Stoßgebet; Rettung im letzten Augenblick; um Haaresbreite hätte „es" uns gespeist!

Ein einziger Weingarten rings; an hunderttausenden von Rebstöcken reift die Ernte des Jahres. Seligkeit des Lebens, Atmens, Schauens. Im Dorfe Plešivica schlürfen wir auf einer Wirtsgartenterrasse hellroten Wein, ergötzen uns an Schinken

und Weißbrot und umfassen noch einmal die weite grünund-blaue Herrlichkeit.

Nachher in scharfer Kurvenfahrt gen Norden die Höhen abwärts; die Mühelosigkeit des Dahinschießens in nie geschauter Umgebung, die klare Bergluft, der firne Wein und vielleicht auch der Schinken setzen sich in seelische Kräfte um; wir sind beileibe nicht kopfhängerisch! In Samobor schlägt schon die Dunkelheit über Baum und Strauch, Haus und Straße zusammen; in Andeutungen ragen die Burgtrümmer des Städtchens und Kurorts auf. Vielleicht sind hier Heilquellen; ich will es gar nicht wissen. Aber die himmlische Dichterliebe des Illyrers Stanko Vraz, des kühnsten Standartenträgers der Gajschen Bewegung, Ljubica Cantily, jung gestorben, liegt hier begraben. In seinen berühmten „*Djulabija*" singt und sagt der Poet nur von ihr: Höre, ich bin ohne Dich, ohne Deinen lieben Blick wie ein grauer Falke, dem der rechte Flügel fehlt. Sie freilich heiratete einen reichen Krämer. Gleichwohl und trotz der schattenden Finsternis ginge ich gern zu ihrem Grab, nach leuchtender Fahrt ein wenig in romantische Wehmut zu tauchen. Aber ein ernst zu nehmendes Stück Kalbfleisch prutzelt schon auf dem Feuer, und eben erscheinen gefüllte Karaffen auf dem Tisch.

*

Regen peitscht das Pflaster, in der *Duga ulica*, in der *Jurjevska ulica;* junge Bäume säumen die Straße; der Atem des nahen freien Feldes streicht hindurch. Hier, hoch in der Oberstadt, liegt Ivan Meštrovićs Villa. Die Freigebigkeit des SHS-Staats hat dem heute Siebenunddreißigjährigen mit einem lebenslänglichen Ehrensold von dreitausend französischen Franken monatlich, bitte, monatlich, irdische Sorgen von den Schultern genommen; früher mußte er sich, Kind blutarmer dalmatinischer Eltern, Hirtenbube, Steinmetzlehrling in Spalato, unbemittelter Kunstakademiker in Wien, redlich durchhungern.

Heute kennt ihn die Welt als größten bildenden Künstler des Südslawentums. Sein gewaltiger Vidovdan-Tempel ist als Ganzes erst im Holzmodell fertig; von seiner gegliederten Wucht zeugen, ausgeführt, die Karyatiden, die Sinnbilder und Sagengestalten; zum Gedächtnis an den Untergang der serbischen

Freiheit auf dem Feldc von Kosovo wird er jetzt wohl auf dem Berge Avala bei Belgrad erstehen. Ja, großer nationaler Prophet, hat Meštrović die manchmal lahmende Seele seines Volkes steil emporgerissen; die Heroika derer, die ihm durch gleiches Blut verbunden sind, hat er in unvergänglichen Stein geschrieben. Und ist ein eher kleiner, zarter Mensch mit sanften Zügen und den Augen eines Einsamen; ein Selbstbildnis in Marmor erinnert an das bekannte Porträt des wehmütig kranken Heine, der die Wange in die Hand stützt.



Im Garten Gethsemane.
Holzskulptur von Meštrović.

Tücken des Objekts: das Gas versagt sich, und mit einer Kerze leuchtet der Künstler über einige seiner neueren Werke hin. Seelisches Erleben des ungeheuren Weltbebens wird in ihnen Form: ein Christus am Kreuz, aus Holz gemeißelt, mit mehr als menschlichen Maßen; in seinen gereckten und verkrampften Gliedern ist die unendliche Qual aller leidenden Kreatur erstarrt. Auch aus Meštrovićs jüngsten Schöpfungen sonst spricht mit dunklem Ernst die Bibel: Gethsemane, Grablegung, Vertreibung der Schieber aus dem Tempel, alles aus Holzflächen herausgestaltet. Mögen Zettelmenschen von Frühgotik, von Mystik, von der zweiten Periode eines Schaffenden reden, eine Kunst voller Erschütterungen offenbart sich hier.

Nach dem Abschied tanzt der Regen noch immer auf den Kieseln des Vorgartens. Mein Revanchehütchen, in Straßburg erstanden, teures, letztes Erbstück aus der elsaß-lothringischen Konkursmasse, gleitet unter den Gummimantel; vor den Aufhängehaken des *Narodno Kasino* aber höhnt aus seinem Innern in Goldbuchstaben *Paris. Place de l'Opèra;* in der Dunkelheit habe ich fehlgegriffen und den Hut des Meisters, sorgfältig unter dem Ueberzieher geborgen, durch ganz Agram spazieren geführt.

⁂

Schnellzug Agram-Belgrad; der Wagen ohne Beleuchtung; Schein mitgebrachter Kerze wirft groteske Schatten. Der Beg und sein ruhrkranker Bruder, ein älterer kurzhalsiger Herr mit gutgepuderter Gattin und dem sichtlichen Verlangen, erlösend loszuschimpfen, ein jüngerer, stiller mit feingeschnittenem Mund unter weichem Schnurrbart und mit Augen, wenn man so will, voller Ergebung in ein Schicksal. Das Schicksal steht schon vor der Türe: seinen Fahrtausweis reicht ihm der Schaffner verächtlich zurück; hier ist Südbahn, einundzwanzig Dinar nachzahlen! Die ergebungsvollen Augen irren fragend umher; Dolmetscher finden sich; der zu leicht befundene Zettel wandert von Hand zu Hand; er bescheinigt dem russischen Leutnant Soundso freie Fahrt auf der Staatsbahn nach Neusatz; Stempel: Ortskommandantur Agram. Aus dürftiger Brieftasche lösen sich zerknitterte Scheine; die Augen werden noch ergebungsvoller; unter slawischen Brüdern ein Fremdling, nicht verstanden, gar angefahren und um einundzwanzig Dinar erleichtert von slawischen Brüdern — wie Gott will!

Dann sinken die Lider hüben wie drüben. Schwarzes Nichts draußen, flackernder Kerzenschimmer drinnen; Gestampf der Räder und Wedekind-Stimmung:

Sobald das Licht heruntergebrannt,
Kommen die Wanzen wieder.

Ach! sie kommen auch so wieder. Ich kratze mich, du kratzst dich, er kratzt sich, wir kratzen uns, und der kurzhalsige Herr hat die ersehnte Gelegenheit, erlösend loszuschimpfen. Danach die große Wurschtigkeit!

In Morgenfrühe und Sonnenhelle ist die Welt mit rosaseidnen Bändern und Schleifchen lieblich geschmückt. Syrmiens Ebene; Maisfelder, Hammelherden, ein Grautier bei jeder wie bei uns der Schäferhund; sumpfiges Gelände mit Weidenbüschen; in südlicher Ferne bläulich verschleiert die Berge der *Bosna ponosna*, des stolzen Bosniens. In Indjija kauft alles, erleichtert ob des nahen Endes der Fahrt, Trauben und verzehrt sie, am Zuge entlang schlendernd. Aus seinem Salonwagen winkt der Banus von Kroatien, der alte knorrige Dr. Laginja, einen Gruß. Šandor Gjalski drückt mir freundschaftlich die Hand, der „kroatische Turgenjew"; in seinen vielen Erzählungen lebt mit Duft und Farbe die Geschichte seines Volkes in den letzten Menschenaltern; als Abgeordneter fährt er zur Parlamentstagung; sähe gern eine deutsche Ausgabe seiner Werke . . .

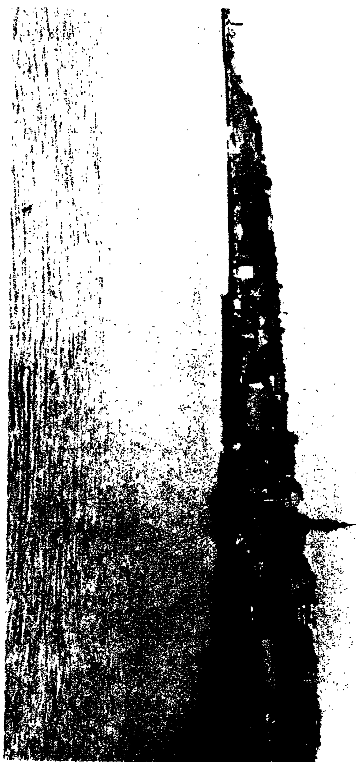
In scheitelrechter Sonne leuchtend die Kirchen und Häuser von Belgrad!



Zum dutzendsten Male geschaut, wahrt Belgrad stets seine alten Reize: Beograd, die „weiße Stadt", im Sonnenglanz wiederstrahlend, stolz auf dem Bergsattel reitend, im Winkel zweier großer Ströme. Der Kalimegdan mit Promenadenwegen und weitem Ausblick über Wasser und Land; das geschäftige Saveufer mit Holzstapeln, Büffelkarren und Dampfern; die öde, verlassene, halb zerschossene Donauvorstadt und ja! schließlich auch die *Mihailova ulica* mit Geschäftsläden und dem abendlichen Korso — die Stadt hat ein Gesicht.

Von ihrem Mittelpunkt steigt man bergab, donauwärts; durch schmale Straßen mit abenteuerlichem Pflaster: Hinab und hinauf und Ruck und paß auf!, und man hat die *„Tri Šešira"* erreicht, die behaglichste Schenke der Balkanhalbinsel, „Drei Hüte" genannt; ich weiß nicht, warum. Ihr Gärtchen mißt wenige Geviertmeter; der gegorene Saft der syrmischen und banater Trauben aber stammt ohne Umwege vom Faß.

Auf gut Glück bist du neben einen Minister a. D. zu sitzen gekommen; noch immer ist der Graukopf von seinen Münchner Studentenjahren entzückt. Zur Rechten hast du einen berühmten Schauspieler; er berichtet von einer Bauchfelloperation; sein



Belgrad von der Save.

Erstes beim Erwachen aus der Narkose war der Ruf nach einem Pilsner. Der Prior eines syrmischen Klosters nickt kennerisch zu der Erzählung. Am Nebentisch Fezträger, mohammedanische Abgeordnete aus Bosnien; dem Gerechten verheißt das islamische Paradies Wein, gemischt mit Wasser aus der Kampherquelle; schön und gut; sie jedenfalls halten sich an den Wein der „Drei Hüte". Ab und zu erscheint ein Teller mit dampfenden *Čevapčići* und ein Tellerchen mit Zwiebelstückchen; zufrieden schmaust man die Röllchen kleingehackten Fleisches, auf Holzkohlen geröstet. Der gute Mond schaut allem zu, neben einer Fabrikesse vorlugend; ein Minaret wäre hier passender.

Bei herbstlicher Abendkühle nistet man sich in einem der kleinen, ganz einfachen Zimmer ein. Taletovs katonisch harte Stimme erhebt sittliche Forderungen; eben erscheint sein Roman *„Novi Ljudi"*, „Neue Menschen", eine Peitsche, mit der er seine Zeitgenossen züchtigt. Oder aus einem halben Dutzend Kehlen steigt der Cantus:

O sladko doba mladosti,
ta gde si meni sada?
Ti s'nigda nećeš vratiti,
od bola tuga jada.

Und der Kehrreim: *O jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum* — o alte Burschenherrlichkeit! auf Serbisch, durch Alt-Heidelberg volkstümlich geworden, von jedem serbischen Besucher deutscher Hochschulen im Herzen bewahrt. Und eine fröhliche Agramer Nacht wird lebendig; man stand um eines Tisches Rund, trug umgestülpte Gläser auf dem Kopf und sang sehr feierlich.

Denn, aufgemerkt, a. B., i. a. B. und a. H. aller schlagenden und saufenden Verbindungen Deutschlands, die Kroaten zechen nach altehrwürdigem Komment, den *Križevački Statuti;* sie heißen nach der Stadt Križevci, etliche Meilen nordöstlich von Agram. Da hat es einen Präsiden oder *Stoloravnatel;* der leitet das ganze; einen *„Oberfiškus";* der wacht über die Erfüllung des Komments und läßt alle spinnen; einen Rausschmeißer oder *Vunbacitel;* der bringt Störenfriede und „Weinleichen" mit der frischen Luft in Berührung. Auch gibt es *Stari pajdaši* oder

Burschen, *Mladi pajdaši* oder Füchse, die Strafe des Löffelns, den B. V., das *peto tempus*, die Wortmeldung; nur schwimmt alles in Wein statt in Bier, und der Komment herrscht auch außerhalb der akademischen Jugend.

Ehedem, als auf den Landsitzen des kroatischen Adels jeder junge Morgen in dem Zeichen stand: Gestern wieder voll gewest!, wurden diese Trinkbräuche von Deutschland eingeführt; der Saufkomment war einer unserer ersten Exportartikel nach Südosteuropa, und heute ist es auch eine Brücke: Deutsche und Südslawen die beiden einzigen Völker Europas, ja! der Welt, die den Becherlupf in System und Paragraphen gebracht haben.

⁂



Belgrad. Schenke.

Im vergangenen Jahr war die Belgrader Straße mit dem Himmelblau, Hellbraun und Lehmgelb französischer, englischer und amerikanischer Uniformen gesprenkelt. Heute sind sie alle wie mit einem Schwamm weggewischt; um den Abzug namentlich der Franzosen floß keine Zähre. Jetzt wimmelt es von allen Mützen und Waffenröcken der weiland zarischen Armee. Das

bummelt durch die Straßen, dehnt sich in den Kaffees, spreizt sich unter Tscherkessenmützen, klimpert mit Georgskreuzen und lebt noch in der Zeit, da das kaiserliche Petersburg Serbien so ansah wie die britische Krone einen ihrer indischen Vasallenstaaten. Auch bürgerliche Flüchtlinge vor den Bolschewisten aus Südrußland haben das Land zu Zehntausenden überschwemmt; sie treten anmaßlich auf, treiben die Preise hoch und steigern die Wohnungsnot; sie säen nicht, sie ernten nicht, und die Belgrader Regierung oder eine gerissene Schiebung ernährt sie doch; besonderes Wohlgefallen haben die Serben an diesen ihren „slawischen Brüdern" nicht. Auch der russische Geschäftsträger von 1914, Herr Strandtmann, übt immer noch seine Würde aus, erscheint bei diplomatischen Empfängen und pfuscht in die hohe Politik. Es ist offenes Geheimnis; gerade in diesen Tagen hat er, im Bunde mit dem Franzosen, gewühlt und gebohrt, um für die Polen zur höheren Ehre der russischen Gegenrevolution südslawische Bataillone gegen den Bolschewismus marschieren zu lassen.

Namentlich seit 1903 stand Serbien in Rußlands Schatten; rein politische Anlehnung eines Schwachen an einen Starken; das gemeinsame Glaubensbekenntnis verschlägt nicht allzuviel, und auch sonst bindet innerlich Serben und Russen kaum etwas. Auf einem Schlendergang durch die *Mihailova ulica* hin und her unterstreicht es Professor Slobodan Jovanović, Staatsrechtler, Geschichtsschreiber und Literarhistoriker von Ruf, ein pariserischer Spitzbart, mit lebhaften Geberden. Die Sprachen sind sehr verschieden; tagtäglich müssen russische Flüchtlinge zur Verständigung mit Serben bei Deutsch ihre Zuflucht suchen; vielen Südslawen erschließen sich Dostojewski, Gogol, Tolstoi aus der deutschen Uebertragung.

Russische Bücher waren und sind denn in den großen Belgrader Buchhandlungen kaum zu haben, dagegen sehr viel englische und französische und in Fülle deutsche Werke. Geh zu Geca Kohn oder in den *„Napredak"* bouquinieren, du stößt auf das gestern Erschienene aus Berlin, aus Leipzig, aus München; Unterhaltungsschmöcker, politische Kampfschriften, wissenschaftliche Wälzer, expressionistische Gedichtsammlungen. Nur kostet dank der verschiedenen Auslandsauf- und -drauf- und

-zuschläge das deutsche Buch in Dinar allermindestens so viel wie bei uns in Mark, und ein Dinar gilt zwei Mark! In den Gebieten der Kronenwährung Kroatien und Slowenien prallt man noch erschreckter zurück; dort ist ein halbwegs besseres deutsches Buch nicht unter hundert Kronen zu haben. England und mehr noch Frankreich wirft seine Bücher so billig wie möglich nach Südslawien, Hachette hat in Belgrad einen großen Laden aufgetan. Trotz des Valutaunterschiedes stellt sich ein deutsches Buch doppelt so teuer wie eines über den gleichen Gegenstand aus Pariser Verlagen. Bald werden die nach dem europäischen Südosten bestimmten Bücherpakete in Leipzig liegen bleiben, weil kein Mensch mehr die Wahnsinnspreise zahlen kann und will.

1918 hat Potsdam die Schlacht verloren. Durch unsere Krämer und Kanzleimenschen wird auch Weimar die Schlacht verlieren.



Mit bedächtigem Schritt die Treppe im Ministerium des Aeußern hinab; nach einem Höflichkeitsbesuch bei dem Ministerpräsidenten Vesnić und dem Vertreter des abwesenden Außenministers Tihomir Popović. Kein Hin- und Herrollen politischer Fragen; Vesnićs Studienzeit in Deutschland und seine Lebensbeschreibung des merkwürdigen Kroaten Tkalac boten Unterhaltungsstoff.

Vor acht Jahren, an einem Oktobertag, stiegen wir dieselben Stufen hinan; selbzweit; der andere ein russischer Journalist, von Leipzig her bekannt, Kriegsberichterstatter für ein neugegründetes Blatt in Kiew; krauser Spitzbart, energisch vorspringende Nase, kluge Augen hinter Zwickergläsern. Wir warteten in dem gleichen vergoldeten und samtenen Vorzimmer; auf den kleinen Tischchen lagen dieselben Albums mit Ansichten des Landes; sahen dann Pašićs grauen Patriarchenbart vor uns. Damals, fünf Minuten vor dem ersten Balkankrieg, gab es ein Hin- und Herrollen politischer Fragen; Vertreibung der Türken aus Europa vor der Tür; Haltung der Mächte dazu, Rußland, Frankreich, Deutschland. Und Oesterreich?

„Lassen Sie mich nicht von Oesterreich reden!" wehrte der alte Mann ab; ich höre den Ton der Stimme noch.

Draußen in der frischen Luft sah ich den Russen gespannt an. „Ein gescheiter Kopf", sagte er, „und weiß, was er will".

Heute ist Pašić, auch ohne Ministerposten, an Macht und Ruhm weit reicher als damals; der „südslawische Cavour"; Einiger des einheitlichen Volks vom Triglav bis an den Ochridsee. Aber der kleine russische Zeitungsschreiber hat es gleich-



Belgrad. Festungstor 1912.

falls zu etwas gebracht in der Welt; er schreibt noch immer Kriegsberichte, nur setzt jeder Hunderttausende von Bajonetten in Bewegung.

Und sind unterzeichnet: Trotzki.

⁂

1912 hatte der Sturmwind kommender Ereignisse viele Kriegsberichterstatter in Belgrad zusammengeweht; aus Wien und Budapest, Russen, Franzosen, Italiener; sie gaben wilde Gerüchte weiter, probten und kauften zahme Rösser und rannten dem Chef des Preßbüros die Türen ein; für kurze Tage leuchtete sogar Roda Rodas rote Weste unter uns. Von allen der beweglichste war Paul Keri, Vertreter des „*Az Est*“ in Budapest, geistig und leiblich federnd wie eine Spirale von dünnem Stahl. Von den Promenadenbänken des Kalimegdan schauten wir hinüber nach dem Land jenseits der Save, deß Name war Problem; abends kosteten wir im Kaffee Moskva die Philosophie des *Šlivovica* aus; er hatte die Farbe reifer Aehren und duftete wie ein Zwetschgenwald.

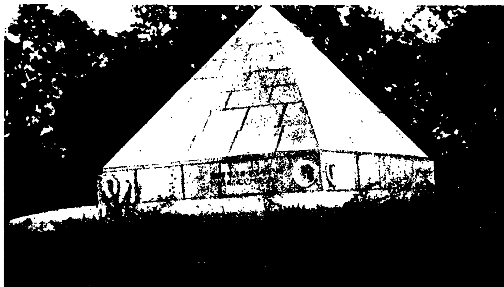
Jetzt trägt Keri gestreifte Sträflingskleider und Ketten an den Handgelenken; zehn Jahre Kerker für seine Rolle in der magyarischen Räteherrschaft; vielleicht noch der Galgen wegen seiner Teilnahme an der Entledigung Tiszas.

Mein guter Gruß fliegt zu ihm über Zuchthausmauern.



Topčider, Sonntagsnachmittagsspaziergangsziel der Belgrader, liegt hinter uns; das Auto muß hier warten; ein Fahrweg führt nicht hinauf. Als Fußgänger den Banovo Brdo hinan; an hohen Maisstauden vorbei, durch üppige Distelfelder; unten die Ebene mit dem blanken Spiegel der Save. Einsamkeit und Stille; unhörbar, mit samtenem Schwingenschlag flattern selbst die Vögel, von unserm Schritt aufgescheucht, aus den Gebüschen hoch.

In den ersten Oktobertagen 1915 setzten sich deutsche Truppen dort unten auf der Zigeunerinsel fest und nahmen stürmend diesen Berg. Viele stürzten und standen nicht mehr auf; sie liegen hier in Reih und Glied, die Offiziere, wie einst beim Abmarsch auf dem Kasernenhof, an den Flügeln. In früheren Kriegsläuften beschoß rohes Landsknechtsvolk Belgrad aus Kartaunen; Prinz Eugen der edle Ritter; Töten und Getötetwerden war Söldners Handwerk. Aber die hier waren im Durchschnitt gute Bürger, mit der Bestimmung, ihr Leben lang zu werkeln, sich zu vermehren und als Großväter im Bett zu



Belgrad. Deutsches Kriegerdenkmal.

sterben. Ein Wahn warf sie hierher und legte sie drei Fuß unter fremde Erde; was nützen ihnen die Denkmale, der Steinwürfel des Infanterie-Regiments 208 und die vierflächige Pyramide des 22. Reservekorps!

Gestrüpp und Disteln umwuchern die Gräber; Wind streicht über sie; tiefstes Schweigen bettet die Toten in seinen Schoß.

⁂

Begleiter auf weiterer Fahrt ist Milan Konstantinović; junger Beamter im Ministerium des Auswärtigen; im Kriege Leutnant bei der Reiterei, einer französischen Division als Verbindungsoffizier zugeteilt, deshalb stark in der Sprache Voltaires. Zwischen 1914 und 1918 ist ihm manche Zugluft um die Nase gepfiffen; wie den meisten Serben.

Unter dreien haben immer zwei im Spätherbst 1915 Albanien mitgemacht; den schauerlichen Rückzug eines Heeres, eines ganzen Volkes zur Adria; mit Greisen, mit Frauen, mit Kindern; den Todesweg durch die pfadlosen und schluchtenreichen, vereisten, verschneiten und verregneten Hochgebirge. Jahreszeit der kurzen Tage und langen Nächte; Ermattung, Mangel, Kälte und Krankheiten; immer wieder Lücken in dem

endlosen Zug schweigend dahinwandernder, im Novembernebel sich verlierender Menschen; die Schwachen fielen, blieben liegen, erstarrten, verhungerten oder wurden von raubgierigen Arnauten abgeschlachtet; niemand vermochte ihnen zu helfen. Endlich erreichten die gelichteten Haufen das ersehnte Skutari. Hier spielte Dunkles hinter den Kulissen; es heißt, die italienische Regierung verlangte, Tausch um Tausch, für ihre Hilfe Serbiens Zustimmung zum Londoner Vertrag. Abermals Aufbruch der Trümmer; ein Gespenstermarsch die Küste entlang bis Durazzo und Valona; hier endlich lagen Ententeschiffe unter Dampf und brachten elende, abgezehrte, zerlumpte Reste nach Korfu. Unter den Nachwirkungen des Furchtbaren starben neue Tausende; Korfu wandelte sich zum Riesenfriedhof; jeder serbische Bauer kennt die „Insel des Todes". In diesen Wochen war dem Volk das fröhliche Herz erfroren; in Albanien hatte der Serbe verlernt, zu singen. Erst nach langer Rast und Pflege taute es in seiner Brust; eines Tages klang um die Lagerfeuer ein kunstloses Lied, aus dem Innern des einfachen Mannes auf die Lippen gestiegen:

Tamo daleko,
Daleko kraj Morava,
Tamo je selo moje,
Tamo je ljubav moja.

Dort in der Ferne, fern längs der Morava, dort ist mein Dorf, dort ist meine Liebe. Die Führer atmeten erleichtert; das serbische Volk hatte seine Seele wieder gefunden; es sang.

⁂

Ja, trotz aller erduldeten Leiden singt diesem Volk eingeborene Heiterkeit im Blut. Aus meinem Fenster faßt der Blick links nach der Save, der Eisenbahnbrücke, der Zigeunerinsel und der syrmischen Ebene, rechts tastet er an der zerschossenen Festung mit dem Turm *Neboj*, Fürchtedichnicht, vorbei über die Donau bis zu den Dächern von Semlin; manchmal haftet er beschaulich auf dem Hang unmittelbar vor dem Hotel Moskva und den ebenerdigen Häuschen mit Galerien, sicher schon in den Tagen von Miloš erbaut. Sonntagmorgen

um acht scheint vor einem der rührend bescheidenen Häuschen eine Hochzeit im Gange. Auf einer Bank ein Brummbaß und eine Geige; Gestreich und Gefidel; und Bräutigam und Braut, Brautführer und Brautjungfern haben sich zur Kette die Hand gereicht und bewegen sich in dem einfach tupfenden Rhythmus des Kolo hin und her.

Mittags erklimme ich wieder mein Zimmer; hundertdreiundzwanzig Stufen liegt es hoch wie das Türmergelaß einer Kathedrale; und der Fahrstuhl streikt. Auf dem Rasenplatz hinter dem Häuschen wiegt sich ein Kolo hin und her.

Bei der Heimkehr hat eine Regennacht einen schwarzen Sack über Belgrad gezogen. Aber am frühen Morgen des anderen Tages klingen Geige und Brummbaß auf dem Hang, und in beherrschter Haltung erfreuen sich die Gäste am Reigentanz.

*

Donauüberwärts liegt Semlin, Zemun, Zimony; manchesmal kam man zu Schiff hierher und manchesmal mit der Bahn; in früheren Jahren. Vorposten des Habsburgerreiches gegen Serbien mit Zolldurchsicht und Paßprüfung lebte es durch die bunten Röcke der k. und k. Zöllner, Grenzer, Gendarmen und Offiziere ein gesteigertes Leben. Heute ist Semlin, tot und verödend, eine Vorstadt Belgrads; viele Beamte aus den Ministerien, verzweifelnd, drüben eine Unterkunft zu finden, hausen schon hier; die Eingemeindung wird erörtert.

Franzenstal verhält sich zu Semlin wie Semlin zu Belgrad; ehedem ein selbständiges Dorf, ist es heute die deutsche Vorstadt von Zemun. Wir sind keine Kavaliere; wir verzichten auf den fast unvermeidlichen Fiaker; auf dem Weg durch die Franzenstaler Hauptstraße, die *Sremska ulica,* mit asphaltierten Bürgersteigen, elektrischen Bogenlampen, Baumreihen vor koketten, villenartigen Häusern nehmen wir den zudringlich dicken Staub und die pralle Sonne mit in Kauf. Dafür letzt die Kühle unter schattigen Nußbäumen eines deutschen Wirtsgartens und der liebliche Wein des Landes.

Sonntag nachmittag; Bauern spielen hemdärmlig Kegel; schwäbische Laute, kantige Schädel, helle Blicke — aber ein

gefühlvolles Lied von deutscher Treuherzigkeit soll hier keineswegs gesungen werden. Sie sind keine reinen Toren, die Abkömmlinge deutscher Einwanderer aus dem vorvorigen Jahrhundert; sie haben ihr Schäfchen im Trockenen; von hundert, zweihundert, auch dreihundert Hektar wird nicht groß Wesens gemacht; viele sind einige Hunderttausend Kronen schwer; Millionenbauern kommen vor.



Serbische Bäuerin aus der Belgrader Gegend.

Mein Revanchehütchen weckt Vertrauen und wirbt Freunde; ähnliche Kopfbedeckung tragen die Schwaben. Schon wird an unserm Tisch mit vollen Gläsern angestoßen.

„Na, wann geht's wieder los?" fragt einer. „Was los?" „Na, gegen die Franzosen!" Das ist eine vorgezeigte Legitimation; von seinen Aeußerungen muß abgestrichen werden.

Ungescheut kramt er aus. Früher vertrug man sich leidlich, ja, gut mit den Serben; heute sind sie die Herren. Mißhelligkeiten gibt es genug — über den Tisch gebeugt, flüstert er erregt von serbischen Schandtaten; freilich kennt er sie nur vom Hörensagen, aus aufgefangenen Gerüchten; etwas vom Mißtrauen des wurzelfesten Katholiken gegen Andersgläubige klingt durch. Aber es wühlt in seinem Hirn nach den tieferen Gründen für das gespannte Verhältnis. Ja, der und jener Serbe erinnert sich: dies Stück Ackerland, jetzt Eigentum deutscher Großbauern, hat ehedem seinem Vater, seinem Großvater gehört; der Deutsche hat ihn ausgekauft; sozialer Gegensatz zwischen der Besitzerschicht deutschen Bluts und dem landhungrigen serbischen Gauch wird durchsichtig.

Wir fragen nach dem Kulturbund. Unser schwäbischer Freund nickt; er weiß Bescheid; das „Deutsche Volksblatt" wird in Franzenstal gelesen; überhaupt ist der syrmische Deutsche national aufgeweckter als sein Landsmann in der Vojvodina.

*

Die strahlend blaue Glocke eines hellen Septemberhimmels über der morgendlichen Welt. In ihrem Mittelpunkt unser kleines flinkes Auto, zum Warten gezwungen; erst muß von der Pontonbrücke über die Save das Mittelstück durch Pioniere herangerudert und -gezogen werden.

Dampfer lassen stolz die blaurotweiße Flagge wehen und heißen *Princesa Jelena* oder *Kosovo;* am Quai werden Schiffe beladen und entladen, von dreiviertel nackten Arbeitern, zweifellos kommunistischen Wählern wie die meisten Proletarier Belgrads; langgehörnte Büffel ziehen Holzstämme hinter sich her; ein Füllen wälzt sich wollüstig wie ein Schwein im Schlamm.

Mit der Zeit schwimmt der Wagen doch auf dem Strom; einen Gruß der Silhouette der Stadt mit Mitropolitankirche, Hotel Moskva und Konak!

Semliner Seite; jetzt, Božidar, tue dein Bestes, als wackerer Serbenheld! Božidar grinst unter seiner Militärkappe und greift fester ins Steuer.

Franzenstal, freies Feld, die Siedlung Batajnica; eine Fahrstraße, vom Regen durchweicht, Nova Pasova, gen Nordwesten jetzt; Schmutzwellen spritzen unter den Rädern auf, Stara Pasova, verdrossene Köter jaulen neben dem Wagen her, Indjija — alles die gleichen Dörfer, langgestreckt wie ein Sonntagnachmittag, sehr geräumige Straßen mit Baumreihen, von Armeekorps fetter Gänse überzeugend belebt, Blumen- und Gemüsegärten vor den ebenerdigen, doch ansehnlichen, sauberen Häusern mit Holzgalerien oder Steinarkaden und leider oft auch mit Stuckverzierungen. Hinter diesen großen blanken Fenstern mit Nelkenstöcken und weißen Vorhängen rührt eine resche Schwabenfrau in den Kochtöpfen; ein Schwabenmädel träumt beim Drehen der Spindel von der Zahl ihrer Röcke zum nächsten Kirchweihfest; je mehr übereinander, desto schöner;

rundeste Hüften stechen alles aus. Männer und Söhne schälen draußen auf dem Feld die Blätter von den Maiskolben; so reifen sie gründlicher und goldgelber.

Knirpse auf dem Heimweg von der Schule; blondköpfig; blauäugig; Gewimmel, Gezwitscher, Geplapper wie auf einer Dorfstraße an Main und Neckar. Aber ein großer Quirl hat im Syrmischen die Nationalitäten durcheinandergerührt; auch Slowaken siedeln in der Gegend, und der brave Schankwirt hier ist ein Magyar.



Syrmien.

Saurer Paprika wird bestellt; mutig einen Bissen zwischen die Zähne. Aber das ist ja Aetzkalk, verbrennt den Gaumen, schnürt den Schlund, würgt und erstickt; die Augen quellen heraus; nieder mit dem Hund von Schankwirt! Dabei schmausen der Beg und Milan mit Behagen; es ist dieselbe giftgrüne Schote, in den gleichen Essig eingelegt; Scham über Schwachheit sengt schier mehr als der Paprika. Aber ein Endchen von meinem Teller, freundlich den beiden aufgenötigt, zaubert auch ihnen Angstschweiß auf die Stirn und Tränen in den Blick; nach diesem Vorgeschmack des höllischen Feuers schmeichelt der scharfe *Šlivovica* der Kehle wie milde Mandelmilch.

Innerlich bereichert, rollen wir weiter, steigen die grünen Hänge der Fruška Gora hinan, sehen das geschlungene, blitzend breite Band der Donau vor uns. Karlovci oder Karlowitz rutscht mit niedlichen, gewaschenen Häusern zur Rechten und Linken vorbei; noch eine Spule Landstraße; wieder Häuserreihen und Pflastersteine; dann das romantischste Stück Militarismus: die Wälle, Tore und Bastionen von Peterwardein; und auf langer Holzbrücke gleiten wir über den mächtigen, rauschenden Strom durch Anlagen in die etwas langweiligen Straßen von Neusatz.

*

Der Zauberteppich des Märchens entführt Professor Stanoje Stanojević, den bedeutendsten Historiker des Serbentums, den geeignetsten Begleiter durch diese Stadt, bei unserem Nahen durch die Lüfte; wir waren in Belgrad und er in Neusatz; jetzt sind wir in Neusatz und er in Belgrad; immer mit ein paar Stunden Vorsprung.

So stehe ich allein im Sitzungssaal der *Matica Srpska.* Von den Wänden schauen aus Goldrahmen die Stifter und Gönner der Gesellschaft; alle äußerst würdevoll, viele mit Kreuzen auf der Brust und roten Schärpen; Sava Tekelija im blauen verschnürten Dolman des ungarischen Standesherrn, Jovan Hadžić, umdüstert vom Haß gegen den Sprachreformer Vuk Stefanović Karadžić, Jovan Subotić, patriotische Verse auf den Lippen und politische Entwürfe auf der Stirn; auch Nichtssagendere. Nach Neusatz siedelte die *Matica* 1864 über, hier ihren Satzungen getreu „serbische Literatur und Kunst zu entwickeln und verbreiten und so die Aufklärung des serbischen Volks zu erreichen". Damals war das „serbische Athen" geistiger Mittelpunkt nicht nur für die Serben der habsburgischen Erblande. Hier sprang 1866 unter zügelloser Begeisterung der Jugendbund der Omladina ins Leben, rasch gemeuchelt von schnöden Büttelfäusten; hier wehte die Fahne des nationalen Gedankens in den Händen Svetozar Miletićs; heute noch preist das Volkslied: Svetozar, Serbensohn!; hier auch sprach zum ersten Mal von einer Nationalbühne die serbische Dichtung zum serbischen Herzen.

Seit jenen Jubeltagen ist der magyarische Pinsel rücksichtslos über die Stadt hingefahren; aus Novi Sad wurde Ujvidek; auf Schritt und Tritt riecht man die Budapester Tünche noch heute.



In derselben Verkehrsader wie die *Matica Srpska,* wie überall die Hauptstraße nach König Peter genannt, hängt das Schild des „Deutschen Volksblatt"; die Stiegen hinauf; „Sekretariat des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes" steht an einer Tür. Vor mir ein straffer Herr mit grauem Spitzbart und tatkräftigem Wesen; Dr. Georg Graßl, bis zum Umsturz Sektionschef in der bosnischen Landesregierung, jetzt Seele des Volksblatts wie des Kulturbunds.

Schwere Aufgabe liegt auf seinen und seiner Helfer Schultern; die deutschen Bauern in der Bačka, der Baranja, im Banat und in Syrmien, bald in geschlossenen Gebieten, bald in vereinzelten Siedlungen zu vielen Zehntausenden, zu Hunderttausenden sitzend, im ganzen weit über eine halbe Million, sollen im Zeichen des Deutschtums gesammelt werden. Meist unter Maria Theresia und Joseph II. kamen ihre Vorfahren hierher; mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel; aus Württemberg, Baden, Schwaben, Nassau, Hessen, der Pfalz, dem Elsaß und den Rheinlanden. Deutschen Fleiß brachten sie mit und erwarben sich, rodend und säend unter minder entwickelten Slawen, Reichtum und Ansehen. Nur deutsches Nationalgefühl konnten sie aus der Heimat nicht mitbringen; das war auch zwischen Rhein und Elbe im achtzehnten Jahrhundert ein seltenes Gewächs. Den langwierigen historischen Prozeß aber, den Entstehungsgang unseres heutigen Nationalgefühls, haben ihre Enkel nur als Zuschauer von der Gallerie erlebt; 1813, 1848 und 1870 wurden ihnen keine unmittelbaren Gefühlswerte.

Den Schwaben hier unten sitzt denn das Deutschtum nur als auswechselbares Hemd, nicht als angewachsene Haut auf dem Leibe, und List, Eifer und Gewalt der Magyaren haben so manchem das Hemd ausgezogen. Nachkommen jener Einwanderer schämen sich ihrer deutschen Abkunft; ihre Kinder schwatzen nur mehr magyarisch; da heißt ein Buchwald

mit Rufnamen *Andor*, ein Grimm *Győző*, ein Lampel *Pal*, ein Weitzenhoffer *Geza*, ein Weltmann *Sandor!* Die Magyaren duldeten auch nur magyarische höhere Lehranstalten, und die färbten alles nach Strich und Faden magyarisch. Eine deutsche Bildungsschicht gab es darum nicht; der Vater ein schwäbischer Bauer, der studierte Sohn ein Ueberläufer, der Enkel ein waschechter Magyar — so ging es zu; gerade die Erzieher des Volks, Lehrer und Geistliche, spreizten sich am meisten mit den angesteckten magyarischen Pfauenfedern.

Hier will der „Schwäbisch-Deutsche Kulturbund" Wandlung schaffen; sein Ziel ist nach den Satzungen „Hebung und Befruchtung der materiellen, geistigen, ästhetischen und sittlichen Kultur der im Staatsgebiet wohnhaften und daselbst heimatberechtigten Bevölkerung deutscher Nationalität"; abseits jeder politischen Betätigung, durchaus auf dem Boden des Südslawenstaates, ohne Anflug von Irredentagelüsten; sonst fallen „alle, nach Zeit und Ort vielfach wechselnden Maßnahmen, welche den Sinn für nationale Kultur zu wecken und zu beleben geeignet sind", in seinen Wirkungskreis. Die südslawischen Behörden haben vorderhand freundliche Blicke und Worte für die Deutschen; deutsche Parallelklassen in höheren Schulen sind gestattet; nur manche Panduren haben das Prügeln aus der magyarischen Zeit noch nicht verlernt. Doch Lauheit, Schwerfälligkeit, Engherzigkeit und Magyarenanbetung der eignen Stammesgenossen sind Steine auf dem Wege des Kulturbundes.

Aber es geht vorwärts.



Eine Panne zur guten Stunde; an diesem Fleck müssen wir ohnehin heraus; mitten in dem großen deutschen Dorf. Ein Hemdärmeliger naht mit Gruß und fragendem Blick; der Kleinrichter; ich zolle der juristischen Würde Achtung, aber er lehnt bescheiden ab; er schellt nur die Bekanntmachungen der Ortsbehörde aus; Kleinrichter heißt der Gemeindediener.

Das Pfarrhaus ist in der Nähe. Bienenstöcke im Garten; der Kleinrichter grüßt eine blaue Schürze: „Guten Tag, geistliche Frau!" In der guten Stube des geistlichen Herrn; Maha-

gonimöbel, Lutherbilder, Albums mit dickem Goldschnitt, gehäkelte Deckchen auf dem Tisch; ich sehe mich nach einem Kanarienhahn um; der gehört hierher. So schaut es wohl auch bei den Amtsbrüdern in Pommern aus; er hat übrigens in Rostock studiert und sich seine erste Frau dort geholt.

Ein lutheraner Dickschädel, im Guten und im minder Guten; jeder seiner Sätze klappt wie ein Schlag auf die Bibel. In getragenem Schreibstil kehrt er sich gegen die Serben; sie wollen die Schulen der deutschen Kirchengemeinden dem Staat unterstellen und so slawisch machen, behauptet er; nach einem Gerücht soll binnen drei Jahren die deutsche Unterrichtssprache verschwinden. Auf die Magyaren läßt er nichts kommen; von ihrer Sucht, andere Völker zu entnationalisieren, weiß er nichts; befremdet sieht er mich an.

In einem der stattlichen Bauernhäuser von Stube zu Stube; alles geleckt sauber innen wie außen; der Fußboden reinlicher als anderwärts der Tisch. Ein breiter Flur, torbogenähnlich, mit reichen Gipsverzierungen, trennt die Wohnung von dem Altenteil der Eltern. Dieselbe Peinlichkeit und Reinlichkeit; aufgeschichtete geblümte Betten; zugebundene Töpfe mit Eingemachtem auf den massigen Schränken; blütenweiße Vorhänge.

Auf die Frage nach deutschen Büchern: O ja, o ja! Später muß die Frage wiederholt werden; schließlich wird ein Buch gebracht, das einzige: die Bibel. Der Hausherr ist einer der wohlhabendsten Besitzer des Dorfes, auch Vorstand der Kirchengemeinde. Und ebensowenig wie im Pfarrhaus reicht man an diesem heißen, wolkenlosen Mittag dem Gast, dem Landsmann auch nur eine Schale saurer Milch oder bloß einen Trunk frischen Wassers; etwas ganz Unausdenkbares unter dem ärmsten slawischen Dach.

In der Dorfschenke der Kleinrichter; er ist inzwischen in die Jacke geschlüpft; Einladung zu einem Gläschen ehrt ihn. Tüchtig hat's ihn in der Welt umgetrieben; zweimal *United States;* durch tolle Berufe geschlittert; Geringschätzung für die bodensässigen Pfahlbürger daheim. Sie sind ihm allzu friedlich. „Die Magyaren sind, wenn sie getrunken haben, heroischer".

Die Wirtin, nach der Heimat ihrer Vorfahren befragt: „Elsaß-Lothringen". „Wo denn?" „In der Pfalz, im Kreis Oppenheim bei Mainz."

⁂

Jeder Neusatzer nennt als das sauberste, das reinlichste, das wohnlichste Einkehrhaus in Novi Sad die „Königin Elisabeth". Es gibt Platz. Zimmer Nr. 3. Ganz nett, nur in einer Ecke unter der Decke ein verstaubtes Spinnennetz; darin sich melancholisch schaukelnd einige tote Wanzen. So übel nicht, nur auf dem einladenden Kopfkissen ein Monogramm aus zerdrückten Wanzen, Andenken an einen unglücklichen Vorgänger.

Preußische Kernflüche donnern durch die Korridore, die Stubenfrau zuckt die Achseln, der Portier hebt beschwörend die Hände; als sittlich entrüstete Bürger verlassen wir die „Königin Elisabeth".

⁂

Oj Karlovci, mesto moje drago! sang Branko Radičević, der serbische Nachfahr Heines und Uhlands, in seinem berühmtesten Gedicht „Schülers Abschied": O Karlowitz, mein teurer Ort! Auch heute fordert es zur Lobpreisung heraus, das liebliche Städtchen nah dem bewegten Wellenspiel des großen Stroms, in sanfte Hügel gebettet, von lockenden Rebenhängen umkränzt — *oj Karlovci, mesto moje drago!*

Stolz lenkt Božidar durch ein pompöses Gittertor, über geharkte Kieswege, vorbei an gepflegten Blumenbeeten, vor den Haupteingang der Mitropolitie. Bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts war sie, 1758 erbaut, ein zweistöckiges Gebäude mit hohem Dach, doch finster und eng, eher Scheune als Schloß. Heute ein üppiger Palast, mit Säulen von Marmelstein in der Vorhalle; mit der geziemenden inneren Sammlung steigen wir auf weichen Teppichen die Marmortreppe zum ersten Stock hinan.

Ein neuer Mitropolit ist nach dem jähen Tod des letzten vor wenigen Jahren nicht gewählt worden. Aber Dr. Georgije Letić, Mitropolitanverweser, Bischof von Temesvar, Komman-

deur des Sveti-Savaordens, stellt auch schon allerlei vor; mit gemessenen Bewegungen und getragener Haltung; feierlich wie viele Menschen mittleren Wuchses an weitgesehenem Platz; er geht nicht, nein! er schreitet, nicht doch! er wandelt vor uns her zum Speisesaal; eine Würde, eine Höhe; und nur für Augenblicke fällt mich die frevle Lust an, ihm herzlich auf die Schulter zu klopfen: Munter, alter Knabe? So juckte mich's schon in der Schule, den Stumpfsinn des Unterrichts mit brüllendem Hurra zu zersprengen.

In wenigen Tagen erlischt der Glanz der selbständigen Kirchenbehörde für die Orthodoxen des liquidierten Habsburgerreiches; zweihundert Jahre hat er gestrahlt; seit der großen Einwanderung von Serben an der Kehre des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Jetzt wird für alle Orthodoxen des südslawischen Staates ein serbischer Patriarch mit dem Sitz in Belgrad gewählt werden. Schon scharen sich, Vorläufer des Kirchenkongresses, an der langen Tafel des Speisesaals die Bischöfe von Vršac, von Zaječar, von Budapest und ein gutes Dutzend anderer violetter oder karminfarbener Schärpen, eine halbe Seite mindestens aus dem Adreßkalender der Würdenträger der griechischen Kirche. Als besonderer Gast neigt ein russischer General von Koltschaks, Denikins oder Wrangels Gnaden, aufgeschossen und hager, einen Sperberkopf über den Suppenteller.

Nach dem Mahl wird in einem Nebenzimmer türkischer Kaffee und Wein gereicht. Man steht umher und plaudert. Bald will der, bald möchte jener von Deutschland hören. Ansichten nicht gerade aus dem Jahre 1920. Ein Weißbart, gut und gerne dreiundsiebzig, aber gelenkig und lebenszäh; man traut ihm noch eine tadellose Kniebeuge zu und sonst allerhand. Das edelsteinbesetzte goldene Bischofskreuz hängt ihm tief auf die Brust herab; sicher geht die ihm gebührende Anrede auf hohen Stelzen; woher soll ich sie kennen?

Aus seinem großserbischen Herzen macht er keine Mördergrube: „Was Jugoslovija! Ich hasse die Kroaten nicht; möge Gott ihnen alles Gute schenken, aber", und er spreizt die Finger von sich, „um keinen Preis in ihrer Gemeinschaft. Weg mit

ihnen!" Kroatien hätte man im November 1918 als Feindesland besetzen sollen; bei dem Namen Stroßmayers, des großen Kroaten und großen Südslawen, lacht er nur verächtlich auf.

Folgt eine geruhige Nacht in hohem, getäfeltem und vergoldetem Gemach; unter dem Segen der orthodoxen Kirche. In der Frühe Stimmengewirr, Gänsegeschnatter und Ferkelgequiek des Wochenmarktes auf dem Platz vor der Mitropolitie. Ihn säumen Gebäude von seltener Stattlichkeit, die Mitropolitanverwaltung, das Priesterseminar, das Gymnasium; in seinen acht Klassen ist Deutsch mit je drei oder vier Stunden wöchentlich Pflichtfach; die Schüler, meist aus Slawonien, aber auch aus Kroatien und Bosnien, der Bačka und dem Banat, schwitzen, wie wir dereinst, über sinnigen Aufsatzthemen: Woran erkennt man den wahren Patrioten? oder: Lust und Nutzen des Fußwanderns.

In der Bibliothek der Mitropolitie schaltet ein friedevoller Greis, Dimitrije Ruvarac. Sein Bruder Kosta, als Student 1864 in Pest gestorben, ist einer der umjubeltsten Haupthähne der Omladinabewegung gewesen; der zweite Bruder, Ilarion, auch schon tot, gilt als Schöpfer der wissenschaftlich-kritischen Geschichtsschreibung bei den Serben. Der Alte weist uns Riesenfolianten mit krausen Buchstaben, Handschriften der Chronik Djordje Brankovićs vom Anfang und der slawischen Historia Jovan Rajićs vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts; unter Büchern und Pergamenten, mit Baumgrün und Vogelsang vor dem Fenster fühlt er die letzte Wärme eines langen, fruchtbaren Daseins.

⁂

Die lauen Winde der Fruška Gora streichen um unsere Stirnen; bewaldeter und bebuschter Hügelzug voll holder Reize; ein abwechlungsreiches Wunder nach der tellerhaften Flachheit der anderen Teile des Landes; ihm verdankt es den Schmeichelnamen *Kitnjasti Srem*, etwa: das laubgeschmückte Syrmien.

Auf holprigem Weg in einen Talkessel; dort versteckt liegt Hopovo, von den dreizehn Klöstern der Fruška Gora der ältesten eines; um 1500 errichtet. Ein wimmerndes Glöckchen;

das Gebäude weiß, doch dem Zerbröckeln nicht fern; geräumig, aber ein bekannter Stich aus dem Jahre 1756 verspricht mehr. Im Viereck ist es um einen Hof gebaut; in dessen Mitte die Kirche; Arkadengänge nach innen zaubern den Duft von Adriastädten herauf.

Aus einer dieser Zellen entsprang vor hundertundsechzig Jahren Dositej Obradović, klomm dort den Hang hinan, warf wohl noch einen Blick zurück; dann schlugen die Wellen der Welt über seinem Haupt zusammen. Südslawische Lande, der



Kloster Hopovo.

Berg Athos, Griechenland und Konstantinopel; Paris und London, Halle und Leipzig; Nachtrab der Leibnizschen Philosophie und rationalistische Aufklärung. Die Flucht des jungen Diakons aus Hopovo hat ein Fachmann der Literatur mit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina verglichen. Denn Dositej wandte das Antlitz seines Volkes westwärts; als Erster ganz bewußt und planvoll; mit diesem unbedingten Anbeter der Vernunft und grimmen Hasser des Orientalismus beginnt die neuere Geschichte der serbischen Seele.

Ein altes Bild Dositejs wird vorgezeigt; wir starren auf den inneren Deckel eines dicken Heiligenbuches; seine Hand

hat ihn mit runden Schriftzeichen bekritzelt; damals schlug er sich noch mit bösen Zweifeln herum.

Seit kurzem weht sein lebendiger Atem wieder durch die Arkaden von Hopovo; mit dem Kloster ist es zu Ende; ein einziger *Kaludjer* oder Mönch wirtschaftet mürrisch herum; auf der Wiese vor dem Gebäude aber tummeln sich muntere Blond- und Braunköpfe, durch den Krieg der Eltern beraubt.

Dositej haßte das faule Mönchstum; seine Lebtage eiferte er für Umwandlung der Klöster in nützliche Anstalten; nichts ist mehr in seinem Sinne als das Schild: Waisenhaus über der Pforte zur alten Stätte seiner Seelenkämpfe.



Stolz, Božidar! Wir fahren in etwas Gutsherrschaftliches ein; regelrechtes Eisengitter auf steinernem Unterbau, allerlei Achtung! Schattige Kastanien, stattliche Verwaltungsgebäude im Vorhof; im Kloster selbst, wie Hopovo mit Arkadengängen im Viereck um eine Kirche herumgeführt, ein Geleucht von weißgekalkten Wänden und ein Geblitz von blankgeputzten Fensterscheiben; hier leistet man sich etwas. Am 6.*Septembris* 1724 spricht Johann Jakob Mayer, „Kays. *Cameral Provisor* zu Peterwaradein", Beilegung einer „obgemeldeten Zwistigkeit" bescheinigend, von dem Kloster „Gruschenthal"; es heißt aber Krušedol.

Schon vor der Türkenzeit erbaut; bis zum Karlowitzer Frieden von 1699 dem Halbmond als osmanisches Spahiluk zinspflichtig; seitdem reichster Mönchssitz rings im gesegneten Lande. Sein Vermögen damals: 1276 Joch Feld, Weinberg, Wiese, Weide und Brachland; bis 1848 zahlten die untertänigen Bauern des Klosterdorfes ihren Zehent und arbeiteten ihre Frontage ab; bewegliches Eigentum des Klosters anno 1792: 1100 Eimer Wein, 72 Eimer Tresterschnaps, 161 Eimer Zwetschenbranntwein; 251 Metzen Weizen, 666 Metzen Mais, 433 Metzen Haber, 100 Schober Heu; 55 Pferde, 90 Schweine und 130 Schafe. Heute besitzt Krušedol in zwölf Gemarkungen 2582 Joch Boden, zwei Meierhöfe und zwei

Wassermühlen; aus dem Pachtschilling von allem springen für die drei oder vier Mönche so an die 120 000 Kronen jährlich heraus.

Aber der Unterguardian Pantileimon Živić, mit edlem Anstand seine Gäste empfangend, beginnt auf antippende Frage zu klagen; das Kloster hat seine guten Tage gesehen. Die Pächter zahlen, durch den Umsturz bockbeinig geworden, nur denselben Zins wie einst, aber der Wert der Krone ist abgrundtief gestürzt. Und dann die Agrarreform! Ja, sie findet gar nicht den Beifall der *ecclesia possidens,* nicht der griechischen und wahrscheinlich der römischen auch nicht. Der bischöfliche Weißbart in der Mitropolitie gestern höhnte: „Oesterreich-Ungarn hat vierzig Jahre über die Agrarreform in Bosnien nachgedacht und sie doch nicht gelöst, weil die Frage zu schwierig war, und wir wollen die Lösung übers Knie brechen"; der *Kaludjer* in Hopovo, erstaunten Blick nach einem alten Bilde Josephs II. als Frage deutend, meinte: *„J on je bio agrarac, ali pametni!* Auch er war ein Agrarreformer, aber ein vernünftiger!"; jetzt in den Mauern von Krušedol das gleiche Lied.

Immerhin! Und wir lassen uns durch die Sehenswürdigkeiten des Klosters schleppen; Museum und Pantheon zugleich, strotzt es von geschichtlichen Erinnerungen. Unter den kühlen Fliesen der Kirche liegt Ljubica, Gattin des Fürsten Miloš, eine Serbin aus der patriarchalischen Vorzeit; bei Tisch wartete sie ihrem Herrn und Gebieter demütig auf, doch eine Nebenbuhlerin schoß sie mit der Pistole über den Haufen. Im Eck rechts neben der Eingangspforte schläft Milan Obrenović, der balkanische „König Lustick", von vielen durchbummelten Nächten gründlich aus. Unter anderer Grabplatte der Patriarch Arsenije Crnojević; auf dem Riesenölgemälde in der Karlowitzer Mitropolitie wandern die von ihm geführten Serben noch einmal aus der Türkei ins Habsburgerreich; vierzigtausend Familien; Karren mit Habseligkeiten und Hammelherden; um 1700. Auf dem ersten Stock ist das Sterbezimmer Milans aufgebaut; er verließ die fröhliche Welt aber im fröhlichen Wien: im Gelaß daneben trägt man sich an des Königs Schreibtisch in ein Gastbuch ein; beide serbische Dynastien, ziemlich vollzählig, schauen von den Wänden lebensgroß und stockernst zu.

In den Glaskästen der Schatzkammer blitzen reichverzierte Silberdeckel alter Evangelien, edelsteingeschmückte Kelche und Ampeln, bunte Bischofsstäbe; eine golddurchwirkte Sammetdecke, von der Zarin Elisabeth dem Kloster gestiftet; Kalpak und Säbel des Grenzerobersten Šupljikac, 1848 für kurze Monde Vojvode der gerade gegründeten Vojvodina; und so weiter, die Schätze sind noch nicht erschöpft.

Aber bei der Ankunft hing in den Gängen ein Duft, ein Duft von frischem Kaffee; bestechend, aufreizend und von allem Toten weglockend.



Kloster Krušedol.

A bas les morts! Und freudig gesellen sich die Lebenden um einen Tisch nicht ohne Versprechungen: außer dem Guardian alles Gäste; der Beg und Milan; ein Gerichtsrat aus Osijek; ein Abgeordneter im Popenkleid, oft an den runden Tischchen vor dem Hotel Moskva in Belgrad erspäht; endlich der Iguman Serafim vom Kloster Sv. Trojica bei Plevlje; strahlend von Behägigkeit und wie erst von Entzücken durchleuchtet ob der Anwesenheit eines richtigen Deutschen! Deutsche haben ihn während des Weltkriegs hängelustigen Bulgaren in der letzten Minute unter den Händen weggerissen, geradezu vom Galgen geschnitten; kein ganz ein-

drucksloser Augenblick im Menschendasein! Wir stoßen darauf an; mit Wein vom Klostergrund. Krušedol nennt zwei Weingüter sein, Narotak und Stodol; von beiden stehen Proben, keine Pröbchen, auf der Tischplatte. Der eine ist ein 1917er, leicht und lieblich auf der Zunge, aber so harmlos nicht.

Der zweite, von dunklerem und edlerem Schimmer in der geschliffenen Karaffe, trägt das Kennwort: 1911!

So viel über sein Wesen! Und tiefes Verständnis geht uns auf für die Bedrohung des beschaulichen Mönchslebens durch die Agrarreform; unter gerührten Verbeugungen scheiden wir, flitzen im Auto wie ein Hui die Landstraße entlang; die Bäume tanzen wahrhaftig einen Kolo; ein Taubenschlag auf hoher Stange, in fast jedem Bauernhof üblich, hundertmal gesehen, wundert uns baß; wir müssen heraus und umkreisen die Stange unter herzlichem Gelächter; weiter fahrend quellen wir über von Wohlwollen; zum guten Ende singen wir, jeder nach anderer Melodei, Milan nach der richtigen, hemmungslos begeistert ein altes Irredentalied; von den drei Heldenherzen Syrmien, Banat und Bačka; auf einen Ruf werden alle Falken ihr Leben für sie hergeben:

Srem, Banat i Bačka
Tri srca junačka.
Zovi, samo zovi!
Svi ću sokolovi
Za te život dati.

*

Wieder in Belgrad. Flimmernde Septembertage, zu innerst belebend. Die Hitze knistert mittags in der Luft; man ahnt, man wittert das Reifen von Trauben und Mais. Aber die Südmenschen hier beschleicht schon herbstliches Frösteln; verwaiste Badeanstalten an beiden Strömen; die ganze breite Save ist unser. Mit langen, gleichmäßigen Stößen hindurch; dreihundert bis vierhundert Meter; das andere Ufer flüchtig gegrüßt und wieder die Strecke zurück, im Gesichtsfeld die Silhouette Belgrads. Beim Erklimmen der Leiter tut das Herz keinen Schlag mehr als sonst; Glücksgefühl und Daseinsbejahung.

Eher bringt die oft heftige Erörterung politischer Dinge Erregung. Nicht alle sind so gelassene Philosophen wie heute unser Gastgeber; ehemals Gesandtschaftsrat am Hof des albanischen Eintagskönigs; noch früher bei der diplomatischen Vertretung Serbiens in Madrid; er kennt die Welt und die gewiß feurige Liebe einer spanischen Tänzerin, und jetzt setzt er sich die Lammfellmütze des Bauern auf und kehrt zur Scholle zurück; alles andere ist eitel.

Viele aber erhitzt eitler Tand wie Staatsform und Gesellschaftsordnung, in fünfhundert Jahren von den Urenkeln der Urenkel als ein Nichts belächelt. Doch es ist wie in Laibach, wie in Agram, wie sonstwo noch; alles seelisch Junge, alles Zukunftshungrige geht in das Gefühl der nationalen Einheit der drei Stämme ganz ein. Die südslawischen Gebiete sind zwar seit langen Menschenaltern auseinandergerissen; durch vielfältige Herrschaft und mannigfachen Kultureinfluß; durch dreierlei Glauben und mindestens zweierlei Handelsrichtung; ihre Verschmelzung ist kein Kinderspiel; niemand leugnet es. Aber wie ist es mit Deutschland gewesen? Die slowenischen Föderalisten, die kroatischen Separatisten, die Großserben, all das wandelt als hannöversche Welfen, als bayrische Sonderbündler, als Großpreußen durch unsere eigene Geschichte. Dennoch sind wir ein Volk, und die nationale Einigung ließ sich nicht aufhalten.

Gläserklang: dem einigen Südslawentum!

*

Tiefe Nacht; Schlaf drängt an. Sonst steckte man den Kopf zum Fenster des Abteils hinaus, schnupperte im Vorüberfahren den Blutgeruch des großen Schlachthauses von Mladenovac oder grüßte zum Kirchhof von Jagodina hinüber; Svetozar Marković liegt dort begraben, um 1870 der erste Sturmrufer des Sozialismus in unentwickeltem Lande, dann etwas wider seinen Willen Stammvater der heute sehr unsozialistischen, radikalen Partei.

Aber erst Stunden später liegt die Welt wieder voll im Licht; die massigen Kasernen von Niš wuchten aus dünnen, weißlichen Nebelschwaden; der Kaffee auf dem Bahnhof ist

noch ebenso miserabel wie einst im Mai; beruhigende Entdeckung in einer Welt der jähen Wandlungen und Umstürze. In einen anderen Zug; über die Morava; über die Toplica; die Zeit schnurrt ab, und in der wohlgelauntesten Mittagssonne ziehen wir in die Stadt Leskovac ein; durch eine lange farbig belebte Zeile ebenerdiger oder höchstens einstöckiger Häuser mit schon ganz oder erst halb europäischen Läden; auf der Straße werden Maiskörner gesonnt und Tongefäße getrocknet, Paprika gedörrt und Wolle gesponnen; man kennt es nicht anders. In den Geschirrgeschäften gleißt es von einer Fülle kupferner Kessel und Pfannen; vor den zugreifenden Bulgaren und Deutschen hatten sie sich in die Erde verkrochen; jetzt sind sie wieder da und feixen in der Sonne mit höhnischen Reflexen. Der Berg Hisar, jenseits der halb ausgetrockneten Veternica, schaut, mit letzten Brocken eines türkischen Kastells behaftet, hinreichend großväterlich und gleichgültig in das Getriebe.

In dem kühlen und ansehnlichen Hause unseres Freundes Teokarović; die gefälligen Nichten reichen auf silbernem Tablett eine Schale sehr gezuckerter, eingemachter Früchte, zierliche Löffel und Gläser frischen Wassers herum; jeder Gast fischt eine Kirsche heraus, nippt an dem Glase, legt den Löffel hin, lächelt höflich und benimmt sich irgendwie weltgewandt; es ist das *Slatko*, als Willkomm durch Ueberlieferung geheiligt im ganzen weiten Orient.

Der Vater Teokarović, äußerlich der zähe und gewitzte Bauer dieser Landstriche, erinnert sich noch der Zeiten vor 1878; damals residierte in Leskovac der türkische Kaimakam; sechs Moscheen faßten kaum die Menge der Gläubigen. Auch die Mutter, ländlich und rüstig, wuchs noch unter den Osmanen auf; vor einer Ansichtskarte bekennt sie sich ohne Geschämigkeit als *nepismena*, als Analphabetin; auch lebt bei ihr im Untergrund noch ein Restchen von der Unterwürfigkeit des Weibes im Morgenland; wirklich ungezwungen sitzt sie nicht bei den Männern am Tisch. Seit ihrer Jugend allerdings hat sich vieles gewandelt. Nichts mehr von Türken bis auf ein Dutzend Familien; eine einzige kleine Moschee noch; Leskovac ist eine betriebsame Stadt von achtzehntausend Einwohnern



Leskovac.

geworden und Teokarović Vater ein großer Fabrikant und Bürger mit dickem Bankkonto; dabei einfach und alten Bräuchen treu; kann nur Serbisch.

Seine drei Söhne Vladimir, Lazar und Slavko dagegen, heiter und geschäftstüchtig, sind ganz verwestlicht; sie wissen in Berlin, Paris und London Bescheid, sprechen geläufig Deutsch, Französisch und Englisch und gehen nach der europäischen Mode von 1920 gekleidet; an ihren Uhrarmbändern liest man, neben der dörflichen Haube der Mutter, ein Stück Entwicklungsgeschichte einer serbischen Familie ab. Auch die Nichten, zwei mit Namen Zagorka und eine Darka, haben nicht mehr spinnen und weben gelernt wie die Alte; ein Pensionat in Lausanne harrt ihrer.

Bei der Suppe werden noch Willkommsworte gewechselt. Bei der *Sarma*, dem gefüllten Kraut, neckt sich Slavko mit der Mutter; der Verstädterte soll nach ihrem Wunsch eine tüchtige Frau heimführen, im Stall am Platz, des Melkens sehr wohl kundig. Beim Spanferkel aber erzählt der Vater sein großes Weltkriegserlebnis; die Bulgaren hatten ihn dem Tode bestimmt wie viele Notabeln, Deutsche zogen ihn fast vor den angeschlagenen Gewehrläufen fort und retteten ihn. Wie mit dem Prior Serafim in Krušedol stoßen wir darauf in sehr würzigem Wein herzhaft an; hier wenigstens sind die deutschen Krieger nicht als Barbaren verschrien.

*

Leskovac liegt auf dem dreiundvierzigsten Breitengrade. Wir rollen sacht von ihm hinab; in einem stolzen Fiaker mit zwei strammen Pferden; südwärts. Durch eine Zigeunervorstadt mit verfallenden Buden; ein braunes Weib, schmutzig, zottelig, zerlumpt, stößt in ausgehöhltem Baumstumpf mit hölzernem Klöppel Pfeffer zu Staub; Bilder aus Innerafrika. Dann der sonnige Friede weiter Felder; Schutz der Berge ringsum. Die Straße ist fahrbar; nur vor Brücken steigt man, gut beraten, aus und überläßt den Wagen seinem immerhin windigen Schicksal.

Zu beiden Seiten des Weges gedeiht üppiger Mais; den Blick überraschen starre Lanzen, zwei, drei Meter ragend

und mehr; der berühmte dardanische Hanf; Herodot schon hat ihn gekannt und genannt. Der weiße Hanf wird im August geerntet; der schwarze ist jetzt an der Reihe; zu hohen Indianerzelten werden die lichten Stangen zusammengestellt.

Durch Stojkovče, wohlhabendes Dorf mit weißen Häusern, in Baumgrün geschmiegt, nach Vučje, drei Wegstunden von Leskovac; hier liegt ein Dunst von Aermlichkeit und Heimarbeit in der Luft. Im Umkreis ist alles eine große Werkstatt; mit Hanf, Wolle oder Flachs hat jedes zu tun. Ohne Ausnahme tragen die Weiber den einfachen Spinnrocken, in seiner



Stojkovče.

Technik seit Homer nicht verändert, und drehen die Spindel blitzrasch; sie hüten dabei Schafe oder gehen zum Krämer ins Nachbardorf; vielen leuchten die braunen Augen fiebrig aus einem Gesicht, blaß wie das der Frauen in unterernährten Großstadtvierteln. In jedem Bach wird Hanf gewässert und geweicht; in jedem Haus lärmt ein Webstuhl aus der Urväter Tagen.

„Dobar Dan! Guten Tag!" Dies hier ist die erste bescheidene Fabrik der Teokarovićs; drei, vier Arbeiter hantieren mit simplen und doch sinnreichen Maschinen und mit

Farbkesseln; hergestellt wird *Gajtan*, die schwarze Zierborte am braunen Gewand des Serben und an der weißen Tracht des Albaners.

Die anderen steigen die steile Schlucht der Vučjanska reka hinan; oben donnert ein Wasserfall aus einer Höhe von einigen Hundertdreißig Metern auf die Turbine eines Elektrizitätswerks, Licht- und Kraftquelle für die ganze Gegend. Heute gelüstet's mich nicht nach einem Wasserfall; zudem prangt die elektrische Zentrale auf deutschen Ansichtskarten aus der Zeit der Besetzung, und auch hier unten ist die Welt bunt und



Vučje. Hanfernte.

blank. Geplansch im flachen Flüßchen; Vordringen in eine ewig rauschende Wassermühle; sinnendes Verweilen auf dem kleinen dörflichen Kriegerfriedhof. Regellose Steine, von schwerer Bauernhand primitiv und grell bemalt; Soldatengestalten; blaue Jacke, ein Gewehr, das ist ein Infanterist; rote Hose, ein Säbel, ein Reiter ist das; die Gesichter darüber ein Kreis mit zwei Punkten, den Augen, und zwei Strichen, Nase und Mund; ihr Buben, ruft mal alle laut: Es lebe der Expressionismus!

Zum Schluß an rohem Holztisch unter einem Nußbaum vor der Schenke; Mädchen mit Spinnrocken wandern vorbei; Ziegen hüpfen altjüngferlich über Wasserrinnen. Der *Šlivovica* ist ganz jung und leicht, nicht schwerer als Wein; ein Dörfler hält bald mit, verwittert und sehnig, ums Kinn einen graugesprenkelten Bart. Ein Deutscher? O, schön ist Deutschland, *lepa je Nemačka;* er kennt es, war zwei Jahre in München gefangen.

„Als Zivilgefangener?"

Aber nein, bitte sehr, als Kriegsgefangener! Soldat ist er gewesen, auf dem Schlachtfeld gefangen genommen! Ein paar deutsche Brocken hat er mitgebracht; vertraulich enthüllt er seiner Seele tiefste Sehnsucht: seinen Sohn möchte er in dem schönen Deutschland, in dem schönen München studieren lassen. Aber das Geld!

Der Wasserfall behielt den Beg und Milan nicht; nun los in schlankem Trabe! Dämmerung schleicht zwischen den Maisstauden an, Nacht steigt von den Bergen, kühle Luft geht, Sterne blinzeln, große Hanfstengelfeuer flammen. Im Hause Teokarović harrt eine Abordnung der Behörden und Bürgerschaft zur Begrüßung des Fremdlings; die Nichten reichen *Slatko* herum.

*

Ganz Leskovac ist ein einziges Textilunternehmen. In vielen Häusern Webstühle, vor vielen Häusern Seilerwerkstätten; Räder, Schiffchen, Spulen, Knäuel, Fäden bei jedem Schritt auf der Straße. Ueber all diesen Kleinbetrieben Abglanz patriarchalischer Zeit; sie stören den geruhigen, ein wenig schläfrigen Trott in diesen mittleren Provinz- und Bezirksstädten kaum. Die Fabrik der Teokarović dagegen ist ein Mammut wie in Chemnitz oder Elberfeld; hier lächelt man nicht mehr über das „serbische Manchester". Säle an Säle, riesige Betonbauten neuerer Zeit; sie umschlossen den ganzen langwierigen Vorgang der Tuchbereitung vom Reinigen der Wolle bis zum Glätten des fertigen Kammgarns; da stehen in Reihen Maschinen mit Klauen und Zähnen, mit Rollen und Kippen; der Fachmann nennt sie bei Namen; und immer neue Säle und immer neue Maschinen.

Aber schaurig hallt unser Schritt durch die weiten, verödeten Räume, sonst voll Dröhnens und Surrens und Pfeifens; scheu stiehlt man sich hindurch wie durch ein Sterbehaus. Die Bulgaren haben überall die für sie brauchbaren Maschinenteile mitgehen heißen und den Nerv der Fabrik getötet; in der Appretur unten, als Pferdestall benutzt, hängen noch die Namensschilder ihrer Gäule.

*

Im Zuge nach Skoplje. Die Landschaft ein himmlisches Behagen. Maisfelder, Nußbäume dazwischen; vom Tal in sanfter Kurve ansteigend Höhen, kahle und bewaldete; eine eilige Erbsensuppe mit Gischt, die Morava. Allmählich rücken die Berge näher; rauheres, zerrissenes Gestein; Tunnels. Alle Stationsgebäude, von den Deutschen 1918 mit wissenschaftlich ausgeklügelter Zerstörungskunst niedergebrannt oder gesprengt, lachen, hurtig aufgemauert, im neuen Putz.

Fast vor jedem etliche Zigeuner mit Instrumenten; manchmal Knirpse; die Trompete meistert den Trompeter. Forsch begrüßen sie den Zug mit lustiger Weise, eindringliche Aufforderung, das Leben leicht zu nehmen; Gott hat alles wohl bestellt, der Feind ist aus dem Land, Septembersonne karessiert den Buckel auch dem Aermsten. Bei jedem Aufenthalt leeren sich die Wagen; hier kühles Brunnenwasser, hier Nüsse, Pflaumen, Pfirsiche; alles steigt erst wieder auf den abgefahrenen Zug, hockt sich auf die Trittbretter, klimmt auf die Dächer; die Zigeuner fiedeln und tuten zum Abschied; südlich unbeschwerte Abfindung mit den Fragen des Seins und den Plagen der Reise.

Auch uns federn die Sprunggelenke; Fahrt dem Mittag entgegen, lockender Reiz der Ferne, Gleichklang der Seelen, Schmaus und Trank und Zigeunermusik; wir sind mit diesem goldenen Spätsommertag ganz auf Du und Du.

Und Milan Konstantinović enthüllt sich stets mehr als feiner und besonderer Mensch mit dem echten Takt des Herzens; dazu als Poet. Vielleicht hat er nie einen Vers zugeschliffen. Aber er weiß die Dinge dieser Erde aus ihrer Belanglosigkeit hervorzuheben wie nur ein Dichter. Wenn er von der fast schwärmerischen Liebe der Serben für das Feuer erzählt — *ils adorent le feu* —, wenn er mit Handbewegungen unter-

streicht, wie flach, o wie unsagbar flach der Teig zu einem rechten Aepfel*pita* gerollt werden muß, ist er ein Poet. Falke lautet der Kosename serbischer Helden. Milan, mein Falke! *Sokolče moje,* mein Falkchen!

Aus einem Taschenband wird für den Falken Heinrich Heine lebendig; er antwortet mit Djura Jakšić, dem eigenwüchsigsten aller serbischen Dichter:

Jedan dim još, jednu čašu!
Jedna pesma, jedna seka!
P'onda zbogom, tamburašu!
Zbogom, krčmo, za naveka!

Einen Zug noch aus der Zigarette, noch ein Glas! Ein Lied noch und ein Mädel! Und dann lebewohl, Lautenspieler! Lebe, Schenke du, für immer wohl!

*

Südlich von Vranja rücken die Berge wieder auseinander, die Ebene weitet sich; das neue Serbien beginnt, bis 1912 Türkei.

Noch immer läuft ein sichtbarer Scheidestrich. Wie einst Sultan Mohammed der Eroberer, in die Hagia Sofia des erstürmten Konstantinopel einreitend, die blutbefleckte Hand an der Kirchenwand abdrückte, so hat ein halbes Jahrtausend lang die osmanische Herrschaft diesem Lande ihre Faust als Siegel aufgepreßt; alles blühende Leben ist darunter verdorrt. Ganze Zivilisationsbreitegrade trennen uns von den lachenden Gauen eben; weithin neben der Bahn ist die Erde schlecht bestellt oder liegt unbebaut; die Dörfer kleben unansehnlich an den Hängen entholzter Berge. „Die Dächer sind hier nicht rot und die Häuser nicht weiß", sagt traurig der Falke. Manchmal erhaschen wir, bei einem Halt, eine Nase voll Rauch; Flamme leckt das Dürrgras fort; kläglicher Ersatz für Düngung aus den Kinderjahren des Ackerbaus.

Die Dämmerung, alles in Grau verwischend, kommt als Barmherzigkeit; der Anblick dieser Oednis, von Menschen geschaffen, quält Auge und Seele.

In dicker Nacht empfängt uns die Stadt mit dem Geschrei der Fiakerkutscher und dem Gejohl sich balgender Lastträger vor dem Bahnhof. Zimmer im „Weißen Adler" harren. Nur hat in sicher berechtigter Aengstlichkeit der Besteller die Schlüssel zu sich gesteckt; zur Stunde überläßt er sich wohl den Ausschweifungen Skopljes oder hält irgendwo beschaulich seinen *Kef;* mit jener edlen Unbekümmertheit auch halborientalischer Gemüter. So starren wir beruhigt und geduldig auf die verschlossene Tür, und Freunde ziehen gemächlich und ohne gesundheitsschädliche, westeuropäische Hast auf die Jagd nach dem Mann mit den Schlüsseln.

*

In Skoplje hat es weiße Läuse; die vermitteln so nebenbei den Flecktyphus. Eine fast aufdringliche Achtung genießen die Moskitos als Lieferanten der Malaria. Der Stachel einer kleineren Spielart Stechfliegen impft die *Denga* ein, das Dreitagefieber, harmlos, oft indes von tückischer Ruhr begleitet. Nach der Aussage von Schwarzsehern wetteifern die Wanzen mit Läusen und Stechfliegen in der Verbreitung von Seuchen. Mit der Pest dagegen hat es nichts auf sich; sie kommt selten vor; aber wenn ja, wurde sie sicher von Flöhen übertragen.

Das sind die keineswegs langweilenden Gesprächsstoffe des Morgens, des Mittags und zumal des Abends im Gartenquadrat des Hotels Bosna; in einer Ecke drei Zigeuner, mit blassen Gesichtern in der Schärfe des elektrischen Lichts wie hingewischt, wie von Manet, fiedeln eine *Sevdalinka*, eine bosnisch-türkische Liebesklage: dunkeläugige Wehmut und blutrote Leidenschaft.

Dazu liegt die Luft wie ein feuchter Lappen um die Schläfen; Fieberhauch dringt durch alle Poren; schwer atmend in der trägen, stehenden Atmosphäre sehnt man einen Windstoß herbei; endlich kommt ein Hauch und fegt teuflisch feinen Staub in Säulen hoch. Staub bedeckt Haus und Baum, Tier und Stein; Staub setzt sich unter der Zunge fest und drückt auf die Augenlider; widerwärtiger Staub lagert sich auf die Seele.

Unser Freund, der Belgrader Professor, muß hier im Parteidienst bis zu den Konstituantewahlen ausharren; schmerz-



Skoplje.

lich denkt er oft an das grüne Alt-Heidelberg und den frischen Neckar; nichts wird in diesem Dunst und Staub und Fieberbrodem begreiflicher als seine stets leicht alkoholisierte Schwermut.

*

Sah zum letzten Mal vor neun Jahren die Zitadelle von Skoplje, damals noch Ueskiib, weiß und massig über dem Abhang des linken Vardarufers schweben; auf dem Weg nach Albanien und der Adria; jeden Abend schrien beim Einholen der Halbmondflagge die kurdischen Redifs ihr: *Padischa tschok jascha!* Lang lebe der Padischah! Der Staden rechts des Vardar hieß nach dem Berg im Süden *Karaschiaka.* Ein Jahr danach kamen die Serben, rauschenden Adlerflug geschichtlicher Erinnerungen über sich; ehedem war ihnen „die ruhmreiche und ehrenfeste Kaiserstadt Skoplje" ein glänzender Mittelpunkt gewesen; 1346 hatte sich in ihren Mauern Stefan Dušan zum serbischen, bulgarischen und griechischen Zaren gekrönt; sie tauften den Quai am Vardar auf den Namen ihres Heerführers Putnik. Wieder drei Jahre später rückten die Bulgaren mit klingendem Spiel ein; aus historischen Ueberlieferungen leiteten auch sie ein Anrecht auf die Stadt her; unter ihren slawischen Bewohnern hatten sie, dank eifriger Kirchen- und Schulpropaganda, nicht wenige Anhänger; sie nannten die Straße flugs nach der Zarin Eleonora. Seit 1918 ist es wieder die *Ulica Vojvoda Putnik.* Aber ewig gleich im Wechsel wandert ihr zu Füßen der Fluß unverdrossen fürbaß; schon Römer und Byzantiner haben sich in seinen grünen und klaren Wellen gespiegelt.

Von fünf Jahrhunderten Türkenherrschaft ist kaum etwas abgeblättert. Auf dem rechten Vardarufer bahnt sich westliche Art durch Staub und Gleichgültigkeit mühsam ihren Weg; europäische Läden, Barbierstuben wie in Wien oder mindestens in Belgrad, Wirtschaften mit Tischchen auf der Straße; um die Dämmerung herum ein Korso, pendelndes Auf und Ab von Uniformkappen, Popenmützen, Strohhüten, kurzen und sehr kurzen Frauenröcken; dazwischen einmal ein wandelnder Turm, der Führer der dritten Armee, General Milisavljević. Aber



Skoplje.

durch eine Villenstraße fahrend, schaut man arglos auf und erhascht noch gerade auf der Terrasse eines Hauses ein paar fliegende Gewänder; aufgescheuchte Vögel, flattern junge Türkinnen vor dem Zufallsblick des Fremden ins Innere.

Links vom Vardar jedoch watet man mit einem halben Dutzend Schritten in den dicksten Orient mitten hinein. Ueberall Moscheen und Minarets, und im Gäßchengewirr des *Bezistan*, des Bazars, schlägt das Morgenland sein buntes Bilderbuch auf. In ihren winzigen Schragen hocken Opankenmacher, Kesselschmiede, Teppichhändler, Silberfiligranbastler, Fezbügler, Halwaverkäufer; alle in erhabener Trägheit der Kunden harrend; Allah schickt sie oder schickt sie nicht; alle umwittert von fast verächtlicher Ahnung nahen Endes; aussterbende Gewerbe, aufgesogen vom europäischen Warenversand; schon jetzt mengt er in ihrem Verkaufsstand Rasierklingen aus Solingen, Kopftücher aus Chemnitz und Taschenfeuerzeuge von Gottweißwoher unter den östlich feinen und zierlichen Krimskrams. Vorbei an den Schätzen schreiten Arnauten, ganz in schwarzgesäumtem Weiß, das weiße Käppchen auf dem Blondhaar; langbeinig, mit der Würde eines Siouxhäuptlings; Esel, beiderseits einen Korb voll süßer Melonen, winden sich hindurch; Zigeunerbuben setzen dem Treiben den Akzent ihrer Verlumptheit auf, und umspielt ist das alles von dem unvergeßlichen Geruch des Orients; er weht nicht aus den Rosengärten von Gülistan; es ist ein Duftgemisch von verdorbenem Kohl, verbranntem Kautschuk und ausgiebig getragenen Fußlappen.

Lange war noch unter dem Halbmond Skoplje bedeutender Stapelplatz; im siebzehnten Jahrhundert lagen Juden, Griechen und Armenier dem Handel ob; noch im achtzehnten Jahrhundert zeigten sich italienische Kaufleute aus Ragusa und Venedig. Dann freilich verkam, verfiel, verluderte alles; die Türken kreuzten die Arme über der Brust. Heute liegt die Stadt wieder an dem Schnittpunkt großer Verkehrswege aus und nach Makedonien und Altserbien, südslawische Tatkraft wird sie zu neuer Handelsblüte wecken. Man muß den Bürgermeister Bukvić hören und ihm in die Augen schauen; darin leuchtet Wachsein und Wille. Mit einer philosophischen Fakul-

tät beginnt noch in diesem Herbst die geistige Europäisierung Makedoniens; ein Plan zum Umbau der Stadt harrt in Belgrad nur der Unterschrift des Ministers, um tausend Hände sich regen zu lassen. Aber Herr Bukvić greift weiter. Die Treska, in der Nähe in den Vardar stürzend, hat Wasserkräfte sonder Zahl zu verschenken; deutsche Arbeitskraft und deutsches Geld hierher, und in eine große, belebte, werteschaffende Werkstatt wandelt sich das Märchen aus Tausend und eine Nacht.

Und nur der Orientale nimmt Pesthauch und *Denga*, Moskitos und Malaria mit lässigem: Kismet! als Gottesgaben hin. Austrocknung der Vardarsümpfe zerstört die Fieberherde; die wirtschaftliche Entwicklung entreißt Skoplje nicht nur dem Schlaf, sondern auch den Klauen der verschiedenen ortsüblichen Seuchen.

*

Erinnerungen, ein Jahrzehnt alte, melden sich. Hier in der Nähe warfen sich die Derwische in ihrem Veitstanz hin und her, mittelalterlich schäumende und röchelnde Orgie der Besessenheit; dort in dem kleinen Gärtchen sprach ich, nach nächtlichem Eilmarsch von Prizren ausgepumpt und hinter jedem Satz dem Schlaf wehrend, zu den drei Dutzend Sozialisten Skopljes. Heute ist der Kommunismus ein Stück Macht; nirgends sprießt nach den Wehen dieser Unheilsjahre das Blümlein Zufriedenheit, und alle Unglücklichen und Verbitterten strömen den gründlichsten Verneinern der Gegenwart zu. Aber in Serbien ist der Kommunismus eine Rückbildung des Sozialismus von Karl Marx zu Svetozar Marković;; auch er glaubte einen ganzen Geschichtsabschnitt, den des Kapitalismus, überspringen zu können, und knüpfte die sozialistische Gesellschaft an die bäuerliche Hausgenossenschaft an. Und in einem Wirtschaftsstande noch diesseits des Fabrikbetriebs und bei der patriarchalischen Denkweise des Menschendurchschnitts hier haben sicher die meisten Anhänger des Kommunismus in Skoplje vom ABC des Sozialismus kaum den Buchstaben A begriffen. Leider ist Dušan Cekić nicht da, einst rüstiger Werber für die Sozialdemokratie, heute einflußreicher Führer der Kommunisten; er müßte in diesem Punkt vor die Klinge.

Aber die Arme rührt der Kommunismus; eben wird sein Blatt, die „Sozialistische Morgenröte", zum ersten Mal auch in türkischer Ausgabe auf den Straßen ausgerufen.

*

Von türkischen Friedhöfen ist Skoplje umkränzt, doch keiner mahnt an den düster schweigenden Cypressenwald, an die melancholische Totenstadt des asiatischen Skutari; nur zähes, gedörrtes und staubvergilbtes Gras wuchert um durcheinandergetorkelte Grabsteine mit krausen Koransprüchen.

Von 1915 bis 1918 war Skoplje auch die Stadt der Etappenlazarette; mancher deutsche Knabe, an der makedonischen Front getroffen, kam auf dem Wege zur Heimat nicht weiter als hierher; auch die Malaria gab den Sargtischlern Brot.

Wir forschen nach dem deutschen Soldatenfriedhof. Aber die Einheimischen haben noch keinen Präzisionsmechanismus im Kopf wie wir, sondern etwas Formloses, nebelhaft Schweifendes; genaue Fragen werden durch Antworten auf gut Glück zu schanden gemacht; es ist ja alles so unwichtig. Nach vielem Mühen erst weiß man Bescheid.

Die Grabstätte klebt nah der Stadt an der Lehne eines kalten und kahlen Hanges; wie die nackten Glieder eines trägen Untiers dehnen sich rings die makedonischen Berge; in grauer Ferne spießt sich der Ljuboten, der höchsten Balkangipfel einer, an den Himmel. Durch eine Trostlosigkeit von bösartigem Distelgestrüpp arbeitet man sich bis zu den Gräbern vor: rechts ein William Parker vom *Scotch Artilery Corps,* links ein Pierre Lebrun vom *72ième de ligne* — Franzosen und Engländer liegen hier, nebeneinander geschichtet, Reihe um Reihe, Hunderte um Hunderte; zum Ententefriedhof hat man uns gewiesen.

Ich gehe durch die gleichgültigen, uniformen, schwarzlackierten Eisenkreuze mit den weißen Nummern und Namen, bewegt von denselben Gedanken, denselben Gefühlen, derselben wehen Bitternis, als ob Söhne deutscher Mütter hier lägen. Ob sie eine Grete, eine Madeleine, eine Mary küßten, sie alle



Skoplje. Türkenfriedhof.

küssen heute nicht mehr; ob Johann, Jean, John, sie alle sind Opfer der wilden Sinnlosigkeit, die noch in den entlegensten Winkeln der Welt solche Kreuze in den Boden gesteckt hat.

*

Vor dem Hotel Sarajevo, dicht bei der Vardarbrücke, harren wir des Kraftwagens bei einem Fingerhut türkischen Kaffees. Halblinks vor uns das Theaterchen; Mosenthal und die Birch-Pfeiffer gehen noch manchmal in ihm um; halbrechts eine ausgemusterte Moschee gleich einer Bühnenkulisse aus bemalter Pappe. Vorbei tröpfelt der Verkehr eines Uesküber Morgens; keineswegs aufregend. Imams mit weißem Turbantuch, Offiziere und Soldaten in Lehmgelb; ein befezter Bursche auf dem Maultier, die nackten Füße in Steigbügeln aus einem Stück Schnur; Arnauten mit langen, wiegenden Schritten, ein Pope unter hoher, schwarzer Mütze, Büffelkarren mit Melonenbergen; Schuhputzer, mit halb scheuen, halb frechen Augen nach Verdienst spähend; Bürger in europäischer Tracht wenig, noch weniger Frauen; vielleicht werden sie in den Harems festgehalten, vielleicht ist es noch zu früh am Tage — wer will es sagen?

Eine Hupe krächzt. Sechs Fuß Länge, in Lehmgelb und Wickelgamaschen, mit einem kantigen und kühnen Gesicht als oberem Abschluß, melden sich und heißen Čedomir.

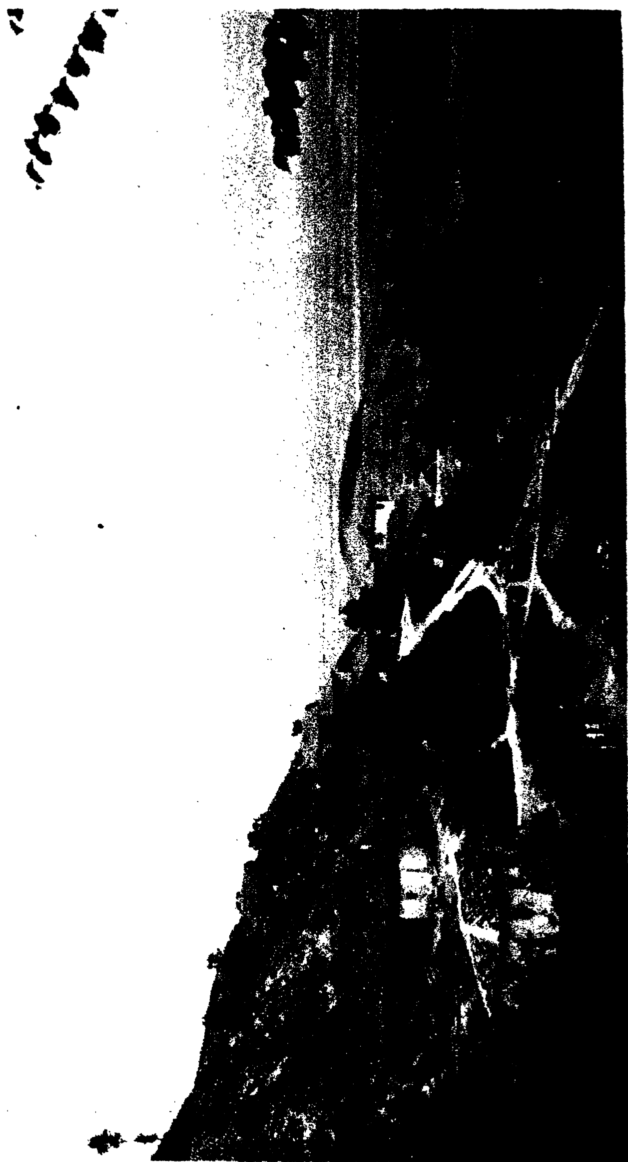
Napred! Vorwärts! Der Pfeil schnellt von der Sehne.

*

Die sumpfige Vardarniederung mit Schilf und Riedgras; an größeren Tümpeln stehen Reiher stelzbeinig und fischen; Sperber schießen durch die Morgenluft; bald werden sich wohl auch Geier und Adler zeigen; und ließ sich der Professor gestern nicht über eine geplante Bärenjagd aus?

Selten ein kümmerliches Haus; noch viel seltener ein Dorf, erdfarben und kaum sichtbar an einen Berghang geduckt; das Menschengeschlecht ist erloschen.

Holzbrücke über den Vardar; Anstieg in Spiralen; unten schimmert der Fluß. An grünem Gebüsch haftet noch, Abschied nehmend, das Auge; dann schluckt die vollkommene



Dorf in den Bergen.

Wüste den letzten Trost. Die Berge sind ineinander geschoben, wild und kahl; das wenige Gestrüpp und Gras auf ihren nackten Flächen ist von der Hitze gedörrt und vergilbt. Kein Baum, kein Haus, kein Mensch; mit jeder Viertelstunde friert tieferes Grauen vor dieser Oednis in die Seele ein.

Treitschkes Wort wird schauerlich sinnfällig; wahrhaftig, als ungeheure Schuttlawine hat sich die Türkenherrschaft dereinst über diese Gebiete gewälzt. Im Mittelalter rauschte und brauste auch hier das Leben; Getreide, Wein und Erze; eine feudal gestufte Gesellschaft; Lebensformen kaum anders als in Westeuropa; fruchtbringende Arbeit und verfeinerte Behaglichkeit; trotzige Burgen und prächtige Kirchen. Der Krummsäbel des Osmanen hieb mit einem Schlag eine hoffnungsvolle Entwicklung durch; die Menschen verwandelten sich in Sklaven, die Felder in Brachland, die Wälder in Wüsten; alle Uhren blieben ringsum stehen; ein halbes Jahrtausend lang.

Eine riesige, gelangweilte Fratze mit spärlichen Bartstoppeln starrt uns das Hochland an.

⁂

Mitten in tödlicher Einsamkeit ein Friedhof an der Fahrstraße. Schwarzlackierte Eisenkreuze, englische Namen. Der Falke erinnert sich; an dieser Stelle lag ein britischer Kraftwagenpark; etliche Monate; just in der Malariazeit.

⁂

Die Augen weiten sich: an der talwärts fliehenden Straße ein paar Baumgruppen und Gehöfte! Das Herz klopft stärker: grüne, wahrhaftig grüne Gemüsegärten! Terrassenförmig steigt beiderseits des Vardar Veles auf; übereinander gelagerte weiße Häuserreihen blicken aus tausend kleinen Fenstern neugierig zum Wasser herab; Minarets und der massig viereckige Turm einer orthodoxen Kirche drängen sich vor.

Die Türken nennen die Stadt Köprülü; ihrer Brücken wegen.

Ueber eine, niedrig und hölzern, zu dem Viertel rechts des Flusses steil empor; auf zerfahrenen Steinen, an türlosen Mauern entlang, durch gaffende Blicke. Oben an einer Bucht



Veles.

der Hauptstraße, fast einem Platz, ein Gasthaus; mit großen, in Quadrate geteilten Glaswänden. Nicht ohne Feierlichkeit rückt der Wirt einen Tisch zurecht, breitet umständlich ein abschreckend schmutziges Tuch darüber, bedeckt dieses liebevoll mit einem womöglich noch fleckigeren Gewebe; ein mathematischer Kopf: Minus mal Minus gibt Plus, zwei unsaubere Tischtücher übereinander gleich einem reinen! Aber er hat ja gar nichts in der Speisekammer; nach all den wichtigen Vorbereitungen fällt es ihm siedendheiß ein. Eier? *Jok!* Vielleicht etwas kaltes Fleisch? *Jok!* Dann irgend etwas! *Jok!*

Dies ist das Land *„Jokluk"!* Kopfschütteln bedeutet hier Ja; zum Zeichen des Nein nicken die Eingeborenen langsam und bedächtig. Aber meist nicken sie; für alle Fragen, Wünsche, Anregungen und Befehle haben sie das ewige, unerschütterliche *Jok;* dieses unleidlichste Türkenwort; immer umschließt es eine Verneinung, je nach der Betonung zart oder grob: Bedaure sehr! Geht nicht! Ausgeschlossen! Nichts zu machen! L—aß mich in Ruh!

*

Ein Schild am Vardar: *Garnisonsko Kupatilo!* Garnisonbad! Ein paar Zellen, ein Plankengerüst mit Geländer, eine Treppe ins Wasser; alles recht sauber und erstaunlich fest, für die Ewigkeit gefügt. Aber ein Blumentopfständer, roh, weißgetüncht, mit grüner Pflanze, neben einer Ruhebank auf dem Podest verrät die Bauherren; diese Anstalt haben Deutsche „zur Danachachtung" zurückgelassen. Merkwürdiges Volk! Stürmt, von seinen Herren vorwärtsgepeitscht, über die Leichen ganzer Länder in die Welt, aber nicht nur zerschossene Städte und verbrannte Häuser, sondern auch weißgestrichene Blumenkästen bezeichnen seine Spur.

Auch sonst sind nicht vergebens drei Jahre lang deutsche Kommißstiefelzwecken an den Steinen von Veles abgeschliffen worden; blankäugige und barfüßige Zigeunerbrut wittert den *„Germanec"* und umschwärmt uns mit hellem: „Schuhputz?" „Schuhputz!"

Bei uns zu Hause, nicht wahr, spuckst Du als Besucher in der Regel nicht auf den Teppich der guten Stube; so schleppt

im Südosten Europas, im ganzen Orient, nur ein ausgewachsener Flegel an seinem Schuhzeug Sommers den weißlichen Staub und Winters den zähen Schlamm der ungepflasterten Straßen in fremde Häuser. Daher die Bedeutung der Schuhputzergilde! Dem *Čevapčiči*händler am Eck kaufen wir zwei Teller seiner gerösteten Fleischröllchen ab; ob der Staubschicht auf seiner Fußbekleidung war er ehrlich bedrückt; jetzt rehabilitiert er sich vor sich selber; schon arbeitet, auf dem Boden kniend, ein Zigeunerbub mit Lappen, Bürsten, Fett, Wichse und Speichel emsig drauflos. Vielleicht taucht der nächste Käufer von *Čevapčiči* in einer halben Stunde am Horizont auf; bis dahin vertragen die Stiefel abermals eine Säuberung; so frißt der teuflische Staub ein gut Teil des Verdienstes. Ganz nationalökonomisch und marxistisch gesprochen, verhindert der Staub in der trockenen und der Schmutz in der nassen Jahreszeit die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals; er hemmt den wirtschaftlichen Aufschwung; er ist die Wurzel alles Uebels und aller Laster Anfang.

Es mahnt und lockt, bittet und schmeichelt um uns her: „Schuhputz?" „Schuhputz!"

*

Am Schlupfloch seines Obstkrams ein Alter, fast ehrwürdig, zweifellos triefäugig; um keinen Preis verscheucht er die Fliegenlegionen von dem rötlichen Fleisch der vor Reife halbaufgeplatzten Feigen; das wacklige Schild zu seinen Häupten weist ihn als Herrn Jordanović aus. Aber die Endung leuchtet neuer als die acht ersten Buchstaben. Was gilt die Wette? Unter den Türken hieß er einfach Jordan, verwandelte sich 1912 beflissen in einen serbischen Jordanović, stand 1915 als bulgarischer Jordanov harmlos an seinem Schlupfloch und lebt seit zwei Jahren wieder seelenruhig als Jordanović weiter; Name ist Schall und Rauch.

Das Problem reizt. „Was bist Du, Serbe oder Bulgar?" Der Alte schielt mißtrauisch; krächzt: „Ein Makedonier!"

Zwei Moslems, mit Fez, in ärmellosem, gesticktem Jäckchen, antworten: „Makedonier!"

„Aber seid ihr nicht auch Serben?"

„Jetzt gehören wir zum serbischen Staat; darum sind wir jetzt Serben."

Čedomir schaut und hört, an seinen Wagen gelehnt, zu; er knurrt verächtlich: keine zehn „richtigen Serben" in dem ganzen Nest; lange genug hat er hier gelegen.

Ablenkung: ein Hochzeitszug bricht um die Ecke. Reiter auf allerhand Mähren, einer mit riesiger blaurotweißer Fahne, Zigeuner tutend und fiedelnd im Wagen, viele Fiaker mit dem Brautpaar, den Hochzeitspaten, den Gästen hinterdrein; Zurufe und Schüsse. Aber schlecht verschwistert sich dem alten, farbigen Brauch die eintönige, städtische Tracht.

*

Kommiß ist Kommiß, aber Unterschiede und Abstufungen gibt es. Ein Sanitätsoberst aus dem Kriegsministerium, ein hohes Tier, gleich uns auf der Fahrt von Skoplje nach Monastir, hat uns in Veles eingeholt und Betriebsstoff mitgebracht. Sein Kraftfahrersoldat gräbt vergeblich die Taschen nach Streichhölzern durch, wendet sich dann arglos mit der Bitte um Feuer an die breiten, silbernen Achselstücke, erhält ebenso selbstverständlich Zündung für seine Zigarette!

*



Makedonischer Hirt.

Auf glatter Fahrstraße von neuem südwärts; unter grausam drückender Sonne. Rechts und links ödet die unerbittliche Kahlheit leerer Bergkuppen; eine Landschaft wie am ersten Schöpfungstag; eine Landschaft wie am ersten Weltuntergangstag; Menschen, Tiere, Pflanzen sind schon von der Erdoberfläche weggesengt; ausgebrannte Schlacke nur einer Landschaft.

Die Kilometer werfen wir rüstig hinter uns. Aber nur alle Stunde einmal eine ärmliche Häusergruppe weit von der Straße; eine Herde stämmiger Büffel mit einem urzeitlich zottigen

Hirten; eine reisende Familie, der Mann mit langem Stab zu Fuß, die Frau auf einem Saumtier, ein Kind an die Brust geschmiegt; nicht anders ist einst Joseph, Zimmermann aus Nazareth, mit seinem Weib und dem Jesuskinde gereist . . . Aber Dörfer, Herden, Reisende ziehen wie unwirkliche Schatten vorbei; das Wirkliche ist die weite Todeseinsamkeit, das erbarmungslose Braungelb des Landes und der Sonnenbrand!

Nach einem Fleckchen Grün schreien Auge und Seele.

Dennoch Wonne des Da-Seins! Ja, man ist da, jeden Augenblick Mittelpunkt der Welt, in dem alle Strahlen zusammenlaufen, alle Lichter sich spiegeln, alle Töne ineinanderbrausen; traumhaft spürt man es und doch doppelt eindringlich, wenn sich der Wagen in die durchglühte Leere des makedonischen Landes schnellt und die Luft, Welle um Welle, an den Schläfen vorbeischießt.

Allen Sauerstoff der Erde in die Lungen; noch sitzt kein Kalk in den Adern! Später kommt der Winter, die große Vergletscherung, das Alter; einzige Freude dann nach Fontanes umfassendem Wort: in der Sonne sitzen und blinzeln.

*

Das Fernglas darf ich auch nicht erst gen Himmel drehn.
Ich bin der Erde nah, hier leben große Wunder,
Die größten in mir selbst.

Johann Christian Günther.

*

Durcheinander und in Mengen schmausen wir Melonen, Pfirsiche, Trauben und frische Feigen; die Lippen triefen vom Saft, die Zunge klebt von der Süße der südlich durchgereiften Früchte.

Die indischen Brahmanen dürfen, von Bauchgrimmen überfallen, nicht auf einer großen Straße in die Kniebeuge gehen, nicht auf Asche, nicht auf gepflügtem Grunde, nicht auf einem Berge, nicht auf einem Nest weißer Ameisen, nicht auf einem Graben, nicht am Flußufer, nicht auf Brennholz; sie dürfen dabei nicht nach der Sonne, nicht nach dem Wasser, nicht nach Tieren sehen.

Manchmal stoppt der Wagen eilends; gottlob sind wir an törichte brahminische Regeln nicht im geringsten gebunden; nur die Warnung vor dem Ameisenhaufen hat Hand und Fuß. Danach verzehren wir wieder Pfirsiche, Melonen, Trauben und frische Feigen.

⁂



Auf der Babuna Planina.

Die Babuna-Planina; mächtiger Gebirgszug riegelt sie die pälagonische Ebene nach Norden ab. In Serpentinen drehen wir uns hinan; die Straße flößt Vertrauen ein, das Wetter strahlt auch hoch oben mittäglich; auf dem Karawankenkamm im Loiblpaß zwischen Krain und Kärnten blieben wir voriges Jahr im ersten Schnee stecken; kaum später in der Jahreszeit.

Grünes Gebüsch und Jungholz, Erlösung aus den Klauen des Bösen nach all dem nackten Gestein, all dem gelben Lehmgrund und all dem weißen Straßenstaub. Munter, wie eine zähe albanische Bergziege erklettert das kleine Auto Windung um Windung; unseren Blicken rollt sich die Welt mit jeder Steigung breiter auf. Das Einkehrhaus am Fuß der Straße

schrumpft zu einer Streichholzschachtel zusammen; die Amerika-Rückwanderer mit vollgepackten Reisewagen wimmeln als schwarze Punkte um die Streichholzschachtel.

Windung um Windung; höher und höher. Die Lungen blähen sich voll mit hellerer, leichterer, freudigerer Luft; klarer Bergquell netzt die verbrannten Lippen; man trinkt, trinkt, trinkt.

Unweit des Kammes mitten auf der Straße ein in die Knie gesunkener Elefant: ein riesiges graues Sanitätsauto mit Achsenbruch; *American Red Cross;* zwei Misses stehen gelangweilt daneben, harrend, daß das Schicksalsknäuel ihres makedonischen Aufenthalts weiterrolle; von Monastir wollen sie nach Skoplje; nun sitzen sie fest. Man kaut englische Brocken; man wird in Prilep ans Telephon stürzen, *o yes;* man wird in Monastir Hilfe auf die Beine bringen, *very well.*

Jetzt noch der Kamm; Zacken und Kogel ringsum, Schroffen und Spitzen; ein letzter Druck und Ruck, und der Riegel ist gesprengt; in die nördlichste Halde der pälagonischen Ebene rollen wir sanft und genießerisch Kurven abwärts.

Ueber ein Kleines nimmt uns das Türkenviertel von Prilep auf; ausgestorbene, verschwiegene Gassen mit Holzgitterwerk vor den Fenstern und abweisenden Häuserfronten; tief verschleierte Frauengestalten verschwinden, vor unserem Kodak ängstlich, durch zauberschnell sich wieder schließende enge Pförtchen hinter langen, weißen Mauern. Eine Schar halbwüchsiger Moslems begrüßt uns grinsend und johlend; schmutzige Hände fliegen zur soldatischen Ehrenbezeugung an schmutzige Feze; einige heben sich durch auffallend blaue Augen und verdächtig blondes Haar von dem Rudel ab. Vielleicht haben deutsche Weltkrieger auch in Prileper Harems eine Gastrolle gegeben.

Schnöder Verdacht! Die Träger der glorreich germanischen Rassemerkmale sehen samt und sonders schon seit zehn, seit zwölf Jahren in die Welt. Erkläret, mir Graf Oerindur,

Erklärt mir, Hustohn Stehwart Chamberlein,
Was fiel in Prilep der Natur bloß ein?

*

In Prilep hat im letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts der serbisch-makedonische Despot Marko Hof gehalten; kleiner Herrscher eines kleinen Gebiets und obendrein Vasall der neuen türkischen Herren. Er machte seine Sache schlecht und recht; die unbestechliche Muse der Geschichte berichtet nicht viel Rühmliches und auch nicht viel Unrühmliches von ihm; sie sieht eher über ihn hinweg. Aber die Volkssage ist unberechenbar und voller Launen; just diesen gleichgültigen Durchschnittszaunkönig erkor sie zu ihrem Liebling und umgürtete ihn mit allem, was durch die Jahrhunderte der Knechtung in der serbischen Raja an Heldischem lebte, wie mit den schimmernden Goldplatten eines königlichen Panzers. Durch zahllose serbische Volkslieder reitet Marko Kraljević zu Streichen, Abenteuern und Gelagen; mit einem Rock aus Wolfsfell, unter einer Pelzmütze mit Silberschmuck, in Beinkleidern, „jedes Paar von Dukaten gelb"; zur Seite die ziselierte Damaszenerklinge; ein großer Fechter und ein großer Zecher; den „obersten und unbezwinglichsten aller serbischen Helden" nennt ihn Goethe.

Einst hat Sultan Murat „in der weißen Stadt Adrianopel" ein Verbot erlassen, im Monat Ramazan Wein zu trinken, einen grünen Dolman zu tragen, einen eingelegten Säbel umzugürten und mit Frauen sich im Reigen zu drehn.

Marko dreht mit Frauen sich im Reigen,
Marko gürtet sich mit eingelegtem Säbel,
Marko trägt auch einen grünen Dolman,
Marko trinkt im Ramazanmond Wein
Und reizt noch die Hodžas und die Hadžis,
Daß auch sie Wein mit ihm trinken.

Zwei Kawassen, von dem Sultan ausgesandt, den Frevler vor den großherrlichen Divan zu laden, treffen den Helden in der Schenke, „vor sich einen Becher von zwölf Oka". Ob ihres Auftrags ergrimmt Marko

Und ergreift den Becher mit dem Weine
Und schlägt auf des Sultans Boten.
Kracht der Becher, krachen auch die Köpfe,
Und es fließt so Blut wie Wein.

Dann reitet er frohgemut zu Hof, die Mütze im Gesicht, Streitkolben und geschliffenes Schwert zur Hand, und setzt durch kühne Antworten den Sultan außer Fassung; der holt hundert Dukaten aus der Tasche

Und er gibt sie Marko Kraljević,
Schreitet Marko fürbaß und trinkt Wein.

Auch des Recken Streitroß, der berühmte Schecke Šarac, säuft seinen Zuber Wein zu zwölf Oka Hafer; beide in ihrer erprobten Stämmigkeit hat Ivan Meštrović für seinen Kosovotempel in Stein gebildet. Wie Rotbart im Kyffhäuser, schlief Marko Kraljević in einem Berge einen langen Schlaf, aber den Befreiern von 1912 ritt er zu Sieg und Glück voraus; in den Geschützdonner von Kumanovo drang das Wiehern des Schecken Šarac.

Vor uns ragt über Minarets, Dächern und Baumwipfeln, scharfe Silhouette gegen einen blassen und zarten Abendhimmel, der zweigipflige Berg mit den Trümmern und Turmresten von Markos Burg und Stadt, der sagenumkränzteste Fleck der ganzen Balkanhalbinsel.

*

Sonntag ist; Prilep blinzelt durch halbgeschlossene Augenlider; die Werkstätten seiner berühmten Schmiede und Verzinner feiern; die hier gefertigten Aexte und Hacken sind bis Prizren und Skoplje begehrt. Auch die Kaufleute pfeifen heute auf ihren Ruf als besonders gerissene Geschäftemacher; sie halten ihren *Kef;* aber von den leckeren Verdiensten des Handels mit dem beliebten Paprika oder mit Opium künden längs der Oraovačka Reka reiche Häuser in hochummauerten, grünen Gärten. Gefälliger bietet sich Prilep dar als das kaum kleinere Veles.

Ein Pope, die Knie auf seinem Pferd angezogen, schunkelt über den Platz. Ein Hochzeitszug auf der Holzbrücke; Brautpaar, Paten und Gäste städtisch aufgemacht, aber halb beschämt, halb stolz trägt, wohl nach alter Sitte, ein Junge einen großmächtigen Kuchenfladen auf dem Kopf voran.

Schreiten nun dort, festlich geschmückt und ihres Schmauses und Vergnügens sicher, Serben oder Bulgaren daher? Vernimm einen Serben, er beteuert das eine, wende dich an einen Bulgaren, er beschwört das andere; wenige Städte wurden im makedonischen Nationalitätenkampf so umstritten wie Prilep.

An der Brücke spielende Buben; einer wird durch Fragen nicht in Verlegenheit gesetzt.

„Ich bin ein Serbe, aber das", und er zeigt auf die andern, „sind Makedonier".

„Woher bist du denn?"

„Aus Niš!"

„Sind die andern nun auch Serben?"

„Ja sam stari Srbin i oni su novi Srbi", erwidert er pfiffig, „ich bin ein alter Serbe und sie sind neue Serben."

So ganz überzeugt sehen allerdings die „neuen Serben" nicht aus. Zum Lohn für Aufgewecktheit und Helläugigkeit aber darf er auf dem Trittbrett des Wagens ein Stück mitfahren. Er ist der Sohn des Postdirektors, hat die Odyssee vieler serbischer Kinder hinter sich, Rückzug durch Albanien, Aufenthalt in Frankreich; zwei Jahre in Ajaccio auf Korsika.

Vor dem Kaffee Beograd sitzen ein paar Prileper bei ihrem Fingerhut Sonntags-Mokka; höflich rücken sie bei Seite. Einer, mit gescheiten Blicken unter angenehm gekräuselter Krimmermütze, hat in den Vereinigten Staaten gearbeitet; ein *Amerikanac;* die *Pečalba*, die Auswanderung zur Arbeitssuche hält, Folge sozialer Not, die Männer Monde und Jahre fern.

Befragt sind die Krimmermütze und ihre Begleiter Makedonier; aber so recht wollen sie mit der Sprache nicht heraus; scheu schauen sie um; anderes Bekenntnis als zum Serbentum scheint nicht geraten. Doch dem Deutschen schütten sie schließlich, zutraulicher geworden, ihr Herz aus. Ja, sie sind in bulgarische Schulen gegangen; sie haben zur exarchistischen Kirche gehört; Bulgarisches blieb so viel an ihrem Wesen haften; ihrer Seele Neigung hängt, was Wunder!, an den Bulgaren.

⁂



Monastir.

Im Vorzimmer des *Okružni načelnik* von Monastir, des Regierungspräsidenten oder Präfekten, Lukić mit Namen; Ausblick auf Aktenschränke und tintenbeklexte Tische; zwei Minuten Geduld, bitte.

Drinnen raschelt die schwarze Trauerrobe einer Französin; sie ist über das Meer und über Salonik gekommen, einen Sarg mitzunehmen; 1917 oder 1918 traf es hier ihren Gatten. Am Südausgang der Stadt, bei der Abgabelung der Straße nach der nahen griechischen Grenze, starrt am Berghang ein Wald von Eisenkreuzen; Opfer des wütenden Ringens um Monastir liegen dort Serben, Franzosen, Engländer und Italiener; zu Hunderten, zu Tausenden. Seit November 1916 saßen die Alliierten schon wieder in der Stadt, aber Bulgaren und Deutsche wühlten sich auf den steinigen Höhen unmittelbar vor den letzten Häusern ein; zwei Jahre nahm ihr schweres Geschütz Straßenzeile um Straßenzeile zwischen seine zermalmenden Kiefer. Heute wandert man durch Monastir wie durch eine der nordfranzösischen Städte, von deren Graus getreue Abbildungen in jeder deutschen Schule hängen müßten, in keiner französischen Schule hängen dürften. Ganze Straßen in Schutt und Asche, ausgebrannte Gebäudeskelette,

zu Pulver zerriebene menschliche Behausungen, umgelegte Minarets, in Trümmer gesunkene Moscheen; ein einstöckiges Büdchen, zusammengeleimt aus einem prächtigen Dreistockhaus; ein Stumpf; unwahrscheinlich wirkt daran der eiserne Balkon.

Ueber dem allen fetzt der Perister mit scharfen Zacken in einen blauen Himmel.

Von viertausend zerstörten Gebäuden wird erzählt; kein Haus ist ohne Granatnarben, aber selbst durch den Leichengeruch der Zerstörung dringt der Duft einer höheren, einer entwickelteren, einer europäischeren Kultur als in dem größeren Skoplje mit seinem rein türkischen Firnis; von Prilep und Veles redet man erst gar nicht. Abendländische Gesittung strahlt von den Küsten des Mittelmeeres bis hierher; schon vor der Eisenbahnverbindung war Monastir, heute slawisch Bitolj, durch nährenden Nabelstrang mit Salonik verknüpft; selbst im Schatten von Athen lag es ein wenig; Griechisch war Umgangssprache der vermöglichen Kaufmannsschicht; Griechisch gehört noch jetzt zum feinen Ton wie die scharfe Bügelfalte in der Hose und das möglichst bunte Seidentüchlein in der Brusttasche.

Darum ist Monastir noch lange keine Griechensiedlung; vielmehr wirrt ein Mosaik von Stämmen den Blick. Zwischen Agram und Belgrad sind dem Beg Ueberzieher und Hut abhanden gekommen. Einen Mantel amerikanischen Ursprungs warf ihm in der Hauptstadt ein gütiges Schicksal zu, aber Kauf einer Kopfbedeckung verschmähte er und schweift schon seit Wochen mit einer blau und schwarz gestreiften Badekappe durch Gottes schöne Welt. In diesem Karneval farbenreichster serbischer, bulgarischer, walachischer, griechischer, albanischer, türkischer und jüdischer Volkstrachten erregt es kein Aergernis; Hut *à la Franka*, Fez, Turban, Albanerkäppchen, Lammfellmütze, Badekappe — warum nicht? Nur einmal schwirrt die Frage auf, ob mein Sekretär ein Arnaut sei.

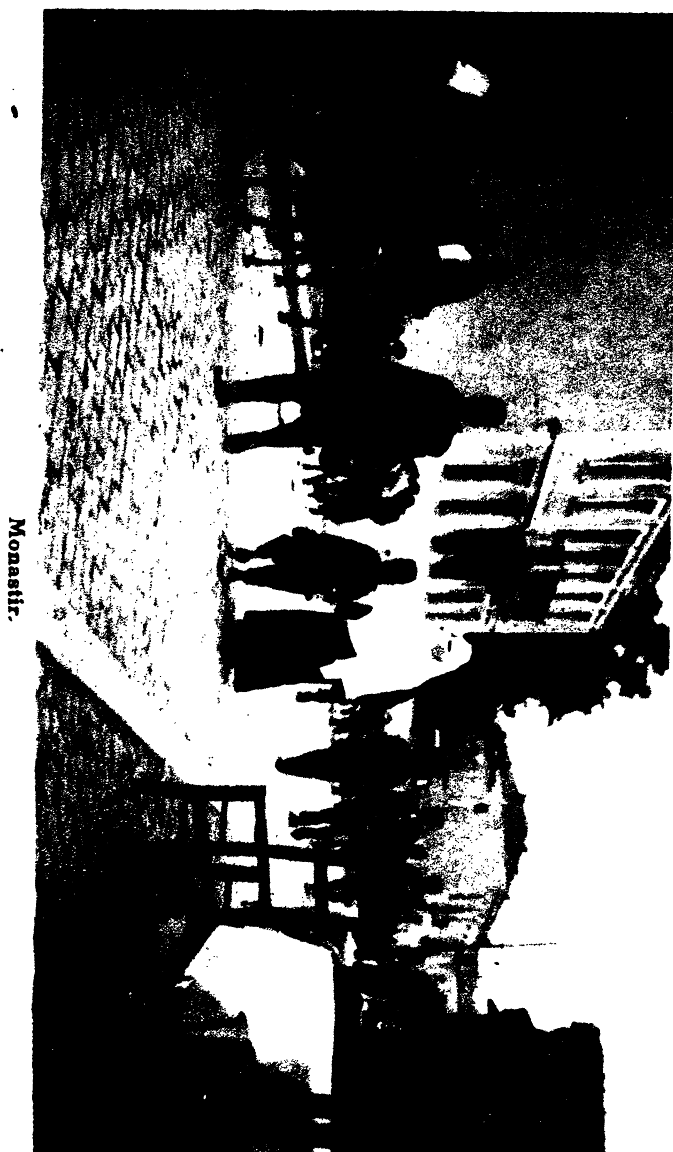
Die Bitoljer selbst kennen sich nicht aus; gräzisierte Slawen, gräzisierte Walachen, slawisierte Cincaren, weder gräzisierte noch slawisierte Aromunen, reine Slawen, wirkliche Türken, richtige Griechen, unverfälschte Arnauten, wieder slawisierte Albaner und albanisierte Slawen, zudem Juden,

überdies Zigeuner, der Atem stockt dir, mein Lieber! Und in diesem Durcheinander schuf die nationale Propaganda der verschiedenen Völker Menschen nach ihrem Bilde. Nicht nur Schulen der Türken gab es, der *Alliance Universelle Israélite*, der katholischen Lazaristen, sondern auch ein griechisches, ein serbisches, ein bulgarisches und ein rumänisches Gymnasium. Nach jeder armen Seele wurden Netze ausgeworfen; Charakterfestigkeit und Volksbewußtsein der Makedonier gediehen nicht zum besten dabei; mancher strebende Jüngling nahm das griechische Gymnasium als Konstantinas mit, rutschte durch das serbische als Konstantinović, saß als Konstantinov zu den Füßen bulgarischer Lehrer und landete als Konstantinescu bei den Rumänen. Die Slawen nennen sich wie überall *Makedonci*, stehen zwischen Serben und Bulgaren, können so und können auch so; springt dort aus der Kneipenwand nicht gar neben dem Oeldruck Peters I. die Cyranonase des bulgarischen Ferdinand; für alle Fälle? He, Wirtschaft! Aber man beschwichtigt; es ist nur Georg von England.

Mit einem Kommunisten, beileibe nicht dem ersten besten, nein, einem geaichten Führer durch das christliche Händler- und Handwerkerviertel; Buden und Schragen wie bei den Türken auch; große Körbe voll Paprika, vor blauen Häuserwänden, zischen rot, grün und gelb so recht in impressionistischer Farbenfreude auf. Ganz nebenbei plaudert unser Begleiter über die zwei, sich übrigens nicht befehdenden kommunistischen Richtungen in Bitolj; die einen Republikaner, die andern Monarchisten; er beispielsweise ist für den König Peter. Unbefangen schaue ich ihm ins Auge, stockernst, und schreie in mich hinein. Doch der Beg streift den Blütenstaub von dieser Minute; staunend, eindringlich, mit erhobener Stimme sucht er sich des Bekenntnisses zur Räteregierung mit dem König an der Spitze noch einmal zu vergewissern; da tritt, verschüchtert, der andere den Rückzug zur Republik an.

*

Mitten durch die Stadt fließt der Dragor; in ausgemauertem Bett; gesäumt von breiten, gepflasterten Staden mit Baumreihen und stattlichen Häusern. Auf dem linken Ufer unweit



Monastir.

des Quais die *Isakije Džamije,* würdigste der vielen Moscheen von Monastir; bei der Beschießung hat sie Glück gehabt. Empfang durch den Imam mit seinen Hodžas; gemessene Verbeugungen, Hand an Brust und Stirne drüben, aber hüben auch Hand an Brust und Stirne; oh, den guten Ton im Verkehr mit Moslems beherrscht man auch ein wenig. Die Schuhe jedoch harren nicht mehr an der Pforte der Rückkehr ihres Besitzers; das war einmal; jetzt sind die „Franken" die Herren.

Eine mächtige Kuppel, steile Säulen; kühle und lichte Ruhe; Teppiche in satten, leuchtenden Farben, in Asien gewoben, aus Stambul bezogen, überspannen den Fußboden die Länge und Breite; ohne Laut wandert der Zeiger einer hohen Standuhr durch die Stunden; die Unverständlichkeit der Koransprüche an geräumigen, weißgetünchten Wandflächen vertieft meine innere Beschaulichkeit. Die Türken waren die Verderber dieses Landes, ohne Zweifel, aber ihre Gotteshäuser sind heller, luftiger, reinlicher und darum menschlicher als die anderer Bekenntnisse; keine künstliche Dämmerung, kein Weihrauch, keine Kerzen und nicht die blutrünstigen Bilder gefolterter Heiliger.

Auch die Behausungen der Moslems haben viel für sich. In hoher, abweisender Mauer eine gut verriegelte Pforte; dahinter ein Blumengarten in allen grellen, in allen zarten Farben; ein kühler, kühlender Springbronn. Stufen hinauf. Das Erdgeschoß eine Halle mit Holzsäulen; in traulichem Halbdunkel; Polsterbänke ringsum mit Kissen. Im ersten Stock ein Besuchszimmer; europäisch, deshalb nicht ohne Krimskrams und Kitsch. Die neunjährige Afife trippelt mit *Slatko,* türkischem Kaffee und Zigaretten herbei; in gelbseidenem Hängekleid, das schwarze, straffe Haar in die Stirn gekämmt, einer japanischen Puppe gleich.

Beg, das sind wirkliche Begs, Afifes Papa und sein Freund! Gestern noch auf stolzen Rossen, heute von der Melancholie einer abgedankten Herrenschicht und untergehenden Rasse seltsam umwittert. Sie klagen über die neue Zeit; sie verdrehen die Augen über die Agrarreform; sie machen sich über Gebühr klein. Kaum zehn der Ihren Besitzer von mehr als dreihundert Hektar; ein Drittel des Bodens mit Landarbeitern

bestellt, ein Drittel gegen Naturalzins vergeben, das letzte Drittel gegen Bargeld verpachtet. Jetzt freilich schafft kein Gold Lohnarbeiter herbei, und die Pachtbauern lachen dem Zinseintreiber ins Gesicht. Gut, sollen sie das Land nehmen, aber ein Recht auf Entschädigung haben die Begs doch wohl; ihr



Monastir.

Grundbesitz ist ihr einziges Kapital; sorgenvoll halten sie Kopf und Fez schief.

Vor den Häusern des Judenviertels sitzen Familien vielköpfig und festlich; die Frauen in Hauben mit goldenem Rand;

das fünftausendsechshunderteinundachtzigste Jahr ihrer Zeitrechnung beginnt heute. Im Gleichgewicht ruhender Kuppelbau, ähnelt die Synagoge von außen einer Moschee. Drinnen auf hölzerner Estrade mit Gitter der Vorbeter, vor ihm geschart die Gemeinde, mit dem Kehrreim einfallend. Ich kenne das dicke Buch des Vorbeters nicht, ich verstehe seine Satzreihen nicht; auch auf den Refrain der Gemeinde kann ich mir keinen Vers machen. Aber Schmiß steckt in dem ganzen nicht. Eine gleichmäßig erhobene Stimme leiert; der auf der Estrade will ein unruhiges Meer zu seinen Füßen besänftigen. Doch alle zehn Atemlängen bäumt sich das Meer und schlägt Wellen bis zu ihm hinauf; wirrer Durcheinanderklang der Stimmen; *brouhaha* nennt der Franzose solches Getöse. Ein paar Greise, aus dem Alten Testament herausgeschnitten, mit hängendem Bart und Löckchen, mit Käppchen und Kaftan, nehmen die Sache verteufelt ernst; sie hätten dabei Grund und Recht zur Langeweile; so oft haben sie schon mitgemacht. Ein Dutzend junger Burschen dagegen, ohne Kragen, mit Radfahrermützen, benimmt sich schlechthin beschäftigungslos; keine Andacht, nichts von innerer Teilnahme. Bei unserem Eintritt reckt alles die Hälse; nur noch ganz pflichtschuldig bäumt sich das Meer auf. Draußen macht sich einer der Burschen mit seinem fließenden Jiddisch wichtig; er, einer aus Rußland zugezogenen Familie entstammend, beherrscht es unter diesen Sephardim allein; seit 1912 sind viele Juden nach Salonik auf und davon; die Gemeinde zählt nur mehr na! so an die vierhundert Häuser.

Wieder streift der Fuß durch menschenleere, einsame türkische Gassen mit verschwiegenen Holzgittern vor den Fenstern und langen Mauern; dahinter weiß man Blumenbeete, ein schwatzendes Wässerchen und, ihren Tag verträumend, eine nicht mehr neunjährige Afife.

⁂

Vor dem Gefängnistor ein paar verkümmerte Bäuerinnen, ein Albaner strengen und stolzen Blickes, etliche städtischer Gekleidete; Anverwandte und Freunde derer hier drinnen. Auf dem Boden hockend, prüft ein baumlanger Gendarm die Mitbringsel; flache Kuchen werden gebogen, es kann eine Feile

darin sein; Melonen schneidet er nach Kassibern auf, tastet ein armseliges, zusammengerolltes Hemd ab, läßt eine dunkle, zähe Brühe von einem Topf in den andern gießen. Die Häftlinge hängen am anderen Ende des Hofs in einem Käfig des ersten Stockes an Gitterstäben; mit heißen und gierigen Augen starren sie herüber.

Das alles muß, nur mehr in Grau und Nebel getaucht, Charles Dickens schon einmal beschrieben haben.

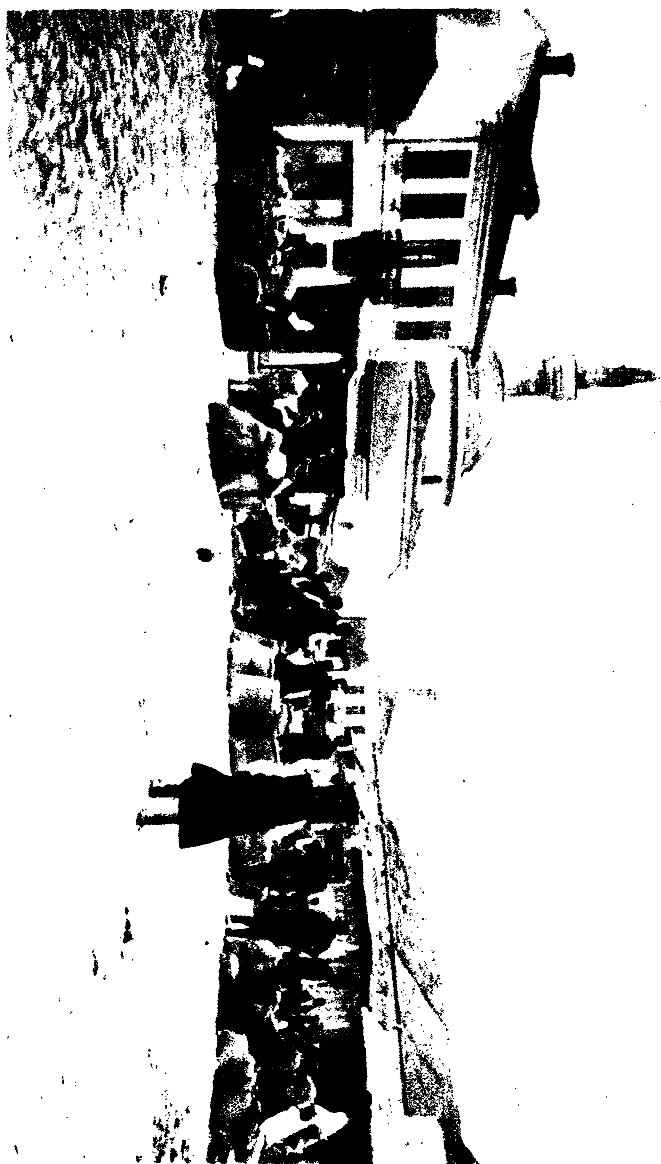
*

Sachtes Verrinnen eines geselligen Abends. Der redegewandte und liebenswürdige Präfekt zur Linken, die noch redegewandtere und liebenswürdigere Präfektin zur Rechten; der neue Divisionskommandeur, bis vor acht Tagen in diplomatisch-militärischer Mission in Rom; der Bürgermeister; der Gymnasialdirektor, schon zur Türkenzeit in Bitolj als „nationaler Arbeiter" tätig; seine Gattin; noch ein paar Gäste. Der Beg brennt alle Feuerwerke seines Geistes für das „schönste Mädchen von Monastir" ab; der Falke lächelt stillvergnügt, er hat seine Gründe. Geplauder hier, Erörterungen dort; Trinksprüche auf Serbisch, auf Französisch dazwischen.

Den Serben hier unten, zumal den Beamten und Offizieren, scheint der südslawische Gedanke nicht immer lebendige Gegenwart; sie sprechen gern nur von Serbien; unter Jugoslawen verstehen sie die *Prečani*, die „Drübigen", die ehemals österreichisch-ungarischen Stammesbrüder jenseits der Save, Drina und Donau. Und in Makedonien fühlen sich alle in einer weltentlegenen Kolonie, in der Verbannung, in Sibirien; die Männer schneiden ein durchhaltefreudig patriotisches Gesicht und zählen die Tage, die Frauen seufzen: Ach Kragujevac! Ach Valjevo! Ach Negotin!; sie wagen kaum zu seufzen: Ach Belgrad!

Durch unerhellte Gassen trägt ein Gendarm die Laterne voran; Abschied, „Glückliche Reise!", „Auf Wiedersehen!", *„S Bogom, s Bogom!"*

Meine hochherzigen Quartiergeber vom Stamm der Hellenen heißen mit Vornamen Leonidas und Aspasia; als Elfjähriger habe ich mir allerdings Leonidas und als Fünfzehnjähriger Aspasia erheblich anders vorgestellt. Tut nichts; brave Leute.



Monastir.

Aber der Schlaf will heute unter ihr Dach nicht einkehren; wie heimliche Unruhe liegt es im Zimmer. Ein Blick unters Bett: kein Kater Mirko; gestern Abend mußte er von dort mit einem Stock vertrieben werden. Ein Blick ins Bett; es ist blütenweiß und sauber, und die Sprungfedern knacken mollig einladend. Ein Blick nach den Fenstern; halb offen lassen sie Frische herein. Aber verhexte Nacht! Der Schlaf bleibt fern; der surrende Gedankenapparat hinter der Stirn ist nicht abzustellen.

Schließlich gibt der Klügere nach; ich ziehe mich an; schabe mir auf einem Stuhl stehend den Bart, der Spiegel hängt dicht unter der Decke; entzünde eine der köstlich starken makedonischen Zigaretten und kritzele in mein Tagebuch; beim Schein einer Unschlittkerze. Offen gestanden weiß ich zwar nicht, was Unschlitt ist; ich kenne zur Not Stearin- und Wachslichter; aber diese zerfaserte Nacht heischt gebieterisch als ein Stück Romantik eine Unschlittkerze.

Lange leuchtet sie mir nicht; ich reiße im Hausflur einen Sperrbalken zur Seite und trete in Hof und Garten. Sofort geht im undurchdringlichen Schwarz vielfältiges Rauschen durch die Bäume; blechernes Klatschen; Hunderte fetter Riesenkrähen streben erschreckt empor; man sieht sie nicht, man hört sie nur, die Unheilsvögel; ein Römer würde auf die Weiterfahrt verzichten. Aber über den dunklen Baumkronen flimmern auch Sterne; einen mit starkem Glanz erkenne ich sofort; es ist die Venus.

Um fünf Uhr donnert Weckens halber ein Gendarm ans Hoftor. Čedomir fährt gutgelaunt seinen Wagen vor; stolz weist er auf drei Flinten, französische Militärgewehre, vom Divisionskommando uns überlassen; genug Patronen für ein mehrstündiges Feuergefecht. Die Kampfhandlungen gegen die Arnauten sind auf albanischem Gebiet zum Stehen gekommen; gleichwohl durchqueren wir jetzt verschriene Gegenden; an öffentlicher Unsicherheit sollen sie sogar mit Berlin wetteifern, aber darin steckt sicher etwas Uebertreibung.

Mitten auf der Straße, auf den Gartenmauern, auf den Bäumen, auf den Häusergiebeln, in leeren Fensterhöhlen zerschossener Gebäude spazieren und sitzen Krähen sonder Zahl,

selten ausgewachsene Burschen mit einem Gefieder von widerwärtigem Tiefglanz, gemästet vom jahrelangen Morden; aufmerksam und nicht ohne Hohn sehen sie von oben herab unseren Vorbereitungen zu.

Beg und Falke sind da; *napred!* Der Morgen ist frisch, blank, wie gewaschen.

⁂

Linker Hand der Perister, das hoch getragene Haupt in Wolkenschleier gesteckt, rechter Hand der Dragor; gestern dehnten wir uns noch nah der Stadt in seiner natürlichen Felsbadewanne. Bauern, Maultiere mit Holz- und Reisigbündeln zum Markte treibend; am Wegrand, zur freundlichen Erinnerung an den Weltkrieg, ein ganzer großer Haufen Geschützmunition; sauber ausgeführte, mit Oelfarbe gestrichene, mit vielen Toden geladene Granaten; im Herbst 1918 zurückgelassen, liegen sie gut; in keinem Kopf keimt der Gedanke, sie fort zu schaffen.

Die ersten Dörfer in Makedonien unmittelbar an der Straße wie daheim. Wieder einmal Serpentinen hinauf. Oben ein steinerner Brunnen, von den Bulgaren in allzu billigem Jugendstil angelegt; eine lange, lange Kolonne Büffelwagen, von Arnauten gelenkt, mit Mehl und anderem Bedarf für die Front beladen. Noch friert die Seele von der kahlen Oede der Landschaft zwischen Skoplje und Prilep; darum schmeckt das Grün dieser Höhen wohlgefällig auf der Zunge; einmal schickt von Süden der blanke Spiegel des Prespasees Leuchtsignale zu uns hinauf.

Den bergab Gleitenden breitet eine Ebene, freundlich mit Mais und Tabak bebaut, die mütterlichen Arme entgegen. Čedomir steuert durch die grünen Gärten und weißen Häuser von Resen und hält zu Füßen einer kleinen Kirche mit seltsamem, offenem Glockenturm; sie lohnt das Anschauen, jawohl. Čedomir!

Schwärme von Buben um den Wagen.

„Na, was bist Du?"

Verständnislos scheues Aufschauen.

„Er ist ein Türke!" schreit der Chor.

„So? Und ihr?"

„Makedonier!" schießt es wie aus der Pistole.

Der Herr Lehrer schlurrt neugierig herzu, eine ausgediente Militärmütze über faltig verkniffenem Gesicht; von den siebentausend Bewohnern Resens hält er ein Drittel für Mohammedaner, die übrigen für Slawen.

„*S bogom, gospodine!*"

Von neuem die Windungen einer trefflichen Kunststraße höhenwärts; die Petrinja; und abermals talwärts.

Bebuschte Hänge, Spätsommermorgen und grüne Einsamkeit. Durch alle Poren dringt prickelnd das Wohlbehagen am Dasein; das Leben hat seine Mériten. Man stemmt sich im



Resen.

Wagen weit zurück, der Blick gleitet in die Seligkeit aller blauen Himmel; man stößt den Zigarettenrauch langsam durch die Nase, auch dieser Sinn komme üppig zu seinem Recht; man zwinkert sich kennerisch zu. In Lappen ist abgefallen, was drüben im Westen, im Dampfkessel Europa die Hirne erhitzt; schon acht Tage haben wir keine frische Druckerschwärze gerochen; das radikale Blatt in Monastir fiel wegen der Badereise des Redakteurs gerade einige Wochen aus; wir fliegen den Ereignissen voraus ins köstlich Leere. Vielleicht stehen hinter

den nächsten Bäumen ein paar unbedenkliche und vierschrötige Kerle mit vorgestrecktem Schießeisen, doch sie brüllen ganz sicher nicht: Diktatur oder Demokratie?

Aber selbst einem reisenden „Vergnügling" wie Pückler-Muskau könnte Betrachtung etlicher Büffel auf der Wiese beikommen; gedrungenere Tiere als in Serbien, mit längeren Hörnern und böserem Blick. Zerlumpte Knirpse halten sie mit Zweigen vom nächsten Busch in Schach; ein, zwei, drei Buben, ein Mädel. Die Kleine stillt am zutraulichsten fremde Wißbegier. Die Büffel gehören nicht ihren Eltern, sondern dem reichsten Bauern im Dorf. Ihnen selbst gibt man für ihre Hütetätigkeit das Essen; sie weist einen Fetzen feuchten, klebrigen, mißfarbenen Maisbrotes vor; ohne anklagende Geberde. Es ist ihre Nahrung tagaus, tagein; Fleisch oder Käse kennen sie kaum vom Hörensagen, der kleine Radomir, der kleine Jordan und der kleine Petruša, und von Schule und Unterricht, von Lesen und Schreiben wissen sie auch nichts.

Zur gerechten Verteilung erhält die kleine Nuna ein großes Stück Schokolade; da ist sie doch verwirrt; etwas nie Gekostetes, nie Gesehenes, ja, nie Vernommenes, nie Geahntes!

Schon wittern wir die Nähe des Sees. Dem Nordpol befinden wir uns etwas näher als in Monastir, aber die Pflanzenwelt erscheint südlicher; Bäume mit seltsamem Laubkegel und merkwürdigen Früchten; vielleicht sind es Mandeln. In der Botanikstunde habe ich immer, gleichviel, ich weiß die Namen nicht und komme hier um einen schönen, recht exotischen Schnörkel.

Im Dorf Velestovo reitet ein Leutnant an den Wagen; Begrüßung im Auftrag der Garnison Ochrid. Aber die fremdartigen Bäume kennt auch er nicht; das tröstet. Zu seinem Mißvergnügen muß Čedomir für den Rest der Strecke die Gangart mäßigen; der Offizier trabt neben dem Wagen her. Hosenschnitt und Mützensitz verraten den K. und K., aber er hat etwas unwahrscheinlich Idealistisches an sich; etwas Hochgemutes, Blondgelocktes; in der Tat wie ein Held von Hans Rudolf Bartsch.

Trabt nebenher und plaudert von Ochrid. So weit ganz nett, aber nichts zum Scharmutzieren; das bringt den jungen Kerls brennende Pein. Schon Monastir ist arg, aber Ochrid

liegt im Innern Asiens. Kein weibliches Wesen im Alter der Rundungen und Reize traut sich mit nicht nahverwandtem Manne auf die Straße, allerhöchstens mit dem Verlobten. Mancher Kamerad hat schon eine Verlobung mit in Kauf genommen und sich nach minniglichen Stunden aus dem Staub gemacht. Aber erstens ist das eine Gemeinheit, zweitens werden Klagen wegen gebrochenen Eheversprechens von den Männern der Sippe selbst und gleich erledigt; mit der Pistole. Erst kürzlich wurde ein Mann auf offenem Markt niedergeschossen; vom Bruder eines sitzengelassenen Mädchens; niemand fand etwas dabei.

Und dies hier sind die ersten Häuser von Ochrid!

⁂

In flirrenden Wellen südliches Mittagslicht um die kleinen, weißen Häuschen von Ochrid; eng aneinandergequetscht, in wirren Reihen steigen sie einen Kalkberg bis zu den Trümmern einer alten Burg hinan.

Eine orientalische Stadt mit Kramläden und Handwerkerbuden; wenig Männer im Freien und gar keine Frauen; ab und zu ein vor Langeweile lebensüberdrüssiger Köter. Vor zwei Menschenaltern brauchte man die Kürschnerzunft von Ochrid nur zu nennen; fünfzig Werkstätten, in jeder vierzig bis fünfzig Arbeiter; sogar auf den Leipziger Messen erschienen Handelsleute mit Pelzwaren aus diesem entlegenen, verwunschenen Nest an der *Via Egnatia*, der alten Römerstraße. Heute finden sie sich kaum bis Monastir; die große Schläfrigkeit schattet über die Stadt.

Aber die kleinen, weißen, zusammengequetschten Häuschen alle schauen erwartungsvoll herab zum See; die reichen Türken haben eine Villenkolonie mit schattenden Gärten gleich an das Ufer gebaut.

In der Riesenschale der ihn umschließenden makedonischen und albanischen Gebirge liegt der See; nicht endende Wasserfläche; in allen Farbtönungen zwischen Hellgrün und Hellgrau; von einem kalten metallischen Flimmern überflogen. Rüstige Ruderer stoßen ans andere Ufer der Quere nach in vier Stunden, der Länge nach in reichlich doppelter Zeit.



Ochrid.

Auf dem Skutarisee sah ich einst die langen, schlanken Londra mit spitzem Schnabel; die Barken hier sind plumpe, breite Kasten mit ganz flachem Kiel, auf die Nücken und Tücken dieses Gewässers eingestellt. Ruderschlag; auf den See hinaus; der Blick greift nach dem manchmal bösartigen Glanz des klaren, durchsichtigen Wassers, nach herumtrudelnden wilden Enten, nach Uferbergen in Nähe und Ferne, nach der Kirche Sveti Jòvan, aus einem Fels hervorwachsend, und haftet an der weißen Stadt mit ihrem Dächergewirr, ihren kleinen verschmitzten Fenstern, ihren Moscheen und Minarets; tiefer holt die Brust Atem.

Absicht eines Bades; hübsch weit vom Strand; abmahnendes Geschrei und widersprechende Geberden in der Barke. Die Freunde aus Ochrid berufen sich auf die Eingeborenen; die Ruderknechte aber rücken mit den Gründen auch nicht heraus; ein Sprung endet unfruchtbare Erörterung. Klitschklatsch schlagen die Wellen ins Gesicht; man weiß sofort Bescheid. Hier fehlt alle holde Täuschung durch tragende Schwere des Wassers; die Welle hebt dich nicht, umfängt dich nicht, buhlt nicht mit dir; Wasser und Mensch stehen Feind zu Feind; Klarheit herrscht; halt dich mit Muskeln und Nerven oben, oder du sinkst wie ein Mühlstein zum Grunde!

Stunden später sitzt man auf einer Terrasse am See. Sinkende Sonne; Wolkenornamentik am Himmel; die Berge auf der albanischen Seite in Nebeln; des Wassers Färbungen verschwimmen alle in stumpfes Grau; mit schmatzendem, schlürfendem Geräusch wippen die Wellen ans Ufer.



Stadteinwärts einige Spannen vom See die Kirche der heiligen Sophie, berühmter fast noch als die hochgelegene St. Klemenskirche, die alte Kathedrale von Ochrid. Dem doppelstöckigen Ziegel- und Zementbau der Sveta Sofija klatschten die Türken ein Minaret an; früher hatte unter dieser Wölbung Singsang des orthodoxen Ritus die Gläubigen eingelullt; nunmehr näselte an seinem Gebetpult der Hodža Koransuren. 1913 gelangte mit serbischer Hilfe der Christengott wieder zu seinen

alten Rechten; zwei Jahre später stellten die Bulgaren die Heilige Sophie unter das Exarchat; jetzt ist es abermals wie am Ende des zweiten Balkankriegs.

Wir kriechen in den grauen, verwitterten, unfrohen Bau, haben schon einen Führer und eine angezündete Kerze an der Spitze, beschnüffeln in der Kellerluft des Erdgeschosses an der Wand einen Zentaurenkampf, roh in den Stein gehauen, und sehen an Säulen und Wänden glagolitische und kyrillische Schriftzeichen unter abgekratzten



Ochrid.

arabischen Buchstaben aufleben. Im ersten Stock ein Bildwerk an der Wandfläche, einfältig wie von Kinderhand, drei Gestalten zur Not kenntlich; sie werden mit Schwung als Zar Stefan Dušan mit Frau und Zar Uroš vorgestellt. Schon gut, schon gut! Auch die Bulgaren zwangen mit der Kerze in der Hand Fremde in feuchte unterirdische Gelasse und bewiesen aus zerbröckelnden Bildern und verwischten Buchstaben ihr „heiliges Recht" auf Ochrid. Aber außer Serben und Bulgaren haben Römer,

Normannen, Byzantiner und Türken als Herren ihre Pferde im See getränkt; von fast allen blieben Spuren und Zeichen. Und blättere für die Gegenwart in Rostovski nach: Ende vorigen Jahrhunderts zählte er 11 875 Einwohner, darunter 3950 mohammedanische Gegen oder Albaner, 450 Aromunen oder Makedowalachen und 7400 Slawen; befrage Knčev: er führte zur selben Zeit 14 860 Seelen auf, nämlich 5000 Türken, 800 Albaner, 460 Aromunen, 600 Zigeuner und 8000 Bulgaren; es ist schon ein Kreuz und ein Wirrwarr!

Knčev ist Bulgare, und die Bulgaren sprechen den Namen Ochrid mit besonderer Ehrfurcht aus; bis 1767 Sitz des bulgarischen Patriarchats; im neunzehnten Jahrhundert Wirkungsstätte eines der ersten Aufrüttler bulgarischen Volkstums, Dimitrije Miladinov, im nahen Struga geboren. Aber das Ochrider Patriarchat ist nie im nationalen Sinne bulgarisch gewesen, und Miladinov hat an den griechischen Banden der slawischen Seele gefeilt; ohne Spitze gegen das Serbentum. Mit Recht nennen sich die Slawen hier Makedonier; die Thüringer sind weder Preußen noch Bayern, und sie so wenig Serben wie Bulgaren. Vor zwei, drei Menschenaltern noch war Grieche zu sein ihr Höchstes; die danach von der bulgarischen Propaganda Erfaßten hießen sich stolz Bulgaren; wenige Jahrzehnte von Belgrad aus geleiteter Schulunterricht, und den Ochridern schlägt ein serbisches Herz unter dem Wams.

Aber seid friedlich, Kinder! Der Bauer auf der Babuna Planina sagte mit wegwerfender Handbewegung: „Ach, Serben oder Bulgaren — das sind hierzulande Parteien; ich gehöre zu keiner Partei!" Und auf einer Seefahrt predigt ein Jüngling aus der Monastirer Intelligenz die makedonische Nationalität; er will ein autonomes Makedonien mit Landesregierung und Landesparlament zu Skoplje im Gefüge eines südslawischen Bundesstaates. Der Plan ist, trotz sofort aufspringender Bedenken, zu erörtern. Aber vor allem vertragt euch! Slowenen, Kroaten, Serben, Makedonier, Bulgaren, ihr alle seid Südslawen; ein Volk; sammelt euch unter einem Dach; vom Isonzo bis zum Schwarzen Meer; ein Südslawenreich, aus dem Willen von siebzehn Millionen geboren, alle Stämme umfassend; das andere kommt von selber.

Paff! inzwischen knallt der Falke auf Wasserenten; paff! wieder gefehlt!

*

Mittags und abends als Gäste im Kasino des 46. Infanterieregiments; nur Stab, Troß und eine Kompanie liegen in Ochrid, der Hauptteil an der albanischen Front. Auf wackligen Stufen, mehr Leiter als Treppe, in den ersten Stock; an ein paar ungemachten Mannschaftsbetten vorbei; auf noch brüchigeren Stufen in einen schmalen Raum aus ungehobelten, ungestrichenen Brettern. Ein Tisch, ein Dutzend Stühle, eine blakende Küchenlampe an der Wand, von jedem Windstoß bedroht. Sonst nichts; der Tisch prunkt allerdings mit weißer Decke. Das ist der Speisesaal der Offiziere, wohl auch Zufluchtsort in der nicht verschlafenen freien Zeit. O vollendete Trostlosigkeit des Lebens in den kleinen makedonischen Garnisonen! Kein Verkehr als die Kameraden, keine Unterhaltung als Wein und Karten, keine Abwechslung als hin und wieder ein Fieberanfall; keine Bücher und keine Frauen; eine der lautlosen und schleichenden Formen des Selbstmords ist das Dasein hier unten.

An der Spitze des Tisches der Regimentskommandeur, ein Oberst; still, fast schüchtern, mit melancholischen Augen; schlank und noch nicht vierzigjährig; nach den langen Kriegen gibt es junge Stabsoffiziere. Neben ihm, auch mit den Oberstenachselstücken, der Garnisonälteste; ein weißer Rübezahlbart mit gutherzigem Lachen. Beide Serben, beide nur serbisch redend. Aber am unteren Ende flackert deutsches Geplauder auf. Dort sitzen die Leutnants und Oberleutnants, der Hochgemute unter ihnen; die meisten vordem Träger der österreichisch-ungarischen Kokarde. Hier an der albanischen Grenze fühlen sie sich am verlassensten und verlorensten; von den anderen, oft aus der Mannschaft Aufgestiegenen, trennt sie eine verschiedene Erziehung und der k. und k. Schliff; ihre Versetzung oder Einberufung zu der üblichen zweimonatigen Reserveübung nach Makedonien verwünschen sie als bitteres, böses Unrecht.

Und in den dunklen Gassen verschwiegener makedonischer Städte läßt mancher Kroat oder Serbe, früher in habsburgischen Diensten, jetzt auf König Peter vereidigt, sich ver-

stohlen ins Herz schauen; darin lebt wehmütige Anhänglichkeit an Verklungenes, nie Wiederkehrendes, rechtens Untergegangenes.

*

Das Hotel *Velika Srbija* in Ochrid ist spartanisch, aber sauber — gepriesen sei sein Name! In dem weiß getünchten Zimmerchen, nein, Zellchen nur ein Eisenbett mit Strohsack, ein Stuhl und ein winziger Tisch, aber sauber! Von Hundegekläff vergebens gestört, schläft man furchtlos ein.

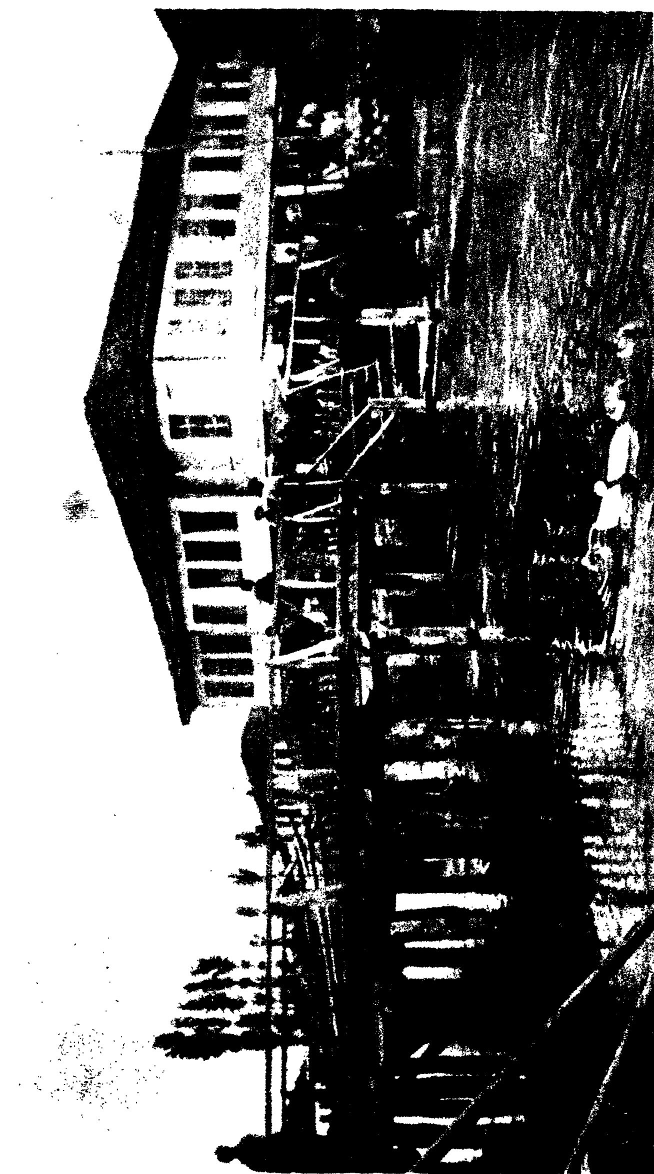
Jäh weicht der Schlummer zurück; mitten in der Nacht. Ein Fremdartiges zittert im Ohr nach; ich spüre es deutlich in dem ersten Teilchen der ersten wachen Sekunde noch vor Feststellung der eigenen Identität. Und horche und spähe in das tiefe Schwarz, in die tiefe Stille; wieder schwebt der fremde Ton durch das Dunkel zum Fenster herein; vom Minaret der nahen Moschee. Der Muezin ruft die Gläubigen zum Morgengebet; eine Stunde vor Tagesanbruch. Oft schon quälte langgezogenes Näseln, aber hier füllt eine warme, volle Stimme mit beruhigend feierlichem Klang die ganze weite Nacht.

Nur das Allah il Allah hört man aus den Worten heraus; auch das lediglich, weil man es weiß; aber es tut gut so, nichts weiter zu kennen, zu liegen und zu lauschen. Der Gebetsruf ist es, der Weckruf; ein Unmittelbareres als aller Glockenton; und hallt so um diese selbe Minute von zehntausend schlanken, weißen Minarets; vom Nordrand der Kirgisensteppe bis in das Herz des afrikanischen Erdteils.

Mit hohem, mahnendem Ton bricht der Muezin ab; jetzt rauscht, heimlich vertraut, der Brunnen an der vielhundertjährigen Platane durch die wundersame Nacht.

*

Am grauen Frühmorgen den See entlang. Wind stößt unserem Wagen entgegen, beugt das Uferschilf, wirft Wellen klatschend an den Strand; es ist genau genommen ein kleiner Sturm. Der ganze See voll weißer Schaumkämme; sie reiten stolz aus der Ferne an, etliche Meter vom Lande überschlagen sie sich und zerfließen, Sinnbild für irgend etwas, in nichts.



Struga.

Lust springt auf, sich bei solcher Wetterlaune in viereckigem Schiffskasten auf den Wellen schleudern zu lassen; mindestens müßte man längs der bewegten Wasser vorwärtstrotten, die Hacken in den Weichen eines Gauls, in einem Kapuzenmantel, die Flinte umgehängt.

In Struga überpurzeln sich die Wellen noch schäumend, doch die Welt ist wieder in Helle getaucht. Ein Fluß hälftet die Stadt; er scheint in den See zu münden. Aber der Schein trügt; der Fluß entströmt dem See; es ist der schwarze Drin. In dem Stadtteil rechts siedeln die Moslems, in dem Viertel links wohnen die Christen; im übrigen wie allenthalben unter den viertausend Einwohnern Durcheinander der Stämme; Türken, Albaner, Slawen, Walachen, Zigeuner.

Skeptisch über die Slawen denkt ein Beamter vom Landratsamt oder von der Polizei, vielleicht auch von anderer Behörde, gleichviel, ein Beamter mit Dienstmütze und Kokarde, aus Serbien hierher versetzt; sie scheinen es ihm innerlich mit den Bulgaren zu halten; er teilt diese für einen Patrioten betrübliche Tatsache ebenso leidenschaftslos mit, wie er als Kopfzahl der Bevölkerung Fünf- bis Sechstausend angibt.

*

Ganz Struga riecht nach Fischen.

Schon im Mittelalter schnalzte man, im Gedanken an die Fische des Sees, mit der Zunge. „Solltest Fische noch von Ochrid haben," sagt in einem der Volkslieder bei gut versehenem Festmahl zu Marko Kraljević ein Mönch; bedauernd und aufmunternd:

Još da imaš ribe od Ohride.

Heute leben Struga wie Ochrid vom Fang der Aale und Forellen; der See ist ein unerschöpfliches Jagdrevier. Bei Sturm wie eben dringen die Tiere, Schutz suchend, in den Fluß ein; dort vollzieht sich in listig aufgestellten Reusen und Fangvorrichtungen ihr Schicksal; oft werden in der Nacht dreitausend bis viertausend Kilo eingebracht. Ohne viel Umstände und Feinheiten geräuchert, wandern die Aale nach den makedonischen, wohl auch serbischen Städten; in Belgrad zierte nicht minder der vornehme Sterlett des Schwarzen Meeres den Teller.

Eines Tages aber stürzt sich das Großgewerbe auf den Fischfang hier; heute schwimmt die Forelle noch im Angesicht der ragenden Kirche Sveti Jovan; übermorgen hat sie in Berlin oder Frankfurt der Schieber unter und auf dem Messer.

Gewogen wird auf dem Fischmarkt nach Oka und Dram. Wir handeln ein paar Oka Forellen ein, Gastgeschenk für den General Smiljanić in Debar; wir schlendern ohne Aufregung durch die Budenreihen des üblichen Bazars. Das schon gewohnte Bild einer orientalisch-makedonischen Stadt; Begriffe wie Trambahn oder unverschleierte Frau in knappem Kleid sind längst unter die Schwelle des Bewußtseins gesunken.

Die Mädchen von Struga, pscht, pscht, nennt der Volksmund die schönsten im ganzen westlichen Makedonien. Möglich! Aber erstens heißt das wohl nicht allzu viel, zweitens bedarf es zur Bestätigung längerer Muße, und stell, bitte, drittens einen lautlosen, nächtlichen Messerstich von vornherein in Rechnung!

*

Friedlich ziehen wir selbzweit gen Norden, der schwarze Drin und unser Wagen. An den Namen des Flusses knüpft sich schauerliche Vorstellung; grimme Blutrache, grauses Gemetzel. Aber unschuldig, fast lieblich wandert er dahin, grüne Hänge zur Seite, mit leichten Wirbeln und Wellen auf brauner Oberfläche. Stauwehre, aus Weidenzweigen geflochten, sperren ihm hin und wieder den Weg; ein rührend primitives, winziges Hammerwerk, von seinem Wasser in Gang gehalten, klappert im Dreitakt, so unverändert wohl seit zweitausend, dreitausend, vielleicht seit viertausend Jahren im Gebrauch; auf ganz anderem Stern leben Dynamos und Dampfmaschinen.

Kastanien und Nußbäume, Eichen, Ulmen und Eschen geben in ein immer schrofferes Bergtal das Geleit. Links steilt, unserer Hand betastbar, die Felsmasse zu lastender Höhe an; flußüberwärts Gebirgsungetüme, riesige Kuppen und Rücken, manchmal grün überhaucht; meist kahl, in bläuliche Schimmer getaucht. Atembeklemmende Wildheit; Urweltgestein; Risse und Schlünde; und durch alles frißt sich der unermüdliche Bohrer des Flusses hindurch.



Tal des schwarzen Drin.

Unser Pfad ist schmal, für ein Auto abenteuerlich; Čedomir, es kommt darauf an; Augen, Nerven und Muskeln! Die Steinbrücken über die häufigen Klammen und Schluchten in Trümmern, von den Bulgaren gesprengt, von den Albanern zerstört; die hölzernen Notbrücken schaukeln und knacken unter dem Gewicht des Wagens.

Die Straße öd; seltene Begegnungen. Arnauten am Wegebau; wilde Kerle mit verwegenem Gesichtsschnitt, trotzig aufschauend; unter militärischer Aufsicht; Falken im Käfig; in Freiheit als Herren ihres und unsres Schicksals wären sie uns für den Augenblick doch etwas peinlich. Weit davon mit einem bescheidenen Reisewägelchen ein paar Offiziere; frühere K. und K., Kroaten und Slowenen, auf der Fahrt zur Reserveübung nach Debar; Monastir haben sie vor fünf Tagen verlassen; einer, aus der Agramer Gegend, zählt heute den dreizehnten Marschtag; die romantischen Reize einer immerhin ungewöhnlichen Natur scheinen sie innerlich nicht recht zu verarbeiten; die Wahrheit zu reden, überhäufen sie die Landschaft und etliches andere sogar mit den lästerlichsten Soldatenflüchen der franzjosefinischen Zeit.

Einmal ein reisender Beg oder so etwas, Weib und Kind, Kisten und Kasten auf Maultiere gepackt. Einmal eine Handelskarawane von schwer belasteten Maultieren; das Rattern unseres Motors macht sie vor Aufregung wahnsinnig; die verzweifeltsten wollen sich geradezu in den Abgrund stürzen; die albanischen Begleiter haben allerhand Schweiß zu vergießen. Stunden lang wieder kein Mensch, kein Tier, kein Haus, kein Zeichen der Verknüpfung mit der Welt als die Telegraphenstangen am Wegrand. Der Hauptmann vom Kraftwagenpark in Skoplje hatte auf jeden Fall vor der Fahrt zur Niederschrift unseres letzten Willens ermahnt; eine Warnung nicht so ins Blaue hinein. Hier wäre hundertmal die Gelegenheit; wenn es so sein soll, knallt und pfeift's in der nächsten Minute von da oben; sich vergewissernd greift man nach den geladenen Gewehren hinten im Wagen; nützen können auch sie letzlich nicht viel.

Manche Berge löwenfarbig kahl oder leopardig gefleckt; Raubtiere zum Sprung geduckt. Wir schrauben uns, wie oft

schon, in Windungen hoch. Unten versinken Drinbett, Maisfelder und Schafherden. Höher und höher; wieder abwärts; über Geröll, äußerste Vorsicht, um scharfe Ecken; eine Brücke; aufwärts, bergab.

An dieser Brücke nehmen wir Abschied vom schwarzen Drin. Grüße mir deinen Bruder, den weißen Drin! Sein Rauschen hat mich einstens in Schlummer gewiegt; unter dem gestirnten Himmel einer albanischen Maiennacht; oben in der Ljuma auf dem Pfad zwischen Prizren und Skutari; anno 1911.

Noch eine Kurve, noch ein Rücken, und vor uns, in einem Stück besonnter Ebene, liegt, mit nadelfeinen Minarets und weißen Häusern einen Berghang hinangestreut, Debar.

⁂

Kako Struga, nema druga! sagt das Sprichwort der Einheimischen: Etwas wie Struga gibt es kein zweites Mal mehr! Von dieser Stadt gar heißt es: So Konstantinopel niederbrennt, bezahlt Debar den Aufbau; so aber Debar niederbrennt, kann Konstantinopel den Aufbau nicht bezahlen. *Stambol da isgori, Debar go plati; Debar da isgori, Stambol ne go plati!*

Aber in der Nähe betrachtet und beschnuppert ist Debar eine orientalische Siedlung unter anderen; der viereckige massige Uhrturm reißt es nicht heraus; höchstens ist die Hauptstraße etwas breiter, vielleicht wegen des wirklich ausschweifenden Hosenbodens der eingesessenen Arnauten; kein ernster Mann wird diese Vergeudung von Tuch am unrechten Fleck billigen. Sonst sind es dieselben engen, verbauten, wackligen, schmutzigen Gassen mit Kramläden und offenen Werkstätten; vor aller Augen werden Ohrringe aus Silberdraht geflochten, Opanken aus einem Stück Ziegenleder zurecht geschnitten, Töpfe saurer Milch ausgelöffelt. Eher sind die Häuser des slawischen Volksteils hier noch gedrückter und verschüchterter; Aufmerksamkeit und Habsucht der mohammedanischen Herren durfte um keinen Preis erregt werden; unter den Christen, den Geduldeten, hüllte vorbeugende Klugheit auch den Vermögenden in die Lumpen des Bettlers.

Denn in Debar saß und sitzt die Blüte des albanischen Feudalherrentums; hoffärtige, grausame, raffgierige Begs; über



Debar.

einen Giaur sehen sie einfach hinweg; ein Blick wie ein Fußtritt; teuer mußte die arme Raja ihnen die Lust am Schinden und Quälen abkaufen; alles zahlte und zinste den Begs von Debar. Heute verläuft die Grenze Albaniens keine Stunde von hier. Aber das da drüben ist kein Land wie andere; dort sind die Indianerschmöker unserer glücklichen Jugend Wirklichkeit geworden; über jene Halde und den Drin, und man setzt den Fuß in die Jagdgründe der Markovči, der Dukovci, der Jovanovci, der Demovci; weiße Gesichtsfarbe, sonst Rothäute: nur der Stammesverfassung eingegliedert, keinem Gesetz untertan als dem der Blutrache, ohne leiseste Ahnung vom Wesen des Staates, eifersüchtig auf Wahrung ihrer waldursprünglichen Freiheit bedacht.

Um die Schneeschmelze im Frühjahr und im Herbst vor der Regenzeit treibt der Hunger die Indianer dieser Gaue aus ihren Felsnestern in fruchtbareres Land. In Banden überschreiten sie den schwarzen Drin; über Schleich- und Ziegenpfade dringen sie auf Nachtmärschen tief in südslawisches Gebiet, umstellen ein aufs Korn genommenes Dorf und heidi! vor der Morgendämmerung geht es los: gelles Kriegsgeschrei, Schüsse, die lohende Fackel eines in Brand gesteckten Hauses; nach zwei, drei Stunden ziehen die Plünderer ab; im Gänsemarsch; mit Geiseln, mit den Herden und die Saumtiere mit allen Kostbarkeiten und Habseligkeiten des Ortes beladen. Am hellen Morgen ist alles wie ein Spuk zerflossen; nur aus Haustrümmern steigt noch eine Rauchsäule, und quer über die Straße liegen ein paar Erschossene . . . . .

Wandlungen in den Erwerbsverhältnissen der slawischen Bevölkerung dieser Gegend durch die Albanereinfälle im neunzehnten Jahrhundert schildert Professor Jovan Cvijić in *„La Péninsule Balcanique“;* einem Werk, umfassend und tiefgreifend. Erst nährte sie Viehzucht. Aber die Arnauten lichteten die Herden regelmäßig und gründlich. Der Slawe verlegte sich auf den Warentransport mit Tragtierkarawanen; er wurde *Kiridžija.* Doch bald kamen die Arnauten auf den Geschmack und erleichterten die *Kiridžijas* um Geld, Waren und Tiere. Da nahm der überall Bedrohte und Bedrückte zur *Pečalba* seine Zuflucht; als Wanderarbeiter zog er in die weite Welt; nach

Bulgarien, Serbien, Kleinasien, Aegypten, bis nach Amerika. In Belgrad siehst du einen Mann mit messingbeschlagener Holzkanne *Boza* verkaufen, einen gezuckerten Trank aus Eiswasser und Maismehl; von seinen Lippen, aber auch von Maurern oder Kaffeewirten und Gewürzkrämern kannst du oft die Mundart dieser makedonisch-albanischen Grenzstriche hören.

Immer wieder bleiben wir in der Hauptstraße stehen und schauen westwärts; hinter, in diesem nahen Geflecht von Hochalpen liegt die Wildnis, die Urzeit, das Chaos, das große Unbekannte.

⁂



Debar.

Vor einem Haus am Eingang der Stadt werden Artilleriepferde getränkt; Saumtierkolonnen wanken über die Höhen und Tiefen des Pflasters, jeder Holzsattel mit Heubündeln, Mehlsäcken oder Munitionskisten bepackt; ein Reiter trabt mürrisch durch die Sonnenglut; Offiziere steigen bedächtig die Gasse aufwärts und verschwinden in Häusern mit Posten an der Tür;

alle Nase lang die Bilder einer echten, rechten Etappenstadt. Denn hier wird Krieg geführt; Debar ist Sitz des Oberkommandos der Operationstruppen gegen die Albaner.

Vor wenigen Wochen, Mitte August, erschienen sie wieder einmal diesseits des schwarzen Drin; in ungewöhnlich großen Haufen; einige tausend Mann stark. Die schwachen Grenzsicherungstruppen wurden zurückgedrängt; die Kunde: die Arnauten drei Kilometer vor der Stadt! warf blindes Entsetzen in die christlich-slawische Bewohnerschaft von Debar; alles packte sein Teuerstes auf ein Maultier, und in Angst hinunter bis Struga und Ochrid! In Belgrad verkündeten Blätter schon in Fettdruck den Fall von Debar, aber Verstärkungen, schleunigst herangeschafft, hielten die Eindringlinge noch einmal auf. Jetzt erstreckt sich ein paar Stunden westlich von hier mit Schützengräben und Drahtverhauen und allem Zubehör die Front; auf albanischem Boden; eiserner Deckel über einem Topf mit ewig brodelndem und blasenwerfendem Inhalt; auf daß er nicht abermals überkoche!

General Smiljanić, vergangenes Jahr in Laibach Kommandeur der Save-Division, von dort bekannt, reitet besichtigend ein Frontstück ab; so wird er die in die Küche geschickten Forellen erst morgen bekommen oder gar nicht. Aber ein Teil seines Stabes ist zur Stelle. Der Stabschef, Oberst, mit scharfen Zügen und straffem Haar ganz ein General des Konvents von 1793; als einer der fähigsten Offiziere geschätzt. Ein Artillerieoberst begrüßt den Deutschen mit ehrlicher Freude; er war Jahre auf Heeresanstalten in Deutschland kommandiert, er liebt Deutschland, er möchte Deutschland wiedersehen, er will vor allem seinen Sohn auf eine deutsche Hochschule schicken. Aber er klagt; keine Einreiseerlaubnis zu erhalten; Gesuche monatelang ohne Antwort; so wird der junge Mann wohl nach Paris gehen. Verständnisvoll und erbittert nicke ich; zwischen Marburg und Monastir das gleiche Lied schon zum dutzendsten Male; eigne Schlamperei und Verbohrtheit bringt uns um den spärlichen Rest unseres Ansehens und unserer Freunde in der Welt.

Um den Mittagstisch kreist die albanische Frage. Sie gehört zu den unknackbarsten Nüssen. Ein selbständiger

albanischer Staat? Bitte sehr, das bedeutet für die italienischen Imperialisten eine Zweigniederlassung, für die albanischen Begs schärfere Ausbeutung ihrer Pachtbauern, für die halbwilden Bergstämme überhaupt nichts, und im ganzen eine stete Gefahr für den Frieden des Balkans und Europas. Ein Notbehelf: Internationalisierung und Neutralisierung des Landes, Kontrolle und Finanzierung durch den Völkerbund, gemeinsame Verwaltung durch Südslawien und Griechenland; als Nachbarn finden sie sich am ehesten zurecht. Aber der Armeeintendant hält unter Umständen die Stammesverfassung für eine geeignete Grundlage zur Staatsbildung; nicht Wahlkreise, die Stämme entsenden Vertreter zu einem Gesamtparlament und entwickeln sich so zu höherem Gemeinschaftsgefühl.

Er ist Kroat; ehemaliger österreichisch-ungarischer Major; auch ein Hauptmann und Adjutant war K. und K. Im Stabe, im Oberkommando, an den warmen Plätzen sind sie mit Leib und Seele dabei und fluchen nicht.

⁂

Beim Aufbruch trug noch der Gendarm, uns als Führer und Begleiter beigegeben, das ansehnliche Bündel unserer Badewäsche. Aber die Trägerrolle war Raub an seiner Würde; unterwegs hat er einen Arnauten aufgegabelt; der schleppt jetzt den Packen.

Mit Namen Issa Suleiman; was ist er? *Muhamedanac!;* aber er radebrecht das Serbisch nur kläglich; viel mehr ist aus ihm nicht herauszuholen. So trottet er vor uns her; sein Hosenboden, nach Landessitte ein wahrer Sack, bis auf die Knie hängend, ist in wehmütige Falten gelegt; aus diesem melancholischen Hosenboden spricht die ganze duldende Schicksalsergebenheit einer einst freien Rasse, der es, dank einer verflucht unaufhaltsamen Entwicklung, jetzt an den Kragen geht.

Auf winzigem, steilem Ziegenpfad einen kahlen Bergbuckel hinan. Geröll und Brombeerbüsche voll tiefschwarzer, saftgeschwellter Früchte. Wir steigen und pflücken und essen und steigen; manche Viertelstunde. Da tönt Anruf aus einem Dickicht; es ist aber ein Gemüsegarten; ein zotteliger Wald-

mensch wird sichtbar; es ist aber der Pope von Rajčice. Das Dorf, zu Deutsch Paradieschen, liegt weithin verzettelt; das Pfarrhaus ist das erste Dach.

Weiter. Bald holt er uns ein, manierlich aufgemacht, im geistlichen Gewand; auf langem, blondem Haar balanziert er die hohe Priestermütze. Fragen weicht er nicht spröde aus; er



Bäuerinnen bei Rajčice.

nickt und bestätigt; ganz richtig, früher war er exarchistisch; versteht sich, die Kirche erst recht; ohne Zweifel, die bulgarische Propaganda hat die Seelen fester gepackt als je die serbische. Man zieht einen Schluß auf noch vorhandene Neigung zu den Bulgaren.

Ein allzu erstaunter Blick aus allzu treuherzigen Augen:

„Nein, die Leute hier sind alles überzeugte Serben."

Alter Filou!

Die Kirche, achtzig, höchstens hundert Jahre alt, ist im Innern von unten bis oben wie ein Bilderbogen von Neu-Ruppin bemalt; dicht unter der Decke ein grelle Geißelungsszene, mit sadistischem Behagen ausgeführt. Der Pope weist stolz auf einen Mann mit Krone; Inschrift daneben: Serbenzar Stefan Dušan. Aber die Schriftzeichen der Namen glänzen neben anderen Worten hübsch neu; ich schaue dem Popen und dem Dorfältesten harmlos ins Auge.

„Früher wohl Zar Simeon?"

Aber der Blonde und Treuherzige läßt sich nicht verblüffen; ganz einfach; die Bulgaren hatten während des Krieges den Namen ihres Zaren darübergemalt.

Wir treten in ein Haus, in ein zweites; Aermlichkeit tut dem Blick weh. Gestampfter Lehm der Fußboden; Feuerstelle zum Kochen, Vorratskammer, Aufenthaltsraum, Schlafstätte mit ein paar Decken an der Erde, alles ein Zimmer. Aber neben dem Gefäß der Urzeit, ausgehöhlten und getrockneten Kürbissen, ein paar plumpe Photographien an der Wand; der Hausherr in städtischer Kleidung, die Hausfrau in Volkstracht. Doch nirgends sind die Männer daheim; *Pečalba*, Saisonarbeit; in Bulgarien und Gott weiß wo.

Vor dem letzten Hause am Abhang zum Radika-Tal haspelt eine junge Frau Garn; von dem urwüchsig einfachsten aller möglichen Spinnrocken. Kodak auf. Aber sie sperrt sich, dreht den Rücken, wendet sich zum Gehn. Wir reden ihr zu, der Gendarm spricht auf sie los, ein altes Mütterchen sucht sie zu beschwatzen, der Dorfälteste mischt sich ein, der Pope führt das Ansehn der Kirche ins Treffen; hilft alles nichts. Sie schützt Groll ihres Mannes vor, doch eher flößt ihr der schwarze Kasten Angst ein; darin wollen die Fremden ihre Seele forttragen.

Der Gendarm zuckt die Achseln: „Sie sind hier noch wie die Wilden!"

Einen leitersteilen Pfad abwärts; vorbei an Weinbergen; sie gehören nicht den armen Bauern, sondern einem reichen mohammedanischen Beg. Das zarte Violett der Cyklame, des Alpenveilchens, leuchtet vielfältig aus dem Kraut; Falke, Beg, wer pflückt der Liebsten einen Strauß?

Unten die Radika; Nebenfluß des schwarzen Drin; Schaum und Gefälle an steinerner Bogenbrücke. Her mit dem Badezeug, Issa Suleiman!

Bei der Rückkehr nach Debar liegt Albanien in Dunkelheit; Dämmerung webt um die Dächer der Stadt. Eine Tragtierkarawane kommt uns entgegen; schwarz und scharf heben sich die Silhouetten der Arnauten im Holzsattel vom grauen Himmel ab. Eine Hammelherde klingelt mit sanften Glöckchen vorbei. Danach in verrußtem und zerbeiztem Schankraum unter allerhand Kriegsvolk; der junge, hellrote Wein erinnert Zunge und Gaumen an den *vin gris* der fernen lothringischen Heimat.

*

Čedomir, jenseits der lehmgelben Uniform und der Wickelgamaschen Schlosser in Šabac, ist ein Vorbild. Mit Bärenpranken faßt er in das Steuer, aber schier auf Millimeter folgt ihm die Maschine. Auf halsbrecherisch schmalem Pfade, über Schlünden und Gründen, steuert er unverzagt wie auf glattem Asphalt; immer Selbstvertrauen und kaltes Blut; nur einmal entfuhr ihm ein: *Svršeno je!* Jetzt ist's gar!; in der Hauptstraße von Monastir, wahrscheinlich zu Ehren unserer Ankunft mit Erfolg unbeleuchtet, war das Auto in einen Granattrichter gehüpft und durch den Prall hoch in die Luft geflogen. Aber der Wagen, Čedomir und wir überstanden auch das.

Čedomir ist dabei ein Fanatiker der Reinlichkeit. Seife, Handtuch, Lappen, Wichsschachtel und Bürsten führt er mit sich. Kaum ein Halt, und er hat die Aermel aufgekrempelt, Flocken schäumen und spritzen; kaum in einer Stadt, und seine Schnürschuhe blinken wie schwarze Reflektoren. Meist stehen wir noch da, in verdrecktem Mantel, eine Staubschicht auf den Stiefeln, die Lider verklebt von Staub, wirre Haarbüschel über rotgebranntem Gesicht, und Čedomir wandelt

schon als Kavalier durch das ihn umstaunende Volk der armen makedonischen Schächer; im Grunde seiner Seele verachtet er sie wie das Rasse-Windspiel die Scherenschleifer.

*

Der *Srežni Načelnik* oder Landrat hat etwas Stutzerhaftes, Tänzelndes, forciert Ueberlegenes an sich; für Debar, bitte; man dringt sofort in seinen Seelenzustand ein: Grenze der Zivilisation; forsches und kommentmäßiges Auftreten; Träger höherer Lebensformen. Er spricht ein fließendes Französisch von eignen Gnaden. In seinem kahlen Amtszimmer ein Tisch: darauf ein Tintenfaß, ein Strafgesetzbuch, ein Revolver; ein Stuhl: darauf noch ein Revolver; eine Fensterbank: darauf eine Reitpeitsche. Er läßt sie einmal sehr zärtlich durch die Luft pfeifen; man ahnt allerhand; auch sie gehört zu den Verwaltungsorganen.

Aber im ganzen ist er so uneben nicht; gefällig, hilfsbereit, nicht ohne Witz. Bei der Einladung zum Abendessen vergißt er allerdings die wesentlichste Mitteilung; jeder muß sein Messer selber mitbringen. Dafür entschädigen die Speisen. Den Vogel schießt ein türkischer Gang ab: Gehacktes Ochsenfleisch mit Ei und Zwiebel, in Blätter des Eierkrauts gewickelt und gedünstet; was ist eigentlich Eierkraut? *Imam bajaldü!* heißt das Gericht; zu Deutsch etwa: Der Pfaffe hat sich toll und voll gefressen! Dazu algerischer Wein, von den Franzosen in Salonik zurückgelassen und ihren Bundesgenossen aufgehängt; wir stoßen auf das leibliche und seelische Gedeihen unserer Gastgeber an, des Landrats, des Polizeikommissars und der beiden Kreissekretäre; mit wehmütigen Blicken sehen sie uns scheiden; holdes Schicksal umblüht sie in dieser Trostlosigkeit nicht.

Dann krauchen wir zu dem Kamm empor; durch dunkle Gassen, über ein Pflaster voller Ueberraschungen, an schweigenden Schildwachen vorüber. Hoch oben hält Gastfreundschaft uns Unterkunft bereit. Der Vater Nikola Blažić harrt, wach geblieben, mit einer Kanne lieblich roten Traubenmostes. Ein ganzes Haus ist unser, recht betrachtet eine albanische

Kula. Nur Erdgeschoß; ein einziger Raum; meterdicke Mauern; kaum Fenster, dafür Schießscharten; an einem Nagel ein Karabiner, gut im Stande. Den Lehmboden verhüllen die ganze Länge und Breite Teppiche aus der berühmten Piroter Weberei in blauen, roten und weißen Mustern, ein kleines Vermögen an Wert; Wand und Deckentäfelung ist kunstreichste Holzschnitzerei, die Frucht von vielen hundert mühsamen Arbeitsstunden. Eine Fertigkeit, oft dem Makedonier zu eigen. In Skoplje hatten wir in dem äußerlich unscheinbaren Kirchlein Sveti Spas das Holzbildwerk von Kanzel, Gestühl und Sängerempore bewundert, lauter biblische Gestalten, im achtzehnten Jahrhundert von drei einfachen Bauern höchst zierlich herausgemeißelt.

Vor dem Einschlafen quält und lockt das nahe Unbekannte, Abenteuerliche, nie Erforschte mit starkem Reiz. In der Luftlinie liegt das sagenhafte Tirana nur sechzig Kilometer entfernt; hundert Kilometer von hier in gleicher Richtung schlagen bei Durazzo die Wellen des „Azurmeeres" ans Gestade; man sollte sich doch auf einen Pferderücken hängen, aufs gute Glück vertrauen, mit halbgeschlossenen Augen ins Leere vorstoßen.

Noch in die Träume mengt es sich: die Felsschluchten Albaniens, Tirana, die blaue Adria.

⁂

Aber am blanken Morgen steht man neben dem Wagen und löffelt auf offener Straße eine Schale *Kiselo Mleko,* die köstliche geronnene Schafsmilch, mit nichts Aehnlichem in Europa vergleichbar, auch in der Milchstadt Kopenhagen nicht. Čedomir kurbelt an, die Hupe krächzt heiser, die neugierigen Albanerbuben fliegen auseinander.

Im Tal der Radika, der Fluß zur Linken. Auf seinem anderen Ufer bäumt sich ein Sprudel in die Luft, zischend, mit weißlichem Dampf; von gelben Blütchen ist die Oberfläche des Wassers bedeckt; eine heiße Schwefelquelle; ihre Ausnützung steht dahin. In der Nähe von Rajčice gestern gab es ein Gipsbergwerk; Vater Blažić erinnerte sich eines deutschen



Brücke über die Radika.

Ingenieurs; der hatte die Gegend ringsum wegen der unerforschten und ungehobenen Schätze an Antimon, Arsen, Chrom, Eisen, Blei und Silber ein zweites Kalifornien genannt.

Auf steiler Felswand rechts leuchtet das Kloster Sveti Jovan Bigorski aus dem Grünen; etwas weiter hinein schwebt Galičnik mit großen, hellen Häusern über dem Hang; alle Maurer der Balkanhalbinsel stammen aus Galičnik.

Auf dem Wege nach Debar preßte rauhe Wildheit der Landschaft schier den Atem zurück; dort Geschautes und Bestauntes schrumpft heut zur Idylle zusammen. Vorweltliche Riesen haben hier gehaust; die Götter des Olympos, in Hader und Streit, haben diese Gesteinsmassen hergeschleudert. Am Fuß gewaltiger, zerrissener Steinwälle rollen wir dahin; fast ängstlich, fast geduckt; lächerlich kleine Menschlein in einem winzigen Wagen. Nichts Europahaftes mehr; so muß es in den Anden sein, in den Cordilleren.

Aber bei aller Ehrfurcht vor dieser starren und bedrohlichen Majestät, die Natur übertreibt hier; alles ist aufgedonnert. Zu meinen Sinnen spricht mehr der holde Reiz des Lothringer Hügellandes; mit anmutigem Gehölz und Gebüsch; mit Erdbeerfeldern, Mirabellenpflanzungen und Winzerdörfern; niemand kann wider seine Empfindung.

Nur an seltenen Stellen vermögen auf dem engen Pfad zwei Wagen aneinander vorbei. Aber Verkehr tropft nur. Hin und wieder Fußwanderer; drei, vier oder ein halbes Dutzend; sie drücken sich, Platz machend, geduldig an die Felswand; sie stehen bereitwillig Rede und Antwort; ohne viel Umschweife und Formeln. Der *Gežda* ist es, der klassische Typ des serbischen Bauern; in selbstgewebtes, braunes Tuch gekleidet, derbe Opanken an den Füßen, eine Lammfellmütze oder eine Soldatenkappe auf dem Schädel; unverdrossen, zäh, ausdauernd; den ganzen Krieg hat der *Gežda* durchgehalten; mußte sein; so wandert er jetzt rüstig durch die makedonischen Bergschluchten, zu acht Wochen Reserveübung in verlassenem albanischem Nest; muß sein.

Manchmal eine Tragtierkolonne, Bedürfnisse für die Front; einmal ein Schäfer, mit einem Stecken ein Rudel Hämmel vor sich hertreibend; hager, sonnverbrannt, struppig; mit ausge-

franzter Hose bis zu den Knien, von da ab barfuß, aber an der hohen Mütze als Kleriker zu enträtseln; wahrhaftig ein Mönch von Sveti Jovan Bigorski; die Schafe, irgendwo gekauft, bringt er zum Kloster.

Freundlicher lächelt, mit jungen Eichen und Eschen und mannigfachem Gesträuch, das Land; Mavrovi Hanovi; ein paar Häuser, ein großes Verpflegungsmagazin für die Truppen; vor einem Han nimmt man seinen Fingerhut Türkischen; romantischste Wildheit liegt hinter uns. Ade!

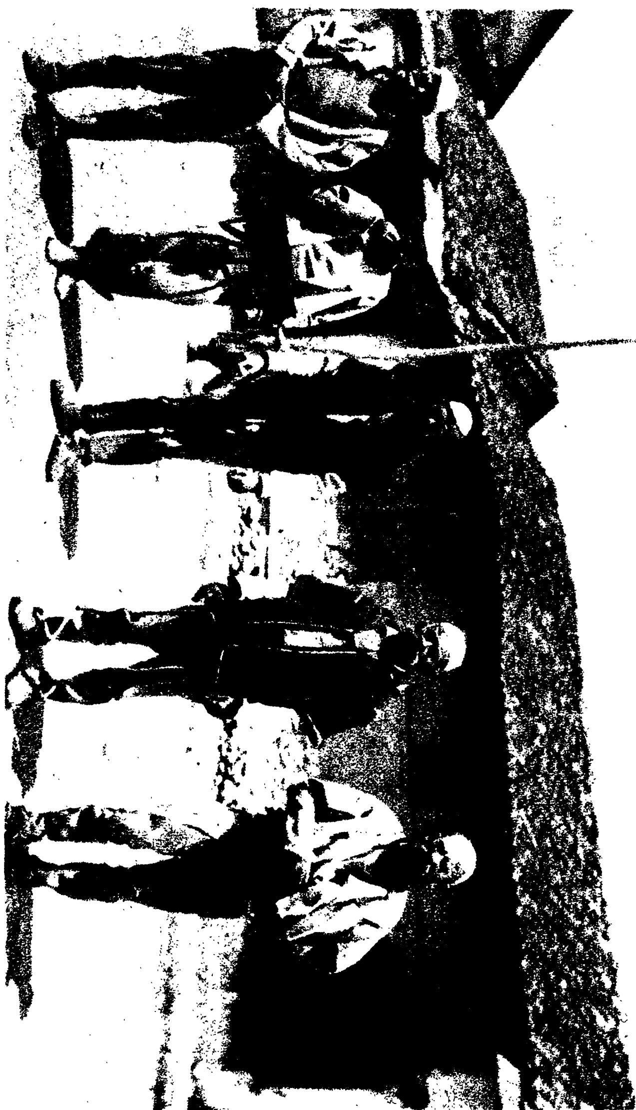
Denn jetzt senken wir uns in Spiralen in die Ebene. Edelkastanien stehen zu Hauf; Staub wird geschluckt; aber Maisfelder und Gärten säumen den Weg; ein kühles Wässerchen zwitschert unter Weiden dahin; Büffelkarren werden zwischen engen Mauern vor dem Auto zur Seite gerissen; Gostivar ist das.

⁂

In den Brutofen der Mittagssonne ist es geschoben, Gostivar; mit krummen Gassen, weißen Häusern, vergitterten Harems; in Staub gebettet, in Schlummer versunken; Inneres von Kleinasien. Die Moslems haben hier noch Trümpfe im Spiel; kaum ein paar hundert christliche Slawen; Türken und Arnauten mehrere Tausend.

Offene Krambuden; nichts von kapitalistischem Betrieb. In einem der kleinen Bretterschragen bringt ein roter Fez über dem Feuer Drähte zum Glühen und bastelt sie zurecht; zu Ohrringen, zu Fingerringen, zu Broschen. Wir bleiben stehen, er schaut nicht auf. Wir fragen nach dem Preis seiner Waren, mit einem Blick schätzt er uns als weiter reisende Fremde ab und verweist auf Tetovo; das habe dieselben Kleinigkeiten weit billiger. Vielleicht treibt ihn die Ehrlichkeit, vielleicht nur die Lässigkeit; auf jeden Fall läßt er sicheren Gewinn fahren.

In dem geräumigen, massigen Gast- und Einkehrhaus Fliegenschwärme; es gibt Gulasch, in der Brühe Fliegen statt Kapern. Lieber steigt man in dem Hofviereck auf die Holzgalerie; sie läuft um das ganze erste Stockwerk. Auf die Galerie münden



Arnauten.

Türen; an jeder steht mit verwischter Kreideschrift: Feldgendarmerie, 2 Mann; Feldgendarmerie, 3 Mann. Neugierig reckt man den Kopf durch ein Fensterloch abseits; im Winkel eines schmutzigen Hinterhofs rostet unbeachtet ein deutscher Stahlhelm.



Wir fliegen, hastdunichtgesehen und staubumwölkt, eine ordentliche Landstraße dahin; zur Rechten ein Schienenpärchen, die Schmalspurbahn nach Skoplje; zur Linken, aus der Ebene ansteigend, die Ausläufer des Schar-Dag.

Der Schar-Dag ist, mit unwegsamen Schluchten und Hochpässen, ein unvergleichliches Räubernest. Wie oft brechen von dort die Arnauten hervor, mordend, sengend, plündernd; ein Menschenleben ist hier nicht mehr wert, als die Patrone kostet, es auszulöschen. An einem ausgebrannten Haus fegen wir vorbei; Čedomir hat in Gostivar davon erfahren; ein Stationsgebäude, von den Albanern vor fünf Tagen in Brand gesteckt. Vielleicht kommen sie diese Nacht abermals, vielleicht erst die nächste.

Von all dem ahnt man auf dem Hauptplatz von Tetovo nichts; angesichts einer gedrungenen Moschee; im zähen Geschacher mit einem Budenkrämer; er will dir Shawls und Stickereien aufschwatzen, eine ganze Karnevalsausstattung von Buntem und Glitzerndem; als Christ pfeift er auf die würdige Zurückhaltung des Moslems von Gostivar, schwatzt dich halbtot, läuft sogar an das Auto nach, ein von Goldlitzen und -tressen schimmerndes Frauengewand schwingend: „Zweihundert Dinar, hundertachtzig, hundertfünfzig.“ . . .

Der Wagen gleitet schon durch den Gürtel von Obstpflanzungen und Weingärten um das reiche und stolze Türken- und Albanernest. Die Landstraße ist von europäischer Glätte und Festigkeit, sonder Tadel; die Groteske des Schmalspurbahnzügle, dahinwackelnd, über den offenen Loren ein Blumenbeet von roten Türkenfezen und weißen Albanerkappen, überholt Čedomir mühelos, fast beschämt durch die ungleichen Bedingungen.



Tetovo.

Tabak-, Mais- und Opiumfelder; kahles Berggestein. Und am Himmelsrand über gelbem Sand der Umriß der Festung von Skoplje; dort riefen einst die kurdischen Redifs ihr: *Padischa tschok jascha!* in die Abenddämmerung. Bald knabbern wir an der Vardarbrücke geröstete Kastanien. Skoplje erscheint als Metropole, als Lichtstadt, ganz ungelogen als ein Glanzmeer, die Motten aus ganz Makedonien anlockend. Hier gibt es Bäder, Bier und einen Bummel mit Strohhüten, Popen-

mützen, Uniformkappen, mit Frauen, durchaus unverschleiert, nicht in gleichmachende Säcke gesteckt —

Mein Skoplje lob ich mir,
Es ist ein Klein-Paris.

Und, guten Tag, Professor! Was macht die Bärenjagd?

❋

Im Schlafwagen Athen-Paris. Ein paar Saloniker Juden, vergrämt ob schlechter Geschäfte seit Verlust des makedonischen Hinterlandes. Ein griechischer General; unter seiner Begleitung ein junger Hauptmann mit schwarzäugiger Frau; er stirbt vor Eifersucht; sogar vor der Tür: *Dames!* hält er ängstlich Wache. Endlich Beelzebubs Großmutter, denn im Wagen haben wir, niedrig gegriffen, eine Milliarde Fliegen, vor ihrem Abteil schwärmen sie am dichtesten, und Beelzebub war der Fliegenfürst. Bei jedem Aufenthalt erscheint sie an der Tür, ein Mastodont in schlampiger Nachtjacke, graue Haarzotteln im Gesicht, mit ganz bösen Augen; sie verqualmt eine Schachtel Zigaretten nach der andern.

Hinter Niš verschließt sich jedes in seiner Kombüse, die Saloniker Juden, der General, der Haupt- und Ehemann; mit Beelzebubs Großmutter verschwinden auch die Fliegenheere.

Wir sitzen und lehnen allein im Gang. Das Moravatal taucht in einen Abend von beglückender Sanftheit; hinter den leichten Linien der Berge schimmert das matte Gold des Sonnenuntergangs; der Fluß hat rötlichen Glanz des Tages in sich bewahrt; Büffelkarren, mit Maisstroh beladen, durchqueren schwerfällig eine Furt; Schafherden sammeln sich getrost zur Heimkehr; die Welt zieht sich in sich zusammen; von der rührend schlanken Mondsichel tropft stiller Friede auf die Erde; in alle Seelen. Wir pressen die Stirn an die Scheiben, schweigen, und die großen und ewigen Dinge des Herzens sind in uns wach.

Dann kommt die Nacht und mit dem Morgen Belgrad. Und danach Wien und schließlich Frankfurt, des Lebens vertrautes Gesicht und der Ausblick auf einen keineswegs rokokohaften deutschen Winter.

❋

Wann kehrt ihr wieder, meine freien, meine weißen Tage auf makedonischen Landstraßen, an albanischen Bergkämmen? Wann wieder rauscht ihr auf, Tage im slawischen Süden, trotz Schmutzes und Schimpfens mit tausend Lichtern und Lockungen: mit Zigeunermusiken auf den Bahnhöfen und Barkenfahrten auf dem Ochridsee; mit Besuchen in Moscheen, Klöstern und Synagogen; mit *Čevapčiči, Sarma* und saurer Schafsmilch; mit Kopfsprüngen in Save, Vardar und Radika; mit weißem und rotem Wein und Lachen und Einblick in Menschenherzen?

Ach, und denkst du noch, Milan Konstantinović, an den armen, kleinen Maulesel in Struga, der krank, preisgegeben und mit so todestraurigen Augen am Wegrand stand?





Aus und über Südslawien.

Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68. 1920.

Das Büchlein ist mit so warmen Sympathien und mit so tiefer Kenntnis unserer Verhältnisse geschrieben, daß die Uebersetzung wenigstens einiger Kapitel lohnen würde, z. B. Die südslawische Frage und der Weltkrieg, Die Agrarfrage in Bosnien und Herzegowina, Dušan Popović, Die inneren Verhältnisse Südslawiens, Sozialistische Entwicklung in Südslawien, Habsburgs Schuld, Der italienische Imperialismus und die Südslawen, Deutsche und Südslawen usw. . . .

Naprej, Laibach.

Der Schreiber ist tief in unsere Verhältnisse eingedrungen. Möglich war ihm das einzig deswegen, weil er unser Land bereist hat, mit allen unseren Parteien in Verbindung getreten ist und auch heute unsere Zeitungen, Zeitschriften und Bücher im Original liest. Er betrachtet unsere Entwicklung als Teil der allgemein menschlichen Entwicklung und bemüht sich darum immer, nicht nur unsere Vergangenheit, sondern auch unsere Gegenwart zu erfassen, nicht nur unsere Psyche, sondern auch den Einfluß der allgemein europäischen Politik auf uns . . . . Außer Scotus Viator haben wir keinen besseren Verteidiger im Ausland.

Narodna Politika, Agram.

Aus dem südslawischen Risorgimento.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A. G., Gotha. 1921.

Das Buch umfaßt sechs glänzende Monographien (Dositej Obradović, Ljudevit Gaj, Die Omladina, Josip Juraj Stoßmayer, Svetozar Marković, Janez Krek) der wichtigsten Zeiten der einzelnen südslawischen Stämme, und alles zusammen wiederum bildet ein meisterhaft abgerundetes Ganzes, das Entstehung, Entwicklung und Sieg des südslawischen Einigungsgedanken zeigt . . . Dieses Buch stellt gewissermaßen eine Kulturgeschichte der Südslawen im letzten Jahrhundert dar . . . Wendel kennt unsere kulturellen und politischen Verhältnisse, unsere kulturelle und politische Geschichte von Grund auf wie vielleicht wenige unserer Leute. Das Buch verdient ohne Zweifel, daß wir es so schnell wie möglich in alle drei südslawischen Sprachen übersetzen. Solange das nicht geschieht, empfehlen wir jedem dieses schöne, klassische Werk. Jeder Gebildete müßte es besitzen.

Naši Zapiski, Laibach.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02666 4501